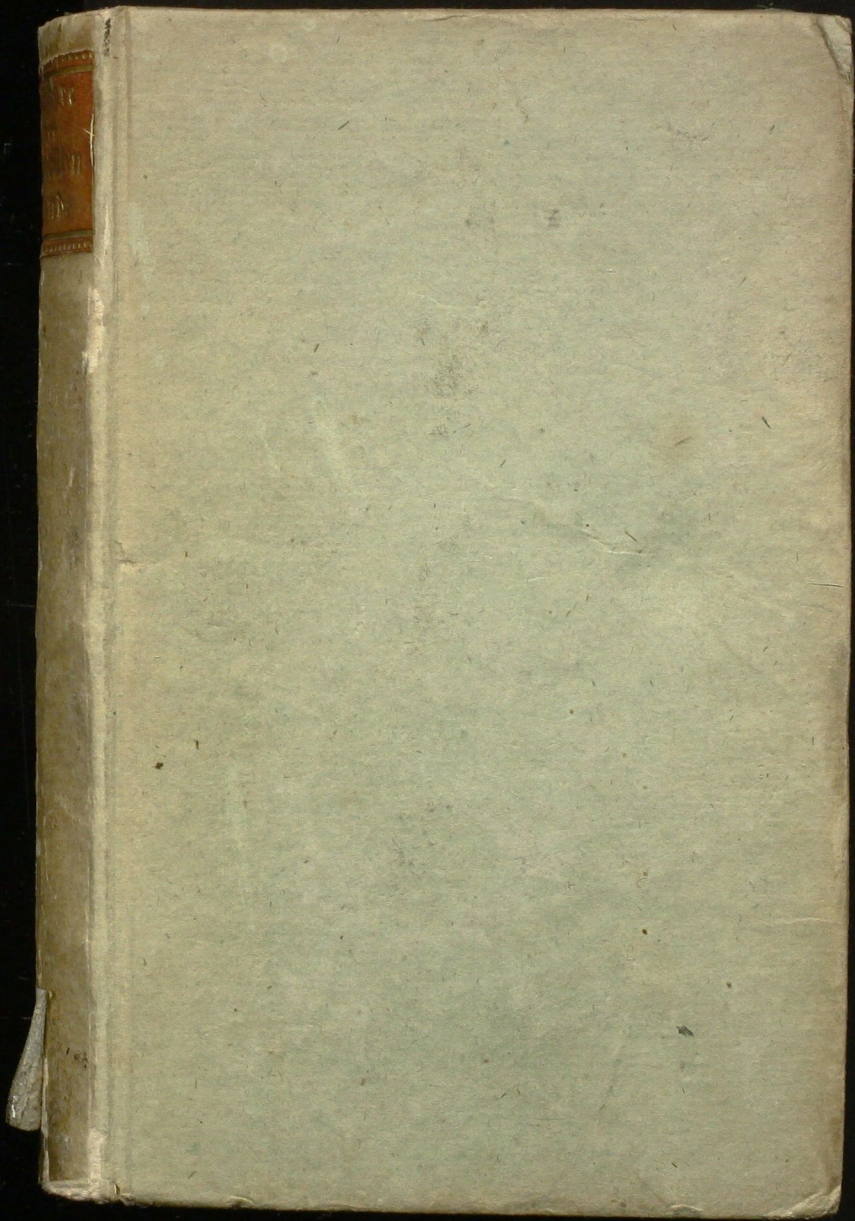




3149

765

E. A 346

Sieben wunderbare
Lebensjahre
eines
Kosmopoliten.

Von ihm selbst beschrieben.

Herausgegeben
von
Felix Candide.

Erster Theil.

Mit zwei Kupfern.

Hamburg 1797.
in der Müzenbecherschen Buchhandlung.

[Schradler, Karl
Heime von]



Goe 291
712

110,455

Erklärung der Kupfer.

Der Verfasser liefert in dem Charakter der Gräfin Adelheid, ein Gemälde von dem zerstörenden Einfluß, den äußerer Glanz, Mode, Hofton, und sogenannte große Welt, auf ein sonst gut geartetes weibliches Herz, haben können.

Adelheid war ein liebenswürdiges Mädchen, so lange sie, entfernt vom Gerdusch des Hofes und der großen Welt, auf dem Lande lebte. Ihr Charakter war so fest, daß sie, ehe Ferdinand ihr zu erkennen gab, er und ihr Geliebter seien eine und dieselbe Person, *) um ihrer und seiner Ruhe willen, es ihm ernstlich untersagte, seiner Wünsche auf ihr Herz ferner zu erwähnen. (Seite 242 und 243.) Adelheid war so wenig für äußern Glanz eingenommen, daß auf ihre Witten, ihre Vermählung mit Ferdinand ganz, ohne allen Pomp gefeiert wurde (Seite 1. der 2ten Abtheilung.)

Diese Adelheid als Fräulein, ist auf dem ersten Kupfer dargestellt, in der Situation, wo sie in Ferdinand ihren ersten Geliebten wieder erkannt hat, und bemüht ist, sich von ihm noch einige kleinere Zweifel benehmen zu lassen. Die liebenswürdige Naivität einer feinen und unverdorbenen Seele, bei

*) Ähnliche Ueberraschungen wird der Leser in diesem Roman mehrere finden.

einer solchen unerwarteten Entwicklung, die sich in Stellung, Kleidung, Manieren und Geberden so unwillkürlich und so bezaubernd verräth, möglichst anschaulich darzustellen, ist der Zweck dieser ersten Zeichnung.

Das zweite Stück stellt das Gegentheil von diesem dar.

Adelheid erscheint hier, nur etwa sechs Monate später, als Ferdinands Gattin. — Sie ist noch dieselbe Schönheit, allein der Umgang mit der großen Welt, Kosten, und Bekanntschaft mit den Rafinieren im Lebensgenusse, haben aus ihr eine gleichgültige, kalte, verdriesliche Gattin gemacht. Stolz und Koketterie charakterisiren jetzt Mine und Anzug, und jener harmonische Abglanz von innerer Schönheit ist gänzlich verschwunden.

Herr Werka, von dessen geschickten Hand das Publikum schon so manche vortrefliche Arbeit erhalten hat, ist der Verfertiger dieser beiden Kupferstiche.

Zur Bequemlichkeit sind doppelte Titel gedruckt, damit das Buch in einen, oder in zwei Bändchen eingebunden werden kann. Die Kupfer werden vor jedem Bändchen eins, oder an dem gehörigen Ort (der auf den Kupfern angezeigt ist) eingelegt.

Leipziger Oster-Messe,

1797.

Muhenbechersche Buchhandlung.

Sieben

Sieben
wunderbare Lebensjahre
eines
Kosmopoliten.

Erster Theil.

In einer kleinen deutschen Stadt an der holländischen Grenze war es, wo Natur mir zur rechten Zeit und Stunde die Thür öffnete, durch welche der Mensch in das große Narrenhaus, Welt genannt, hineinkreucht. Mein Vater war ein verabschiedeter Officier, ein guter, braver Schlag Mannes, der, wenn er auch nicht fähig war, zur Erfindung der Quadratur des Circels, oder der Messung der Länge, oder des Perpetuummobile etwas beizutragen, doch seine Portion eines gewöhnlichen Menschenverstandes besaß. Er unterhielt sich und seine Familie bloß von einer mittelmäßigen Pension; und die war sein Alles. — Von meiner Mutter hab' ich nichts zu sagen, weil ich sie nicht gekannt habe, indem meine Geburt ihr das Leben kostete.

So eingeschränkt die Glücksumstände meines Vaters waren, und ob ich schon, sobald er die Augen schloß, keinen Gulden mein nennen konnte; so wurd' ich doch als ein Junker erzogen: das heißt, man lehrte mich nichts, womit man nur eine Semmel verdienen kann; und was ich in der Schule lernte, als Schreiben, Rechnen und ein wenig Erdbeschreibung und Geschichte, war nur eben soviel, als ein Jeder selbst braucht. Bloß in der französischen Sprache erreichte ich so ziemlich das Mittelmäßige, weil mein Vater in der Meinung, daß Einer, der diese Sprache nicht plappern könne, kein vollkommener Edelmann genannt zu werden verdiene, mich besonders dazu anhielt.

Als ich achtzehn Jahr alt war, beging mein Vater, der nun schon an den Fünfzigern stand, noch die Thorheit, ein junges, hübsches Mädchen bürgerlichen Standes zu heirathen, die aber einige tausend Thaler Geld hatte; und welche wahrscheinlich bloß deswegen die Gattin eines Veteranen zu werden, sich entschloß, weil der Titel gnädige Frau, mit diesem, übrigens so mittelmäßigen Glücke, verbunden war. Diese

Hel.

Heirath führte in Ansehung meiner, Umstände herbei, welche auf meine ganze übrige Lebenszeit entscheidende Folgen hatten.

Meine Stiefmutter, die nicht viel älter als ich war, nahm sich bald heraus, gegen mich ein mütterliches Ansehen anzunehmen, und sogar mich noch als Knaben zu behandeln. Ich aber betrachtete mich als einen erwachsenen Menschen, war ziemlich gewohnt, nur meinem Willen zu folgen, und hatte dabei eine ansehnliche Dosis Junkerstolz. Wie wenig ich daher geneigt war, mich von der bürgerlichen Stiefmutter kommandiren und hudeln zu lassen, kann man sich leicht denken. Wir kamen bald hart an einander, sie klagte bey meinem Vater über mich, und — wie solches unter vorliegenden Umständen ganz natürlich war — ich zog den Kürzern. Da das Hudeln nun Tagesordnung wurde, und ich solches immer gleich ungeduldig ertrug: so kam auch das Verklagen von einer und das Zukurzkommen auf der andern Seite so oft vor, daß ich des Dinges bald überdrüssig wurde, an einem schönen Nachmittag mein Päckchen machte, und so zum Thore hinaus marschirte, in der Absicht
in

in die weite Welt zu gehen und an den Herrlichkeiten Theil zu nehmen, welche ich mir in derselben, meiner Romanenbelesenheit zufolge, von allen Seiten entgegenkommen sah. Mit dieser Auswanderung aus dem väterlichen Hause beginnt:

Mein erstes wunderbares Lebensjahr.

Da ich meine Reise ohne allen Plan antrat, so ging ich den ersten Weg, den ich vor mir sah, wenig bekümmert, wo derselbe mich hinführen werde. Ich mochte ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt haben, als ich Hufe hinter mir trappeln hörte. Beim Umsehen gewahrte ich zwei Reiter, wovon der Eine ein Handpferd führte und ein Bedienter zu seyn schien; die aber doch zu vertraulich neben einander ritten, als daß der andere für den Herrn gehalten werden konnte. Indem sie mir vorbeikamen, sahen sie mich scharf an. Drauf sagte der Eine, eben der, den man ohne jene Vertraulichkeit für den Herrn hätte nehmen können, zu seinem Begleiter: »Groß und schlank, einen blauen Rock an: mein Seel', das trifft ja ganz genau zu! — Und seh Er'n
»mal

»mal recht an, Johann; sieht er dem Grafen
»nicht so ähnlich, wie aus'n Augen geschnit-
»ten? — Ich wette zehn gegen eins, daß er's
»ist! Wir woll'n doch anreden, um der Sache ge-
»wiß zu werden.« — Ich hatte indeß auf dem
Fußsteige immer zugeschritten, als wenn ich auf
das, was geredet wurde, gar nicht Acht gäbe;
und der Sprechenden Absicht schien auch nicht zu
seyn, daß ich sie verstehen sollte.

Nun kamen die beiden Reiter zu mir heran
geritten. »Um Vergebung,« sagte der, der vor-
her gesprochen hatte, »wie heißen Sie nach Ihrem
»Taufnamen?« — »Ferdinand.« — Bei
Nennung dieses Namens gaben die beiden Frem-
den sich bedeutende Blicke. — »Und wo kom-
men Sie her?« wurde weiter gefragt. »Von
»B**«,« antwortete ich. — »Ja, zunächst —
»ganz richtig! — aber — ehe Sie nach B**
»kamen, waren Sie doch wohl in M**? —
»Ha, ha, ha! sehen Sie, daß ich Alles weiß! —
»Aber warum verließen Sie doch die gute Frau
»und machten ihr so viel Sorge, und uns so viel
»Mühe, Sie zu finden? — Nun, das mögen
»Sie mit Ihren gräßlichen Aeltern abmachen!

Jetzt

»Jetzt steigen Sie nur hier auf das lebige Pferd ;
übermorgen , noch vor Mittag , bringen wir
»Sie in die Arme Ihrer Aeltern , die Sie mit
»Freude empfangen werden.« —

Ich hatte während dieser Rede , die mich
ziemlich in Verwundrung setzte , eine ganz leb-
bende Rolle gespielt. — Ohne geradezu die Ab-
sicht zu haben , den Irrthum , worin ich diese
Leute sah , zu einem Betrug zu benutzen , that ich
aus einer gewissen Art Eourderie gar nichts ,
ihnen denselben zu benehmen ; vielmehr bequeme-
te ich mich sogleich , das gedachte Handpferd zu be-
steigen , größtentheils , weil ich der Versuchung
zu weichen , welches meine Leidenschaft war , nicht
widerstehen konnte. Nun trabte ich nebst mei-
nen Begleitern mit unnennbarem Vergnügen vor-
wärts.

Wir schlugen den ersten Weg ein , welcher
rechts abging. Meine Gefährten fuhren in dem ,
im Grunde erzählenden , Fragten fort , ohne
eben meine Antwort zu erwarten ; und ehe wir
Abends ins Nachtquartier kamen , wußte ich so
ziemlich Alles , was mir bisher räthselhaft gewe-
sen war.

Ich

Ich erfuhr also: daß der Graf Maunhof sich Familienhindernisse wegen vor achtzehn Jahren mit einem Fräulein heimlich verbunden habe. Eine Verwicklung mancherlei Begebenheiten hatte den Grafen kurz nach vollzogener Vermählung von seiner jungen Gattin entfernt. Diese spürte indeß bald die natürlichen Folgen ihres Frauenstandes und wurde in aller Stille von einem Sohne entbunden, welchen sie einer Wittwe, die ihre Kinderfrau gewesen war, und die auf zehn Meilen von ihr entfernt wohnte, zur Erziehung anvertraute. Vor kurzer Zeit war der Graf in sein Vaterland zurückgekommen; und da er die vormaligen Hindernisse verschwunden sah, erkannte er seine Gemahlin jetzt öffentlich an. Diese Aeltern wünschten nun auch die einzige Frucht ihrer Liebe an ihrer Seite zu sehen. Der Graf schickte daher seinen Kammerdiener und einen andern Bedienten zu besagter Wittwe, um seinen Sohn zurückzufordern — Unglücklicherweise aber hatte sich der junge Graf, der von seinem wahren Stande keine Kenntnisse hatte, den Tag vor ihrer Ankunft von seiner Pflegmutter heimlich entfernt, ohne daß man die Veranlassung zu dieser

fer Flucht errathen, noch die geringste Spur von ihm erhalten konnte.

Nachdem die beiden Abgeschickten sich eine genaue Beschreibung von der Person des jungen Menschen hatten machen lassen, begaben sie sich mit dem Entschluß auf den Weg, nicht eher zu rasten, bis sie den verlornen Sohn wieder gefunden haben würden. Sie hatten sich schon einige Tage in der Gegend umher herumgetrieben, als der Zufall sie auf meine Straße brachte.

Ganz überzeugt, daß ich der entwichene junge Graf sei, behandelte man mich mit vieler Achtung. Am Abend kehrten wir in einem Städtchen, im besten Wirthshause ein, wo meine Begleiter es an nichts zu einer herrlichen Bewirthung mangeln ließen. Dief, und besonders das Reiten auf einem schönen Engländer, behagte mir so wohl, daß ich beschloß, bis morgen Abend noch mit meinen Reisegefährten auszuhalten, und dann, weil man übermorgen auf des Grafen Raunhof Schlosse anzukommen rechnete, die Gelegenheit abzusehen, um mich zu verlieren. — Allein, in welche Verlegenheit gerieth ich, als ich, da ich aus dem nächsten Nachquartier zu entwi-

entwischen suchte, nun bemerkte, daß ich bewacht wurde. So sehr ich meine Erfindungskraft anstrengte, vermogt' ich mir doch auf keine Weise einen Weg zur Flucht zu öffnen, indem man mich nicht einen Augenblick aus dem Gesichte ließ. Ich mußte mir also gefallen lassen, am folgenden Morgen wieder mit aufzusitzen, um die letzten zwei Meilen bis zu dem Orte unsrer Bestimmung abzumachen.

Wie hämmerte mir das Herz, als der Kammerdiener mir von einer Anhöhe das nicht mehr sehr ferne Schloß seines Herrn zeigte! Mit unbeschreiblicher Angst stieg ich endlich vor demselben ab. Ich wurde sogleich von einer Menge Leute umgeben, welche neugierig waren, den angefangten jungen Herrn zu begaffen; und eh' ich mir's versah, schlangen sich ein Paar weibliche Nerven um meinen Nacken. Ich fühlte mich mit Küßten bedeckt und hörte mich einmal übereinander, mein Sohn, mein Ferdinand, nennen. Die Bestürzung erlaubte mir nicht, mich anders als leidend zu verhalten. Endlich ließ mich die Gräfin — denn die war es, die mich so liebte — aus ihren Armen, um mich in die

ble des Grafen zu liefern, der nicht minder zärtlich seine Freude über die Ankunft des vermeinten Sohns bezeugte. Hierauf wurd' ich in Triumph ins Haus geführt, indem der Graf mich an der einen und dessen Gemahlin mich an der andern Hand hielt.

Bis jetzt war ich noch eine ganz stumme Person gewesen. — Ich hatte, als ich die Unmöglichkeit sah, der Wachsamkeit meiner Begleiter zu entfliehen, den Entschluß gefaßt, mich sobald, als ich auf dem Schlosse würde angekommen seyn, dem Grafen zu Füßen zu werfen und ihm von dem Irrthume seiner Leute, den ich unbesonnen genug bestärkt hatte, Nachricht zu geben. Diesen Entschluß war ich nun auszuführen willens, sobald ich mich mit dem gräßlichen Paar' ohne Zeugen befinden würde.

Wir waren eben in ein großes, prächtiges Zimmer gelangt, als durch eine andre Thüre ein junges, schönes Mädchen herein trat. — »Umarme deinen Vetter, Adelheid!« sagte die Gräfin; und das schöne Mädchen kam züchtig und mit sichtbarer Freude auf mich zu und bot mir ihren Rosenmund zum Kusse. Ich vermogt'

mogt' ihr ihn nicht zu versagen, und mit diesem Ruffe durchdrang mich eine Regung, die mir bis jetzt unbekannt gewesen war. — Nun, da ich mich ohne Einwendung so als Vetter hatte willkommen lassen, und die Bewillkommung der liebrelzenden *Ndelheid* so vetterlich erwiedert hatte, dünkte es mich auf einmal ganz unthulich, dem Grafen die projektirte Eröffnung zu machen. Ich nahm vielmehr in der Geschwindigkeit den Entschluß, diese Erklärung gar nicht zu geben, sondern lieber stillschweigend bei der ersten günstigen Gelegenheit Allem, was ich besorgte, durch die Flucht zu entgehen; indeß aber die Rolle des Sohnes vom Hause zu spielen, so gut es sich wolle thun lassen.

Diesem neuen Beschluß zufolge, unterstand ich mich, die wiederholten Liebkosungen meiner adoptirten Aeltern mit einer Dreistigkeit zu erwiedern, an welcher ich überhaupt von jeher keinen Mangel gehabt hatte. — Jetzt erschien auch der Kammerdiener, um von seinen Verrichtungen Rechenschaft abzulegen. Da kam nun die Entweichung des jungen Grafen von seiner Pflegmutter

mutter ans Licht, zu der ich mich zu bekennen nicht verweigern durfte. — Der Graf fragte mich mit einem ernstern Blick, was mich dazu bewogen habe? — Auf eine Antwort vorbereitet, erwiderte ich verschlagen genug: daß das erhabene Blut, welches, obwohl mir unbewußt, in meinen Adern geflossen, mir nicht erlaubt habe, mit dem vergessenen Loose zufrieden zu seyn, welches meine Erziehung und die Lage der Wittve mir zu bestimmen, geschienen hätten; und daß ich, mit dem regen Erlebe im Herzen, mich in der Welt auf irgend eine Art emporzuschwingen, dieselbe daher verlassen, um Gelegenheit zu suchen, diesen ungestümen Wunsch zu befriedigen. — Da der Graf selbst sehr ehrgeizig war, verschaffte mir diese Antwort sogleich dessen Verei- zung; und ich war und blieb der Sohn, an welchem beide Aeltern Wohlgefallen hatten. —

Dasjenige, was die Geschwähigkeit des Kammerdieners mir verrathen hatte, nebst meiner Verschlagenheit, setzten mich in Stand, meine angefangene Grafenrolle zu behaupten. Das herrliche Leben, das ich hier führte, behagte mir so sehr,

sehe, daß ich meine Entweichung von dem Schlosse immer einen Tag nach dem andern verschob. Was mich vollends an diesen angenehmen Orte fesselte, war die Neigung zu der schönen Adels-Heid, welche in meinem Herzen immer mehr Uebermacht gewann, nach Maafgabe, daß dieses liebenswürdige Mädchen mir mit täglich zunehmender Güte entgegen kam. — Endlich, als die Gräfin in einer Auswallung mütterlicher Zärtlichkeit, mir gar eines Tages den Plan verrieth, daß man entschlossen sey, aus ihrer Nichte und mir ein Paar zu machen, und zwar schon nach Verlauf eines Jahres, wann sie ihr siebzehntes und ich mein neunzehntes erreicht haben würde; da dacht' ich an kein Entstehen mehr, obschon ich nicht ganz ohne Besorgniß wegen der Folgen blieb, welche die durch irgend einen Zufall verursachte Entdeckung meines Betruges für mich haben könnte.

Mein Leichtsinn, vereint mit dem Interesse meiner Wünsche, beruhigte mich zuletzt und stellte den Vorsatz in mir fest, hier so lange auszuhalten und mein Glück so weit zu verfolgen, als es
die

die Umstände nur tlegend erlauben würden. Dieser Beschluß stützte sich hauptsächlich auf die mir sehr einleuchtende Möglichkeit, daß der ächte junge Graf vielleicht nie mit seinen ihm unbekannten Ansprüchen hervortreten dürfte; indem ich es nicht wahrscheinlich fand, daß derselbe sobald zu seiner Pflegmutter zurückkehren und solchergestalt von seinem wahren Herkommen unterrichtet werden sollte; und in der Zeit, dacht' ich mir hinzu, kann die gute Frau, die, wie ich wußte, immer sehr kränklich war, vielleicht gestorben seyn, wodurch ihm dann jedes Mittel geraubt ist, seine gräfliche Geburt zu erfahren. Die Kränklichkeit gedachter Pflegmutter des jungen Grafen, sicherte mich auch überdies vor der Gefahr, daß dieselbe einmal hierher kommen und mich verrathen mögte. — Mit Einem Worte, ich blieb Graf M a u n h o f und schmeichelte mir stark, mich in einem Posten zu erhalten, den ich bis jetzt mit so vielem Glücke und mit einer, für mein Alter, seltenen Klugheit und Kühnheit behauptet hatte.

Nach Verlauf zweier Monate hatt' ich mich in meine neue Sphäre so hineingefügt, daß zuweilen

wellen Tage vergingen, ohne daran zu denken, daß ich nicht derjenige war, den ich vorstellte; und auf dem ganzen Schlosse befand sich gewiß keine Seele, die nur je wider meine gräfliche Herkunft den geringsten Zweifel gehegt hätte. — Gegen meine sogenannten Aeltern betrug ich mich auf eine Art, die selbige völlig mit mir zufrieden machte; und ich war es recht sehr mit ihnen. — Meine Herzensangelegenheit stand nicht minder auf einem guten Fuße, Die mir gemachte Vertraulichkeit meiner Mutter — ich meine die Gräfin — floßte mir bald den Muth ein, meine schöne Kusine von der Flamme zu unterhalten, welche in meiner Brust für sie loderte, und sie, sowol als ich, von der Bestimmung unsrer Hände unterrichtet, verweigerte nicht lange, mir den Sieg einzugestehen, den ich über ihr junges Herz erhalten hatte. Unsre Seelen schwammen nun in einer Wonne, welche uns die Zukunft noch zu erhöhen versprach.

Eines Tages nahm mich der Graf bei Seite. — Indem er mir sein Vergnügen über die Bemerkung bezeugte, daß mein Herz mit seinen Absichten so einstimmig sei, erklärte er mir ebenfalls,

Daß

daß

daß er zwischen mir und seiner Nichte eine Verbindung beschlossen habe. Zugleich machte er mir bekannt, daß er gewilliget sei, mich vor meiner Verheirathung ein Jahr auf Reisen gehen zu lassen, und daß ich mich dazu anschicken solle. — Außer der, eben neuerdings erhaltenen Zusicherung des Glückes, die schöne Adelheid zu besitzen, fand ich auf der Welt nichts Angenehmeres, als die Aussicht, ein Jahr mit gräßlicher Bequemlichkeit herum zu reisen. — Ich bezugte daher dem Grafen meine Erkenntlichkeit auf eine Art, mit welcher er äußerst zufrieden zu seyn schien. Er gab mir nur vierzehn Tage Frist bis zur Abreise.

Kurz vor der dazu bestimmten Zeit, ward ein großes Gastgebot veranstaltet, bei welcher Gelegenheit ich mit der liebreizenden Adelheid öffentlich verlobt werden sollte. Schon rollten die Equipagen der Gäste von allen Seiten herbei; schon rauschte die bunte Menge an die schwer beladene Tafel; schon klrzten die Gläser auf Wohl des jungen Brautpaares, und ich saß entzückt und wonngetrunken an der Seite meines süßen Mädchens. — Kaum bemerkte ich es, daß

daß der Graf gegen Ende der Mahlzeit heraus
gerufen wurde. Man verließ die Tafel, und
noch war er nicht wieder zurück. Endlich, nach-
dem er über eine halbe Stunde abwesend war,
kam ein Bedienter mir zu sagen, daß ich ihm
zum Grafen folgen mögte. Ich fand denselben
bey einer ältlichen Frau, auf welche mein An-
blick Sensation zu machen schien; die aber bald,
nachdem sie mich recht ins Auge gefaßt hatte,
erklärte, daß sie, ob sie wol eine große Ähnlich-
keit finde, doch versichern könne, daß ich ein ihe
ganz unbekannter Mensch sei. — Drauf fragte
der Graf mich ziemlich rauh, ob auch ich diese
Person nicht kenne? — Auf meine Verneinung
sprach er mit von Zorn entbranntem Auge:
»Bösewicht!« klingelte hernach und sagte dem
kommenden Bedienten einige Worte ins Ohr.
Nachdem er hierauf alle Thüren des Zimmers
verschlossen und die Schlüssel bei sich gesteckt
hatte, begab er sich mit der gedachten Frau in
das Nebengemach, ohne mir weiter eine Silbe
zu sagen. Den Zustand, in welchem ich zurück-
blieb, will ich nicht schildern. —

In der ängstlichsten Erwartung der Dinge, die mir bevorständen, hatt' ich mehrere Strunden hier zugebracht, als nach angebrochener Dunkelheit einige starke Kerle erschienen. Der Eine brachte alsbald ein eisernes Handgeschmeide zum Vorschein, welches ich mir mußte geduldig anlegen lassen, da aller Widerstand hier doch umsonst gewesen wäre. Drauf gebot man mir, mitzugehen. Ich wurde über eine wenig begangene Nebentreppe in den Hof geführt, wo ich einen schon bereitstehenden Leiterwagen zu besteigen genöthiget war. Es mochte wol Abends um zehn Uhr seyn, als wir in eine Stadt einfuhren, wo wir bald vor einem großen Gebäude still hielten.

Nachdem der eine meiner Begleiter durch eine kleine Pforte hineingegangen, und einige Minuten abwesend gewesen war, öffnete sich unter einem gräßlichen Getassel von Schloßern und Riegeln das große Thor; der Wagen fuhr ein, und hielt in einem Hofe, wo ich in einer harten Sprache ans Absteigen erinnert wurde. Man führte mich eine Treppe hinan, und dann einen langen Gang entlang, an dessen beiden Seiten sich viele Thüren befanden. Endlich schloß man
eine

eine derselben auf und brachte mich in ein enges gewölbtes Behältniß, das in der Höhe ein einziges kleines, mit eisernen Stäben verwahrtes Fenster hatte. Statt allen Hausraths, erblickte man eine ungeschickte Bettstelle mit einem Strohsack und einer wollnen Decke versehen, einen kleinen schlechten Tisch, einen Schemel und in der einen Ecke einen Nachstuhl. Meine Begleiter entfernten sich alsbald und verschlossen mich hier, ohn' ein Wort zu sprechen.

Was das für eine Nacht für mich war! — Warum ich hlerher gebracht worden, konnte ich mir leicht denken: aber, an welchem Orte ich mich befand, wußt' ich so wenig als wie lange man mich hier eingekerkert halten werde. Bis zu Anbruch des Tages lief ich, gleich einem Wahnsinnigen, in meinem engen Behältniße auf und nieder, und quälte mich mit den schrecklichsten Vorstellungen von der Zukunft, welche meiner wartete. Erst mit dem Morgen streckte ich mich ganz erschöpft auf den harten Strohsack hin, und sank bald dem den Leidenden so wohlthätigen Schlaf in die Arme.

Ich

Ich hätte vielleicht noch länger geschlafen, wenn ich nicht von dem Geräusch der Schösser an der Thüre erweckt worden wäre. Ein wohlgekleideter Mann mit einem strengen Gesichte, dem ein Untergebener folgte, trat herein. Nachdem er mich betrachtet hatte, sagte er: »Für so einen argen Schelm noch ziemlich jung! Doch, vielleicht bekehren wir ihn hier.« — Drauf redete er mich an und erklärte mir, daß ich mich auf Ansuchen des Grafen N a u n h o f wegen des ihm gespielten schändlichen Betruges auf unbestimmte Zeit, und zwar so lange, als es dem Grafen gefallen werde, in dem Zuchthause zu N . . . befinde. »Eigentlich,« fügte er hinzu, »gebührt Euch der gewöhnliche Willkommen, womit die Ankömmlinge in diesem Hause empfangen werden; allein des Grafen Güte hat Euch davon so wie von dem Klose, den Ihr sonst tragen müßtet, und von der Gemeinschaft mit den andern Züchtlingen, befreit.« Als er hierauf dem Zuchthausknecht befohlen hatte, dafür zu sorgen, daß ich das hier übliche Kostüm und Arbeit erhielte, begab er sich weg und die Schösser rasselten hinter ihm wieder zu.

Die

Die eben erhaltene Aufklärung über mein Schicksal war sicher nicht von der Art, um mein Gemüth zu beruhigen. — Welch ein kontrastirendes Gegenstück lieferte das Gemälde meines gegenwärtigen Zustandes zu demjenigen jener Tage, worin ich mich noch gestern befand! — Gestern noch im Besiz aller Vortheile des Sohnes eines reichen Grafen, an der Seite eines schönen, angebeteten Mädchens, das ich mein nennen durfte; und heut — im Zuchthause! — Der Gedanke an Adelheid und daß sie nun auf immer für mich verloren sey, wollte mich schier um meine Vernunft bringen. Nachdem ich eine Weile gleich einem Rasenden in meinem Kerker zu Werke gegangen war, führte mich plötzlich mein Gedächtniß zur Besonnenheit zurück. Ich erinnerte mich nämlich des Befehls des Zuchthausverwalters, mir andre Kleidung zu bringen. Dieser Erinnerung folgte der Gedanke, daß man mir die Kleider, die ich anhatte und die noch dieselben waren, in welchen ich gestern dem gräflichen Gastgebote beygewohnt hatte, ohne Zweifel abnehmen werde. Jetzt fiel mir ein, daß mir dadurch meine Befreyung aus diesem

ver,

verhaßten Orte, welche auf alle Art zu versuchen, ich gleich in der ersten Viertelstunde meines Hierseyns beschlossen hatte, noch mehr erschweret würde. Die Kleider zu retten, sah ich nun zwar kein Mittel; aber wenigstens machte mich diese Betrachtung auf einen andern Gegenstand aufmerksam, an den ich sonst vielleicht nicht gedacht hätte. Dieser Gegenstand waren die Kostbarkeiten, als Uhren, Ringe, Börse, u. s. w. welche ich bei mir hatte. — Klug genug, nichts der Ablieferung zu entziehen, was man mir wieder abfordern könnte, brachte ich blos die eine goldne Uhr, welche ich erst vor einigen Tagen heimlich gekauft hatte, und den größten Theil meiner Börse, die man mir nicht nachrechnen konnte, in meinem Strohsack in Sicherheit.

Um Mittag erschien der Aufwärter mit einer hölzernen Schale voll Erbsen, die nicht abgemacht und halb roh waren, mit einem Stück pechschwarzen Brodes, mit dem Zuchthaushabit und einer Partei Wolle nebst den Werkzeugen sie zu krahen. Er deutete mir an, daß er Abends meine Kleider abfordern werde; und daß man mir acht Tage Zeit lasse, das Wollkrahen zu erlernen;

lernen; hernach mußte ich aber täglich die mir aufgegebene Quantität verarbeiten. Das waren nun alles tröstliche Säckelchen! — Ungemachte Erbsen für ein Leckermaul, das gestern noch den Zeller mit den Fasanen abgewiesen hatte! — Eine braune Jacke und dergleichen Beinkleider von dem gröbsten Wollenzeuge mit Sackleinwand gefüttert, sollte jetzt des Jünglings Bloße decken, der bisher gewohnt gewesen war, stundenlang in einer reichen Garderobe zu wählen, was ihn, seinem Mädchen zu gefallen, am besten herausputzen könne! Und das abscheuliche Wollkragen!! —

Dasmal blieben die Erbsen stehen, so wie auch die groben, ebenfalls ungeschmelzten Graupen, welche ich zum Abendbrod bekam. — Mit Thränen im Auge bequeimte ich mich endlich zum Umkleiden; und man ließ mir von dem, was ich mit ins Haus gebracht hatte, nichts, als auf mein großes Bitten das Hemde, welches ich nicht ausgezogen hatte, meine Unterhosen und mein Schnupstuch. — Die achttägige Frist, die man mir zu Erlernung des Wollkragens bewilliget, war beinah um, und ich hatte die verhaßte

hast Arbeit noch nicht angerührt; im Grunde wußt' ich auch nicht einmal, wie ich damit anfangen sollte. Ich brachte meine ganze Zeit mit Klagen über mein unglückliches Geschick und mit Brüten über einen Plan zur Flucht hin. Beides war aber gleich fruchtlos.

Nach Verlauf der ersten acht Tage fragte mich der Zuchthausknecht, wie es mit der Arbeit stehe. Ich gestand ihm ganz furchtsam, daß ich noch nichts daran gethan hätte, weil ich nicht einmal wisse, was Wollkraken sei. »Das hätten Ihr solten eher sagen, so hätte man Euch's schon gelehrt,« erwiderte er in dem, in diesem Hause gewöhnlichen harten Ton. Am folgenden Tage brachte er einen andern alten Züchtling mit, den er bei mir einschloß, und der mir in dem saubern Geschäfte Unterricht gab. Ich begriff es bald; und von nun an half nichts, ich mußte die mir aufgebene Arbeit liefern, wollt' ich das Fehlende nicht mit meinem Rücken bezahlen. —

Schon schmachtete ich einen ganzen Monat in diesem Jammerthale, und noch schimmerte mir kein Strälchen Hoffnung, mich daraus auf irgend eine Art befreit zu sehen. Anstatt mit mei-

meinem Elende vertraut zu werden, wurde mir dasselbe vielmehr mit jeder Minute unaussprechlicher. —

In einer Nacht ward' ich durch einen gewaltigen Lärmen, mit Schreien, Thürenwerfen und einem unaufhörlichen Gelaufe, aus dem Schlafe geweckt. Es kam näher, und bald hörte ich an dem Rasseln der Miegel und der Schösser, daß die längs dem Gange befindlichen Züchtlingsbehältnisse geöffnet wurden. Endlich schloß man auch bei mir auf: »Hinunter in den Hof zum Löschen, 's ist Feuer im Hause!« hieß es, und die Thüre wurde mir offen gelassen. — „Hinunter, sagt' ich zu mir selbst, um dich zu befreien!“ — und kaum suchte ich eilig meine Uhr und mein Geld, steckte beides bei mir und begab mich, blos mein feines Hemde und die weißen Unterhosen und nichts von der Uniform der Züchtlinge anhabend, in den Hof hinab. Hier sah ich nun den größten Theil des Züchthauses in Flammen und den ganzen Hof mit Spritzen und mit Menschen angefüllt, welche beim Löschen geschäftig waren.

Meine

Meine Aufmerksamkeit war sogleich auf das Thor gerichtet. Eben sah ich eine Wassertonne durch dasselbe nach der Straße fahren, wo sie wieder gefüllt werden sollte. Ich drängte mich zu derselben hin, faßte die Tonne mit der Hand an, als wär ich einer der dabei angestellten Arbeiter. Am Thorwege stand Wache, welche wol gemessene Befehle haben mogte, keinen Züchtling durchzulassen; aber bei meinem gar nicht züchtlingsmäßigen Anzuge, dachte kein Mensch daran, mich anzuhalten. Ich gelangte glücklich auf die Straße und verlor mich sogleich unter die Menge. Der größte Theil der umherstehenden Häuser war schon nieder gebrannt. Ich entfernte mich eiligst aus diesem Quartier der Stadt und erreichte ein anderes, wo Stille und Dunkelheit die Entfernung von der Feuersbrunst bezeugten.

In meinem unbekleideten Zustande, vor Kälte erstarrt, war nun mein dringendstes Bedürfniß, irgendwo ein Unterkommen zu finden; allein, in meinen Verhältnissen und bei meinem gänzlichen Unbekanntseyn in N... war mir jeder Zufluchtsort verschlossen. Indem ich so unschlüssig
und

gewiß nicht wenig verlegen, eine Straße auf, die andre nieder ging, fühlt' ich mich mit einemmal von einem über mir ausgeleerten Nachtgeschirr vom Kopf bis auf die Füße durchnäßt. Ich beklagte mich bitterlich, daß man einen armen Menschen, der sich selbst nackt aus dem Feuer gerettet habe, und so schon halb erstarrt sei, noch obendrein begieße. — Meine Klage, die nichts Unhöfliches enthielt, rührte die Person, welche mir dies neue Uebel zugefügt hatte. Eine weibliche Stimme versicherte mich ihres herzlichsten Bedauerns wegen ihrer Unvorsichtigkeit, und versprach sogleich das Haus aufzumachen, um mir die bedürftige Hülfe zu leisten.

Nach einigen Minuten hörte ich wirklich einen Riegel zurückschieben und den Schlüssel sich im Schloße drehen, und die Hausthür öffnete sich. Ein schönes junges Frauenzimmer in einem feinen Nachthabit, begleitet von einem Mädchen, die ein Licht hielt, nöthigte mich liebevoll einzutreten, indem sie sich nochmals gar sehr entschuldigte, mich in diesen Zustand versetzt zu haben. Ich meinerseits, machte meine Entschuldigung wegen des Zustandes, in welchem ich vor ihr zu erschei-

erscheinen genöthiget sey; und so gelangten wir unter lauter Entschuldigungen in ein sehr nettes Zimmer, wo die Dame zu verziehen bat, bis sie das zu meiner Bequemlichkeit Erforderliche herbeigeschafft haben werde.

Sie kam bald zurück, und ihr Mädchen legte einen schönen zigenen Schlafrock, Nachtweste, Pantoffeln und die feinste Anziehwäsche vor mich hin, indem ihre Gebieterinn mich ersuchte, in der Zeit, da sie Etwas zu meiner innern Erwärmung bereiten werde, meine durchnässte Bedeckung mit dem Mitgebrachten zu vertauschen. Ich war nur eben mit der mir so nothwendigen, als wohlthätigen Umkleidung zu Stande, als man sich schon erkundigte, ob ich so weit wäre, mich sehen lassen zu können. Auf meine Bejaung trat die Dame vom Hause herein und führte mich ins Nebenzimmer, wo schon heißer Wein und geröstetes Franzbrod zum Anbiss, in Bereitschaft stand, woran ich mich auf freundschaftliches Muthigen meiner angenehmen Wirthin recht behagte, und in meinem Herzen die Quelle segnete, woraus mir der Zufall so viel Gutes hatte herfließen lassen.

Da

Da die Dame einige Neugierde blicken ließ, mich näher kennen zu lernen, so mußte ich ihr schon Etwas über meine Person mittheilen, das aber freilich, wie man leicht erachten kann, von der Wahrheit ziemlich abwich. — Ich berichtete ihr, daß ich ein junger Edelmann sei, der auf seiner Reise nach Holland hier in N . . . Nachtquartier gemacht und durch den Brand Alles verloren habe. — Meinerseits erfuhr ich, daß meine Wirthin seit zwei Jahren Wittwe sei, nachdem sie mit einem siebenzigjährigen Greise drei Jahr in der Ehe gelebt gehabt. Sie war jetzt erst in der Mitte der zwanzige. — Als wir eine ziemliche Weile so bey einander gesessen hatten, bemerkte die artige Frau endlich, daß es über zwei Uhr sei, und daß sie, indem sie vermuthe, ich mögte der Ruhe nöthig haben, mir das Schlafzimmer anzuweisen bereit sei. Ich nahm das Erbieten mit Dank an, und bald schloß der Schlaf mir in einem herrlichen Bette mit sanfter Hand die Augen.

Ich erwachte erst spät, und kaum hatt' ich mich hören lassen, als das Mädchen kam, um mich einzuladen, bei ihrer Herrschaft das Frühstück ein-

einzunehmen. Woran ich gestern vor Müdigkeit und vor Freude, so unverhofft und so gut untergekommen zu seyn, nicht gedacht hatte, das war heut der erste Gegenstand, der mir im Kopfe herumging. Besonders beynruhigte mich die Gefahr, der ich ausgesetzt war, so lang ich mich in M... befand; und auf der andern Seite die Sorge, wie ich, von Allem entblößt, diesen gefährlichen Ort verlassen sollte. Ich faßte indeß bald einen Entschluß, und begab mich zu meiner artigen Wirthin, die mich mit dem Frühstück in ihrem Schlafzimmer erwartete.

Madam W e n d e l, (so hieß) die schöne Wittwe, empfing mich mit einer Güte, die mir Muth einflößte, mit demjenigen nicht zurückzuhalten, was ich ihr zu sagen beschloßen hatte. Ich gestand ihr also, daß ich hier nichts weniger als sicher wäre, weil — wie ich zum Vorwand nahm, — ich das Unglück gehabt, in N i n t e l n eines vornehmen Mannes Sohn, der dort mit mir studirt habe, im Duell zu entleiben, und deshalb von dessen Familie aufs heftigste verfolgt würde. Zunächst folgerte ich daraus die Nothwendigkeit, M... aufs förderksamste zu verlassen, um die holländi-

ländische Grenze zu erreichen; und zu dem Ende ersuchte ich sie, mir im geheim Gelegenheit zu verschaffen, für mein aus der Feuersbrunst gerettetes Geld mir die nöthige Kleidung anzuschaffen. —

Ich bemerkte, daß der schönen Wittve das ihr Mitgetheilte nicht allerdings angenehm war; indesß äußerte sie nichts darüber, sondern ermahnte mich blos, für meine Sicherheit in ihrem Hause ganz ruhig zu seyn und das Uebrige ihrer Besorgung zu überlassen. — Ich wurde auch diesen Tag vortreflich bewirthet, und von meiner Abreise war gar nicht die Rede. Ihr Betragen ward indesß von Stunde zu Stunde immer gütiger gegen mich; und zuweilen blickte sie mich auf eine Art an, die mir ganz besonders zu Muth machte, und die blos einen Neuling, wie ich's im Grunde noch war, über das, was in ihr vorging, zweifelhaft lassen konnte. Nach dem Abendessen spielte ich das Gespräch nochmals auf meine Angelegenheiten.

Sie. Ist Ihnen der Aufenthalt in meinem Hause denn so unangenehm, daß Sie sich so wegsehen? —

Ich. Sie würden mir gewiß sehr Unrecht thun, Madam, wenn Sie meinen Wunsch, mich

E

von

von hier zu entfernen, einer andern Ursache, als der Furcht vor der mir drohenden Gefahr, zu schreiben. — (naiv.)

Ach, es gefällt mir nur zu wohl bei Ihnen.

Sie. Ist das Ihr Ernst, oder — sprechen Sie nur als ein kleiner Schmeichler?

Ich. So sehr mein Ernst, daß ich beinahe wünschen möchte, ich hätte ein wenig schmeicheln können; denn ich fühle, wie sauer mir das Scheiden von Ihnen — die mich so mit Güte überhäufen — werden wird.

Sie. Ich will Ihnen glauben, weil ich's wünsche, daß Sie eine Wahrheit gesagt haben mögen; und — was noch mehr ist, ich will Ihnen sogar gestehen, daß es auch mir schwer fallen würde, mich von Ihnen zu trennen. —

Ich. Sie sind zu gütig, liebe Madam; und zwar so gütig, daß ich beinahe besorge —

Sie. Besorgen Sie nichts! — Ich sprach ganz aus dem Herzen; — aus einem Herzen, das — (erröthend) das sich Ihnen noch näher mitzutheilen sehnt, das — (indem sie näher an mich rückte, meine Hand ergriff und mich mit einem

Wick

Blick aniaß, der mich entzückte) das — Ihnen schon ganz angehört ...
 Wenn man sich meiner Bekanntschaft mit der Romanenlektüre, welche ich schon geäußert habe, noch erinnert, wird man sich nicht wundern, daß mir diese, an sich nicht sehr zweideutige Erklärung der schönen Wittwe ganz verständlich war; und wenn man erwägt, daß diese Erklärung einem feurrigen, achtzehnjährigen Jünglinge von männlicher Reife, und zwar aus dem Munde eines reizenden, liebeathmenden Weibes gemacht wurde: dann wird man es eben so wenig befremdend finden, wenn man mich von dem auf mich geschlagenen Funken in Flammen gesetzt erblickt. —
 »Wär' es möglich, daß das Schicksal mir ein Glück, wie dieses bestimmt hätte!« sagt ich ganz entzückt und drückte ihre weiße Lilienhand mit Inbrunst an meine Lippen. —

Sie. Wenn Sie es wirklich für ein Glück halten, mein Herz das Ihrige zu nennen, so genießen Sie desselben! — Zwar mögt' es Sie zu einem mir nicht vortheilhaften Urtheil berechtigen, daß ich mich in so kurzer Zeit von Ihnen besiegen ließ; und noch mehr — daß ich Ihnen
 die.

diesen Sieg schon gestehe: aber — bedenken Sie, daß ich meinen Frühling in den kalten Armen eines grämlichen Greises verschmachtete; und daß es mir daher zu verzeihen ist, wenn mein Herz sich nach Ersatz für diesen Verlust sehnte, ehe meine Blüte verwelkt.

Ich. Bedürfen Sie gegen denjenigen wohl einer Rechtfertigung, den Sie, englische Frau, so unnennbar glücklich machen? — Ich finde bei meinem Glücke kein Bedenken, als wie ich es werde verdienen können. —

Sie. Wenn Sie mich ein wenig wieder lieben, so werden Sie Alles abtragen, was Sie mir schuldig zu seyn glauben. —

Ich. Ewig ist dies Herz Ihr Eigenthum, reizender Engel! Ewig werd ich Sie anbeten! —

Hier schloß ich das schöne Weib in meine Arme; und es ward mir nicht verwehrt, ihren Mund mit Küssen zu bedecken, die sie mit eben dem Feuer erwiderte, mit welchem ich sie gab.

Eben ließ sich ihr Mädchen hören. Wir nahmen geschwind unsre vortigen Plätze ein; und meine Geliebte sagte mir, ich mögte mich jetzt zum Schein in mein Schlafzimmer begeben und dort,

dort, wenn ich ihr das Vergnügen meiner Gesellschaft noch ein wenig gönnen wollte, erwarten, bis sie mich abrufen werde. — Mein Auge bezeugte ihr mein Entzücken über diese Anordnung, und ich ließ mich abgeredetermaßen von dem Mädchen in mein Schlafzimmer leuchten.

Nach einer guten halben Stunde, die mir meine verstellte Ungeduld ziemlich lang hatte dauern lassen, klopfte man ganz leise an meine Thüre; ich öffnete, die mir schon bekannte weiche Hand ergriff die meinige, und so erreichten wir ohne Geräusch der Schönen Schlafgemach. Ich fand sie in einem reizenden Negliges, das ganz dazu gemacht war, der Einbildungskraft Flügel zu geben, und die Begierde zu erregen, der Schönheiten zu genießen, von welchen man einen so verführerischen Vorschmack erhielt.

Dicht am Bette der Wittwe, das die Liebesgötter selbst aufgemacht zu haben schienen, standen zwei Stühle, auf welchen wir Platz nahmen. — Nach mancherlei zärtlichen Wendungen unsers Gespräches, erklärte mir meine Schöne ihren Entschluß, mir ihre Hand zu geben. — Um meiner Sicherheit willen, war ihr Plan, wollten

wollten wir uns in aller Stille mit einander ins
Holländische begeben, dort uns trauen lassen, und
dann, sobald sie ihre hiesigen Angelegenheiten in
Ordnung gebracht haben würde, einen Ort wäh-
len, den wir zu unserm künftigen Aufenthalt ge-
schickt finden mögten. — Sie vergaß auch nicht,
mich zu benachrichtigen, daß sie mich mit der Ue-
bergabe ihrer Hand zum Herrn von sunzigtan-
send Thalern mache. — Der ganze Antrag war
von der Art, daß ich denselben nicht anders, als
mit der lebhaftesten, zärtlichsten Erkenntlichkeit
genehmigen konnte.

Meine Geliebte steckte mir hierauf einen schö-
nen funkelnden Ring an den Finger, und sank
nun dem Verlobten vertraulicher in die Arme. —
Außer einigen kleinen Freiheiten, welche mir in
meinem vierzehnten Jahre eine Köchin meines
Vaters unter ihrem Halstuche verstatet hatte,
die aber ohne andre Folgen geblieben waren, be-
fand ich mich noch gänzlich ohne Praxis in An-
sehung jenes süßen Spiels, zu welchem Amor die
Karten mischt. Die Natur kam aber meiner
nur geringen Theorie zu Hülfe. — Indem das
reizende Weib so an meiner Brust lag, drängte
ein

ein voller elastischer Busen, den nur ein feines
 Muselin-Halstuch bedeckte, sich aus dem schnee-
 weißen Nachtkorset, das nur unten mit einer
 blaßblauen Bandschleife zusammengehalten wurde,
 gegen meine Hand. Unwillkürlich drückte die-
 selbe den süßstrebenden Gegenstand zurück. Bald
 konnt' ich der Versuchung nicht widerstehen, die
 muthwillig wogenden Reize näher zu untersu-
 chen, und es wurde mir nicht verwehrt. Welch
 eine Fülle, welch eine schöne Rundung! Nie
 formte die Natur einen entzückendern Busen! —
 Ich war meiner nicht ferner mächtig; meine
 liebenswürdige Wittve nicht mehr. — »Vollen-
 de mein Glück, Engel! sagte ich mit stammeln-
 der Stimme. Sie zog mich nach sich, zu dem
 winkenden Thron der Liebe, und ließ ihr weißes
 Röckchen fallen, indem sie ins Bette sank. Ich
 ihr nach. Ihre Erfahrung kam meiner Unerfah-
 renheit zu Hülfe, und sie empfing das erste Op-
 fer, welches der unschuldige Jüngling der Liebe
 darbrachte. Wir theilten von beiden Seiten Ent-
 zückungen, die mir bisher gänzlich, und ihr in den
 Armen eines abgelebten Greises gewiß größtent-
 heils unbekannt geblieben waren. Erst als der
 Tag

Tag schon angebrochen war, schlich ich mich nach meinem Zimmer zurück.

Die Zärtlichkeit, mit welcher meine reizende Wittve mich beim Frühstück empfing, bezeugte mir, wie sehr ich sie in der vergangenen Nacht befriediget hatte. Ich selbst befand mich in der glücklichsten Stimmung von der Welt, worin mich meine schönen Aussichten in die Zukunft versetzten. Und — war das mich erwartende Glück nicht in der That neldenswerth? — Versichert des fernern Genusses jener Götterfreuden, die ich in den Armen eines Weibes gefunden hatte, das in meinen Augen so liebenswürdig war; versichert, mit diesem reizenden Geschöpfe unzertrennlich verbunden und zugleich der Mitbesitzer von funfzig tausend Thalern zu werden: das war ja wohl ein Loos, wie Fortuna es für einen Advokaturier meiner Art nicht günstiger ziehen konnte! — Schon wurde unsre Abreise auf übermorgen bestimmt; schon entwarfen wir Pläne für die Zukunft, die mit den hellsten lebhaftesten Farben angelegt waren; mit Einem Worte, ich fand schon mit einem Fuße in dem Ländchen El Dorado, welches ich bei der Entweichung aus dem

dem väterlichen Hause aufzusuchen, mir vorgesetzt hatte. —

Madam Wendel hatte sich gegen Mittag eben von mir entfernt, um einige Haushaltungs-
geschäfte abzumachen, als ich sie wieder mit einem
Zeitungsblatte in der Hand, mit erblaßtem Ge-
sicht und am ganzen Leibe bebend, hereintraten
sah. Sie war nicht im Stande zu sprechen, son-
dern reichte mir bloß das Blatt, indem sie mir
mit dem Finger eine Rubrik zeigte. — Ich las

— und las — einen Steckbrief, in welchem ein
entwischener Züchling auf eine Art geschildert
war, daß man nicht einen Augenblick zweifelhaft
bleiben konnte, ich selbst sei das Original, welches
man bei dieser Schilderung habe sitzen lassen. —

Bestürzung und Scham lähmten meine Zunge;
und das unglückliche Papier entsank meines
Hand. — Nachdem diese stumme Scene einige
Minuten gedauert hatte, nahm Madam Wen-
del endlich das Wort.

„Sie haben mich!“ sagte sie mehr betrübt als
zornig, „schrecklich hintergangen. Indes spricht
dieses zu voreilige Heiz noch immer für Sie;
daber — die Umstände — die schreckliche Entdek-
lung,

»Kung, welche ich so eben gemacht habe, zwingen
»mich, es dem Gebote anderweitiger Rücksichten
»zu unterwerfen. — (Mit einer großen Thräne.)
»Sie sehen mich jetzt zum letzten Male. —
»Für Ihr sicheres Entkommen von hier werd' ich
»Sorge tragen; und es wird diesen Abend Alles
»zu Ihrer Abreise bereit seyn. — Uebrigens
»verzeih' ich Ihnen, daß Sie mich — ach! viel-
»leicht auf immer, esend gemacht haben. Mög-
»ten Sie dereinst noch ein so braver Mann wer-
»den, als Sie zu meinem Unglück lebenswürdig
»sind! « — Bei diesen Worten entfernte sie
sich schnell aus dem Zimmer; und sie verrieth
deutlich, daß sie sich meiner Gegenwart mit Wi-
derstreben ihres Herzens entzog. —

Ein langer Seufzer, welcher sich aus meinem,
von den schmerzhaftesten Empfindungen gequäl-
ten Herzen herausdrängte, folgte ihr nach. Noch
eine ganze Weile blieb ich auf meiner Stelle wie
angezaubert; und stumm brütete ich über dem so
traurigen als plötzlichen Umsturz des schönen
Lebens, das mein Glück so solide aufgeführt
zu haben geschienen hatte. — Die Trennung
von meiner geliebten Wittve, und die Meinung,
welche

welche ich ihr von mir hinterließ, kränkte mich unendlich mehr, als der Verlust der Theilnahme an ihrem Vermögen. Ich hätte nur noch eine Unterredung mit ihr gewünscht, um durch Entdeckung der wahren Ursache, welche mich ins Zuchthaus gebracht hatte, den Eindruck zu mildern, welchen der Gedanke: er ist ein Züchtling, auf sie gemacht haben mußte; allein es fehlte mir durchaus der Muth, ihr nochmals unter Augen zu treten. Zuletzt entschloß ich mich, ihr zu schreiben, und den Brief bei meiner Abreise zurück zu lassen. Das that ich denn auch; und ich füllte einige Bogen mit den Ausdrücken der Gefühle an, welche in meinem Innern sich kreuzten; den Beschluß machte eine aufrichtige Mittheilung meiner ganzen Lebensgeschichte. Ueber dieser Beschäftigung war die größte Hälfte des Nachmittags verstrichen, und ich hatte eben meinen langen Brief geendigt, als das Mädchen mit einem Packet eintrat. Sie brachte mir ein Kompliment von ihrer Madam, und ich mögte mich dieser Kleidungsstücke bedienen.

Nach der Entfernung des Mädchens öffnete ich das Packet und fand einen Ueberrock, ein
voll.

vollständiges Kleid nebst allem Zubehör zum Anzuge, wie auch einiges Bettzeug, alles sehr gut und fein. Ganz auf dem Boden lag endlich noch ein zusammengelegtes Papier, dessen Schwere verrieth, was es enthielt. Es befanden sich darin funfzig Dukaten nebst folgenden Zeilen:

»In der Eile bin ich genöthiget gewesen, Sie aus der Garderobe meines verstorbenen Mannes zu bekleiden, welches Sie bey der Unmöglichkeit, Ihnen in der so kurzen Zeit neue Kleidung verfertigen zu lassen, verzeihen werden. Die beifolgende Kleinigkeit ist dazu bestimmt, sich das Benöthigte anzuschaffen; und ich besorge nicht, daß Sie verweigern sollten, dieselbe von einer Person anzunehmen, die sich Ihrer nie mit Gleichgültigkeit erinnern wird. — Auch jenen Ring, den Sie in einer Stunde von mir verhielten, die für meine künftige Ruhe nur zu glücklich war, bitt' ich als ein Andenken von mir zu behalten. Haben auch Umstände die Verhältnisse aufgehoben, von welchen derselbe statt Unterpfands diente; so erinnre er Sie wenigstens an eine Freundin, die Ihnen genugsam bewiesen hat, daß es nicht an ihr liegt, wenn sie

»Sie Ihnen für die Zukunft nicht mehr seyn kann.« —

Ich hatte entweder zu viel, oder zu wenig Delikatesse, um diese Geschenke an die Geberin zurückzusenden. Ich begnügte mich, Madam Wendel in einer Nachschrift noch etwas über die von ihr erhaltenen Zellen zu sagen, und ihr für diesen letzten Beweis ihrer Güte zu danken. — So bald es dunkel war, meldete mir das Mädchen, daß der Wagen vor der Thür sei. Ich machte mich drauf in der Geschwindigkeit zur Abreise bereit, und verließ mit beengtem Herzen ein Haus, das demselben so werth geworden war.

Da der Kutscher mich um den zu nehmenden Weg nicht befragte und ich daher schloß, daß er darüber gemessenen Befehl habe; so ließ ich ihn, unbekümmert, wo er mich hinbringen werde, drauf los fahren. Je weiter ich mich von N... entfernte, je mehr ward die Freude, dem Zuchthause aus der so gefährlichen Nähe gerückt zu seyn, in mir herrschende Empfindung; und in dem Grade, als diese aufkeimte, schwand auch meine Betrübniß über den Verlust des Glückes, welches Madam Wendel

del

del mir zugebacht hatte. Bald war mein Kopf nur von Plänen für die Zukunft angefüllt, welche durch das Zuehnen meiner von romanhaften Ideen geschwängerten Einbildungskraft und durch den Gedanken an meine wohlgefüllte Börse, mit den schönsten und hellsten Farben geschmückt, vor mir lag. Ich schlief, von angenehmen Hirnbildern eingelullt, endlich ein und erwachte nur eben, als wir am folgenden Morgen in einem artigen holländischen Orte stillhielten. Da mein Kutscher nur bis hierher bezahlt war, so kehrte er, nachdem er gesättigt, nach D. . . zurück; und ich, als ich mich an einem guten Frühstück erholt hatte, begab mich, da ich hier sogleich keinen Wagen haben konnte, zu Fuß auf den Weg nach Utrecht, in der Absicht mich des ersten Fuhrwerks zu bedienen, das ich würde erhalten können.

In dem Wirthshause, in welchem ich nach zurückgelegter Tagreise übernachtete, kam noch spät ein Passagier in einer einspännigen Kariole an. Uns wurde beiden ein Zimmer angewiesen, indem die übrigen schon besetzt waren. Da ich mich müde befand und der Neuangekommene erst noch
essen

essen wollte, begab ich mich zeitiger als derselbe zur Ruhe. Als ich mich aber im Bette befand, konnte ich nicht schlafen, und meine Gedanken waren allein mit dem Fremden beschäftigt, der mich sehr zu interessiren anfing.

Er war ein großer, wohlgemachter Mann, der bei einer sehr proportionirten Korpulenz, die seiner Figur etwas Erhabnes mittheilte, nicht über dreißig Jahr alt zu seyn schien. Sein männlich schönes Gesicht charakterisirte etwas Geistreiches, etwas Großes; und zugleich lag so was Einnehmendes darin, welches ihm die Herzen entgegen führte. Er hatte nur wenig geredet; aber auch dies wenige schien mir zu bezeugen, daß sein Aeußeres nicht zu viel versprach. Was mir denselben noch interessanter machte, war, daß ich bemerkt zu haben glaubte, auch ich sei ihm kein gleichgültiger Gegenstand, indem er mich mehreremal auf eine besondere Art ins Auge genommen hatte.

Während meine Einbildungskraft in Verbindung mit den romanhaften Ideen, von welchen mein Kopf angefüllt war, aus dem fremden Manne bald einen im Incognito reisenden Fürsten, bald

daß einen Nabob *) machte, der seine in Indien erworbenen Schätze in der Stille zu edlen Handlungen zu verwenden suche; und schon auf den Grund, daß er mich besonders zu be merken geschienen habe, manche schöne Hoffnung baute, er könne auch wohl mich würdig finden, Etwas für mich zu thun: kam derselbe endlich herauf, um sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben.

Um ihn ein wenig zu belauschen, stellte ich mich, als schlief ich. Ich sah ihn sich entkleiden, sich niederlegen und das Licht auslöschten. Ich wollte schon entschlummern, als ich plötzlich eine Stimme unweit meines Bettes vernahm. Ich ermunterte mich wieder und hörte in einem dumpfen Ton ganz deutlich folgende Worte: »Herr, dein Diener ist zu Erfüllung deiner Befehle und deiner Pflicht bereit.« — Der Fremde im Bette antwortete: »So beschwör' ich dich bei dem dreifachen Zeichen unsers Bundes, mir die Quelle des unerschöpflichen Schatzes zu öffnen.« — »Ich gehorche deinem Gebot,« entgegnete die unbekannte Stimme; und drauf sah ich von Entsetzen

*) Nabob nennt man in England diejenigen, welche sich in Ostindien bereichert haben. Anm. d. Herausg.

ehen durchdrungen, einen kleinen lichten Schatten von der Höhe einer Elle, dem Bette des Fremden zu schweben. Nun vernahm ich ein Geklier, als wenn man Geld in einen Beutel schüttet; und plötzlich sank der Schatten am Bette in den Fußboden hinein. Ich stieß unwillkürlich einen lauten Seufzer aus, von welchem aber mein Stubenkamrad keine Notiz zu nehmen schien; und bald hör' ich ihn laut schnarchen. Nachdem ich mich von meinem Schrecken etwas erholt hatte, begann ich ebenfalls der Müdigkeit zu unterliegen, und sank dem Schläfe in die Arme.

Der Fremde war am andern Morgen früh auf, wodurch ich gleichfalls aufgeweckt wurde; und — um die Gelegenheit nicht zu versäumen, mit dem wunderbaren Gebieter über die Geister und den unerschöpflichen Schatz, Bekanntschaft anzuknüpfen, säumte ich nicht, die Federn zu verlassen. — Ich bot ihm auf eine sehr ehrerbietige Art einen guten Morgen, den er erwiderte und drauf begann: »Ich seh's Ihnen an, daß »Sie hinter eines meiner Geheimnisse gekommen »sind. Ich will wünschen, daß diese gemachte »Entdeckung Sie nicht in Unglück stürzen möge;

»denn mit derselben haben Sie sich die unver-
 »brüchliche Pflicht eines ewigen Stillschweigens
 »über das, was Sie gesehen und gehört haben,
 »auferlegt: und wehe Ihnen, wenn Sie es ver-
 »setzen!« — — Diese Anrede machte mich so
 bestürzt, daß ich nichts zu antworten vermogte;
 und ich stand da, wie ein bei einem Vergehen er-
 tappter Schulknabe. Nach einer Pause, wäh-
 rend welcher er etwas zu überlegen geschienen
 hatte, nahm er wieder das Wort, indem er mich
 auf eine Art anblickte, die mich bis ins Inner-
 ste durchdrang. — »Ich will Ihnen wohl, und
 »ich bin nicht ungeneigt, Ihr Glück zu machen,
 »wenn Sie sich entschließen könnten, sich gewissen
 »Bedingungen zu unterwerfen, unter welchen
 »allein ich meine gute Absicht gegen Sie erfüllen
 »kann.« — Das Vergnügen über diese Äuße-
 rung gab mir die Sprache wieder. Mit einer
 Ehrfurcht, die mir noch kein Mensch eingeflößt
 hatte, dankte ich ihm und versicherte, daß ich mich
 gern allem unterziehen würde, wodurch ich mich
 seiner Güte theilhaft machen könnte. Drauf er-
 klärte er sich: „Die Bedingungen, welche ich Ih-
 „nen, um Sie zum Glücke zu führen, aufzule-
 gen

„gen genöthigt bin, sind nicht leicht. Sie müß-
 „sen sich mir gänzlich und ohne Ausnahme erge-
 „ben; und von dem Augenblick an, da Sie sich
 „dazu anheischig machen, müssen Sie für Jeder-
 „mann, außer für mich, stumm seyn; meine Ge-
 „bote und selbst mein Wink müssen Ihnen un-
 „verbrüchliche Gesetze seyn, die Sie, käme Ih-
 „nen auch dies oder jenes noch so außerordentlich,
 „noch so wunderbar, ja selbst widersinnig vor,
 „aufs strengste zu beobachten verpflichtet sind,
 „ohne sich kaum den Gedanken an das W a-
 „r u m? zu erlauben. Kurz, Sie müssen sich
 „mir auf eine Art überlassen, die mich zu einem
 „so unumschränkten Gebieter über Sie macht,
 „als kaum ein Herr über seinen erkauften Skla-
 „ven es ist. — Fühlen Sie sich zu einer solchen
 „gänzlichen Entsagung Ihres eigenen Willens
 „und Ihrer selbst auf eine Zeit lang, die ich nicht
 „bestimmen darf, fähig; so schlagen Sie ein
 „und nehmen Sie dagegen die feierliche Verpfä-
 „cherung von mir hin, daß, wenn Sie von Ihrer
 „Selte Alles pünktlich erfüllen, was ich von Ih-
 „nen heische, ein Glück Ihr Lohn seyn wird, von
 „welchem Sie sich keine Vorstellung zu machen

„vermögen.“ — — Ich antwortete: »Schwer,
 „allerdings sehr schwer, sind an sich die Obliegen-
 „heiten, welche Sie mir auferlegen; allein —
 „so sehr ich mich weigern würde, mich unter an-
 „dern Umständen zu einer ähnlichen Unterwür-
 „figkeit zu verbinden; so find' ich mich doch be-
 „reit, sie Ihnen, großer, edler, einziger Mann!
 „zu geloben. Das Glück, Ihnen anzugehören,
 „scheint mir so neidenwerth, daß ich selbst Ihr
 „Esklave zu seyn, als ein solches ansehe. — Neh-
 „men Sie demnach meinen Handschlag an; ich
 „bin von nun an ganz der Ihrige, unterwerfe
 „mich jeder Forderung, die Sie an mich thun
 „werden.“ — — Mit einer wohlwollenden
 Miene reichte er mir seine Hand, und ich schlug
 ein. „Ihr Glück ist gemacht, wenn Sie aus-
 „dauern in der Prüfung,“ sagte er. »In einer
 „halben Stunde reisen wir von hier ab.“ —

Wir gingen nun zum Frühstück hinunter,
 und sobald dasselbe verzehrt war, nahm ich neben
 dem Fremden, der sich van der Hoeft nannte,
 in dessen Kariole Platz, und wir begaben uns
 auf den Weg nach Deutschland zurück. Von dem
 Augenblick an, da wir den Wagen bestiegen hat-
 ten,

ten, nahm er ein ernsteres Gesicht an, in welches er ein Etwas zu legen wußte, das meine Ehrfurcht gegen diesen Gebieter der Geister noch vermehrte. Er sprach kein Wort; und wann ich mich einmal vergaß und über Dieses oder Jenes, was uns aufstieß, etwas sagen wollte, legte er mir durch einen imposanten Blick, der mich an meine Pflicht erinnerte, alsbald Stillschweigen auf. — So langten wir am folgenden Abend in M... an. Ich schloß auf Herrn van der Hoeft Zimmer, und er deutete mir an, dasselbe nicht zu verlassen. Am andern Morgen befahl er mir ganz kurz, ihm meinen Ring, meine Uhr und Börse auszuliefern. Ich gehorchte und erging bald drauf aus. — Um Mittag kam er wieder nach Hause, speiste mit mir auf unserm Zimmer, und war dann abermals bis zum Abendessen abwesend. — Die Zeit war mir den Tag über sehr lang geworden; aber das Glück, welches der Herr des unerschöpflichen Schazes mir versprochen hatte, half mir alles Unangenehme überstehen und unterstützte meine Unterwürfigkeit.

Wir legten uns um elf Uhr zur Ruhe. Eben, als ich einzuschlafen im Begrif war, ließ sich auf
der

der Seite, wo ich lag, wieder die dumpfe Stimme hören, welche ich schon einmal vernommen hatte, und zwar abermals in den Worten: „Herr, „Dein Diener ist zur Erfüllung deiner Befehle „und seiner Pflicht bereit.“ — Herr van der Hoeft antwortete: „So beschwör' ich Dich bei „dem dreifachen Zeichen unsers Bundes, mir ei- „nen Reisewagen, und was mir sonst nöthig ist, „anzuschaffen. Morgen früh erwart' ich, daß „Alles in Bereitschaft sei.“ — „Ich gehorche „deinem Gebot,“ versetzte die Stimme; und drauf sah ich wieder den kleinen lichten Schatten schweben, der diesmal einen halben Kreis nach der Thüre zu, beschrieb und an derselben in den Fußboden sank. —

Als wir früh aufgestanden waren, erschienen zwei Bediente in Livree, die unser Reisegepäck wegtrugen; und kurz drauf gebot mir ein Wink des Herrn van der Hoeft, ihm zu folgen. Ich fand vor der Thüre des Gasthofes eine Kutsche mit vier Pferden bespannt, wir stiegen hinein und die Bedienten setzten sich auf den Bock. Wir fuhren nach einem ungefähr eine Meile entfernten Städtchen, verweilten da einige Stunden, ver-

verließen den Ort Nachmittags, und befanden uns bey guter Zeit wieder in M... wo wir diesmal aber in einem weit ansehnlichern Gasthose als das erstemal einkehrten, und zwei der besten Zimmer im Hause einnahmen. Das Souper, welches man uns austrug, konnte man fürstlich nennen.

Es war vom Wagen auf unser Schlafzimmer ein Koffer heraufgebracht worden, den ich bisher nicht gesehen hatte. Nach dem Abendessen packten die Bedienten denselben aus, und es wurde mir ein seidener Schlafrock nebst Zubehör, alles sehr elegant, hingelegt, dessen ich mich auf Befehl des Herrn van der Hoeft bedienen mußte. — Am folgenden Morgen ging er sehr früh aus. Der Wirth machte sich während seiner Abwesenheit einigemal ein Gewerbe, in mein Zimmer zu kommen, dem, wie es mir schien, Neugierde mich zu sehen, zum Grunde lag. Wenn er herein trat und wann er hinausging, unterließ er nicht mir eine tiefe, sehr ehrerbietige Verbeugung zu machen, und jede seiner Mienen bezeugte einen großen Respekt für meine Person. Ich behauptete meine angenommene Stummheit, und um das Auffallende derselben zu mäßigen,

affekt.

affektirte ich sehr eifrig in einem Buche zu lesen, welches mir van der Hoeft zum Zeitvertreib hatte reichen lassen. —

Kurz vor Mittag kam dieser zurück, von einem Manne begleitet, der mir ein Jude zu seyn schien. Der Fremde blieb, nachdem er sich bis zum Fußboden verneigt hatte, an der Thüre stehen, und van der Hoeft nahte sich mir sehr ehrerbietig, nahm aus seinem Taschenbuche ein Papier, überreichte mir es und sagte heimlich zu mir: »unterschreiben Sie W... Prinz von D...« — Des mir auferlegten Gehorsams eingedenk, stand ich nicht einen Augenblick an, den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Hierauf begab er sich mit dem fremden Manne, nachdem derselbe mir wieder einen tiefen Bückling gemacht und sich zu Gnaden empfohlen hatte, hinweg. — So sehr mich das Alles befremdete, und so wenig ich den Zweck davon einzusehen vermogte, so blieb mein Entschluß, mich durch Nichts irremachen zu lassen, doch unerschütterlich, indem ich an die Worte dachte: »meine Gebote und selbst »meine Winke müssen Ihnen unverbrüchliche Gesetze seyn, die Sie, käme Ihnen auch Dies oder
»Je«

»Jenes noch so außerordentlich, noch so wunder-
»bar, ja selbst widersinnig vor, aufs strengste
»zu beobachten verpflichtet sind, ohne sich kaum
»den Gedanken an das Warum? zu erlau-
»ben.« —

Zum Essen kam Herr v. d. Hoeft nach Hause. Nach Tische ging er wieder aus, kam nochmals mit einem Manne zurück, ließ mich wieder die vorgedachte Unterschrift machen, und blieb dann nach einer Abwesenheit von einigen Stunden den ganzen Abend bei mir. — Er gab mir seine Zufriedenheit mit meinem bisherigen Benehmen zu erkennen, und äußerte, daß, wenn ich so fortführe, ich meine Prüfungszeit sehr abkürzen würde. Auch dispensirte er mich für diesen Abend, so lange wir uns ohne Zeugen befänden, von meinem Stillschweigen. — Als wir uns niedergelegt hatten, fand sich wieder der wunderbare Vollstrecker seiner Befehle mit der gewöhnlichen Formel, seine Dienste anzubieten, ein. Er mußte diesmal die Quelle des unerschöpflichen Schazes öffnen, und schüttete, wie ich vernahm, sehr reichlich.

Wie

Wir standen am kommenden Morgen sehr zeitig auf. Der Befehl, mich alsbald anzukleiden, und die übrigen Anstalten, welche man traf, ließen mich auf unsere baldige Abreise schließen. Wir verließen M... wirklich nach eingenommenem Frühstück mit Extrapost, und erreichten noch vor Abend die Stadt O... Wie in M... nahmen wir hier unser Quartier im vornehmsten Gasthose. Wie dort, ging van der Hoeft fleißig aus, brachte wieder einige Leute mit und ließ mich abermals einige Papiere mit der schon bekannten Unterschrift unterzeichnen; auch begegnete man mir hier mit eben dem Respekt als an erstgedachtem Ort. Wir verweilten in O... nicht länger als bis zum folgenden Vormittag, und traten nun die Reise wieder an. Gegen Abend erreichten wir eine große Stadt, deren Namen mir aber vor der Hand ein Geheimniß blieb, und wo wir im ersten Hotel des Ortes eine Aufnahme fanden, die nur Leute von großen Hülfsmitteln sich verschaffen können.

Wir hatten den andern Morgen das Frühstück eingenommen, und Herr van der Hoeft wollte eben ausgehen, als man ihn zu sprechen verlangte.

langte. Er befahl dem Mann ins Nebenzimmer zu nöthigen, in welches er sich alsbald versügte. Nach einer kleinen Viertelstunde kam er zurück, und ich glaubte einige Umrühe auf seinem Gesichte zu lesen. Er gebot mir mich anzulegen, und indeß ich diesen Befehl erfüllte, ward eingepackt. Noch Vormittag verließen wir diesen Ort, nach dem wir unsere Mägen durch etwas kalte Rüche und einige Gläser Liqueur zur Geduld verwiesen hatten. —

Wir waren nicht lange gefahren, als ich von einer unwiderstehlichen Schlafsucht befallen wurde; und da mich niemand störte, schlief ich bald ein. Wie lange ich eigentlich geschlafen habe, weiß ich noch bis jetzt nicht. Endlich erwachte ich, ohne mich doch lange Zeit überzeugen zu können, daß ich wirklich wachte; so unglaublich schien es mir, daß ich mich in der That in der Lage befinden könne, in welcher ich mich sah. — Es war finstere Nacht; über mir funkelten am unermesslichen Gewölbe des Himmels unzählige Sterne; unter mir war ein mit ziemlich hohem Grase bewachsener Rasen; um mich her erblickte ich, soviel die Dunkelheit es erlaubte, einzeln stehende Bäume;

me; und nirgend gewahrte oder vernahm ich etwas von meiner Reisegesellschaft; kein Laut unterbrach die nächtliche Stille, die mich umgab.

Als ich zuletzt nicht länger zweifeln konnte, daß der Zustand, in welchem ich mich sah und fühlte, Wirklichkeit sei, fiel mir, nachdem ich mir lange genug den Kopf, über das wie? und warum? zerbrochen hatte, ein, daß diese so plötzliche Verwandlung der Scene nichts mehr und nichts weniger als eine neue Prüfung seyn können, welcher von der H o e s t mich unterwerfe. Dieser Meinung zu folge ergab ich mich gelassen darein, und beschloß hier den Morgen zu erwarten. Allein die Kühle der Nacht, welche mir meine vom Thau feucht gewordene Kleider noch empfindlicher machten, zwang mich bald meine Stelle zu verlassen, um mich durch Bewegung zu erwärmen. Als ich auf die Beine kam, meldete sich ein neues Uebel, nämlich der Hunger. Da ich desselben nicht gewohnt war, fühlte ich mich nach einigem Herumlaufen recht herzlich matt und müde; und ich suchte mir daher ein Plätzchen zum Ausruhen, welches ich unter dicht verwachsenen Sträuchern fand, die mich wider die scharfe Luft schützten.

ten. Ich that das Beste, was ich dormalen thun konnte, das heißt, ich schlief wieder ein.

Die beschwerliche Empfindung meines Waagens weckte mich auf, als eben der Tag zu grauen anfang. Ich bemühte mich, die Gegenstände um mich her zu entdecken; und indem ich die Augen in die Höhe richtete, erblickte ich eine menschliche Gestalt, welche in einer liegenden Stellung über die Sträucher hinweg zu sehen schien. Nach Maassgabe, daß meine Einbildungskraft dasjenige ersetzte, was die Dämmerung mir deutlich zu bemerken verhinderte, dünkte michs, daß die Figur unverwandt die Augen auf mich gerichtet habe. Die Morgenröthe verbreitete sich nun immer höher am östlichen Himmel, die nächtlichen Schatten wichen vor ihr in die Thäler zurück, und ich gewahrte nun nach und nach zu meinem nicht geringen Entsetzen, daß jene Menschengestalt ein halbverweseter Missethäter war, der auf dem Rade lag, und den die Vögel schon ziemlich seines Fleisches beraubt hatten. Welch ein scheuslicher Anblick! — Der Gedanke, hier die Nacht unterm Hochgerichte zugebracht zu haben, löstete mir das Haar; ich sprang

sprang auf und verließ schnell einen Ort, der mich mit Grausen erfüllte.

Als ich eine gute Strecke davon entfernt war, und mich von meinem Schrecken wieder ein wenig erholt hatte, begann ich nun meine Lage, und was ich dabei anfangen sollte, in Ueberlegung zu nehmen. Die Forderungen meines Magens wurden immer dringender, und doch wußt' ich keinen Stübchen in meiner Tasche. Ueberdies konnt' ich nicht mit mir einig werden, in wie weit sich die Ausführung dieses oder jenes Entschlusses mit den Verbindlichkeiten vertragen mögte, die ich mir gegen Herrn v. a. n. d. e. r. H. o. e. s. t. auferlegt hatte. Durfte ich mich aus der Gegend, in welcher ich ausgesetzt worden war, entfernen? Entband die Nothwendigkeit, mich meiner Sprachorgane zu bedienen, in welche ich bei meinem verlassenen Zustande leicht kommen konnte, mich von dem geleisteten Gelübde des Stillschweigens? — Diese und ähnliche Fragen waren von der Art, daß ich sie nicht zu entscheiden wagte. — So unentschlossen bracht' ich, ohnaechtet alles Knurrens und Einwendens meines Magens, wirklich bis gegen Mittag hier zu. — Der Hunger, jenes mächtige Motiv, wel-

BRATU

welches Manchen auf die Heldenbahn führt; der der Vater so vieler großen und — kleinen Unternehmungen ist; er, welcher nicht selten, statt der Muse, den Schriftstellern den Gänsefedel in die Hand giebt; der die Triebfeder eines beträchtlichen Theils der menschlichen Handlungen und ein wahrer Tyrann der Sterblichen ist; — der Hunger, sag' ich, behielt endlich die Obermacht. Ich verließ diesen Ort, um Menschen aufzusuchen, die mir etwas zu essen gäben. —

Ich erreichte bald eine freie Ebene, wo die Aussicht weniger beschränkt war, und sah unweit vor mir eine große Stadt, welche mir dieselbe zu seyn schien, die ich gestern mit van der Hoeft verlassen hatte. Ich trug noch die Kleider, in welchen ich von Madam Wendel abgereist war, und ich beschloß den Oberrock bei dem ersten Trödler zu verhandeln, um meinen zudringlichen Kreditor zu befriedigen. Dem zu folge schritt ich gut zu, und gelangte, Dank sey es meinem guten Auge, ohn' am Thore examinirt zu werden, in die Stadt, welche, wie ich auf einer Gränztafel erfahren hatte, Br... war. Der Oberrock wurde in vier Thaler verwandelt; und nun trat ich in
das

das erste Speisehaus ein, welches mir ausstieß, wo ich eine Mahlzeit that, welche dem weiland berühmten Paul Butterbrod keine Schande gemacht hätte.

Aus dem Speisehause ging ich, mir ein Nachtquartier zu suchen. Indem ich zu dem Ende einige Straßen durchstrich, redete mich ein feines Dienstmädchen an, welches an der Thüre eines großen schönen Hauses auf Jemand zu warten schien. »Ei, ei, Herr von Maiberg,« sagte sie, »heißt das Wort halten? 's ist schon über zwei Uhr, und man hat Sie seit einer Stunde erwartet!« — Mit diesen Worten öffnete sie mir die Thüre. — Das sah nun sehr wieder einem Irrthume ähnlich; und ich würde, gewarnt durch die Züchtigung, welche ich für den dem Grafen Maunhof gespielten Verrug erhalten hatte, mich sehr besonnen haben, in eine gleiche Gefahr zu laufen, wenn mir nicht eingefallen wäre, daß v an der Hoeft wohl seine Hand hier mit im Spiele haben könne. Dieser Gedanke bestimmte mich, der Einladung des Mädchens ohne Gegenrede zu folgen.

Wir

Wir stiegen eine Treppe hoch; und nachdem sie mich durch einige herrlich möblirte Gemächer geführt hatte, gelangten wir in einen kleinen Speisesaal, wo für zwei Personen aufgedeckt war. Ich wurde gebeten, hier einen Augenblick zu verziehen. Nach einigen Minuten öffnete sich die Flügelthüre und eine schöne blauäugige Blondine, deren Farbe und Haut ihr nicht mehr als zwanzig Jahr gaben, und der ein modisches, sehr geschmackvolles Neglige' gewiß nicht zum Nachtheil gereichte, trat herein, indem sie mich auf eine Art begrüßte, die schon eine Bekanntschaft mit meiner Person vorauszusetzen schien. Sie warf mir auf eine zärtliche Weise meine wenige Pünktlichkeit gegen ihre Einladung vor, und beklagte sich über meine Kälte, die mit den Gefinnungen, die ich ihr gestern auf dem Ballé zu erkennen gegeben habe, gar nicht übereinstimme. — Man sieht wohl ein, daß das, was die Dame für Kälte hielt, blos Verlegenheit war, in welcher ich mich in den ersten Augenblicken befand, worin ich aber, Dank sei es meiner natürlichen Dreistigkeit! nicht lange blieb.

Mein Geschmack hatte der reizenden Blondin bei dem ersten Anblick Gerechtigkeit wiederfahren

E

las.

lassen ; und ich fühlte mich gleich anfänglich wenig geneigt, das Glück, welches man mir bereitet zu haben schien, von mir zu weissen. Daß das Mädchen mich für den, mir unbekannten Herrn von Maiberg angesehen, und daß auch die Dame selbst mich für denselben hielt, bezeugte, daß ich mit diesem jungen Manne eine außerordentliche Aehnlichkeit haben müsse. Da ich überdies aus den schönen Aeußerungen geschlossen, daß sie den von Maiberg erst auf dem gestrigen Balle kennen gelernt habe, und daher wohl nicht zu besorgen stand, daß sie von dessen besondern Umständen eben sehr unterrichtet sei ; so fand ich es um so leichter, mich ihm mit Glück unterzuschieben. — Mit einem Worte, ich bedachte mich nicht zwei Minuten, als schon mein Entschluß feststand. Demselben zu folge entschuldigte ich mein langes Ausenbleiben auf die galanteste Art von der Welt, und schützte als Ursach desselben eine Ehrensache vor, die ich diesen Vormittag mit einem fremden Officier, der auf einem Kaffeehause Streit an mich gebracht, habe abmachen müssen. Dieser Vorwand mußte auch meinem Anzuge zur Entschuldigung dienen, indem derselbe allerdings, von dem

Nacht:

Nachtlager unter freiem Himmel, sich nicht in der besten Ordnung befand.

Wir setzten uns zu Tische. Madam Martin, so hieß meine neue Liebsschaft, wie ich bei Gelegenheit herauslockte, gab der Unterhaltung eine sehr lebhafte und sehr zärtliche Wendung, und ich stimmte ganz herzlich mit ein. Das Gespräch lenkte sich auch auf den gestrigen Ball, wobei ich dann, um meine gänzliche Unbekanntschaft mit demselben nicht zu verrathen, blos ihr Echo war. Fragte sie zum Beispiel: „Standen Sie nicht, daß Mamsell M. sehr gut tanzte?“ so antwortete ich: „O ja, sie tanzte in der That recht leidlich; aber was sagen Sie von ihrem Wuchse?“ — Entgegnete Madam Martin hierauf: „O, ihr Wuchs ist nicht übel, nur schade, daß sie mehr als schlank ist;“ so erwiederte ich: „ja, allerdings ist sie zu mager.“ — Auf diese Weise ging es recht gut. Nachdem wir herrlich gegessen, noch besser getrunken und zum Nachtsch mit unter wacker geküßt hatten, standen wir endlich auf, um den Kaffee in meiner Schönen Boudoir einzunehmen.

Daß es hier nicht bloß aufs Kaffeetrinken abgesehen war, haben die meisten meiner Leser aus der Art dieser Zusammenkunft wohl schon weg. Die Präliminarien hatten wir bei Tische schon abgeschlossen, und wir waren eben im Begriff den Knoten unsers Bündnisses zu schürzen, als ein Anklopfen an die verriegelte Thüre uns nöthigte, einigen kleinen Unordnungen in der Eile abzuhelpfen. Madam Martin öffnete und vernahm von ihrem Mädchen, daß Herr Martin, der Dame Ehemann, so eben wegen einer ihm zugestoßenen Unbäglichkeit zurückgekommen sei. Ganz erschrocken gab die schöne Frau mir nur einen Wink, und eilte zum Empfang ihres so zur Unzeit heimkehrenden Gatten, indem sie das Zimmer von außen verschloß. Wie unzufrieden ich mit diesem Zufalle war, kan man sich vorstellen, wenn man sich mich in dem Zustande eines Heißdurstigen denkt, dem man den schon angefehten Labebecher von dem Munde wegreißt. —

Ich hatte über eine Stunde hier zugebracht, die mir Tageslänge zu haben schien, als ich endlich leise aufschließen hörte. Es war das Mädchen, die einen großen Packen unterm Arme trug. »Mein Gott,

Gott, « sagte sie, »der Alte ist uns da recht in die Quere gekommen. Dachten gewiß, wir wär'n den Brummbär 'n acht Tage los, und der Geier muß'n uns da gleich wieder auf'n Hals bringen! 'n Glück ist's noch, daß ich mich auf'n guten Einfall besonnen habe, Sie hier glücklich aus'm Hause zu bringen, ohne daß die Schlingel von Bedienten uns hinter die Schliche kommen: denn, wenn die was von einer Mannsperson witterten, so hinterbrächten sie's gewiß brühwarm dem Herrn, dem sie viel zu sehr anhängen.« — Nach dieser Vorrede der geschwätzigen Soubrette, erklärte sie mir dann, daß ich mir schon werde gefallen lassen müssen, den im Packer befindlichen Frauenzimmerhabit anzuziehen, um so unbemerkt aus dem Hause zu kommen. — Sie ließ mir keine Zeit zum Ueberlegen, sondern war sogleich bereit, mich auskleiden zu helfen. Unter dem Beistande ihrer geschäftigen Hände sah ich mich in kurzem in ein ziemlich artiges Mädchen metamorphosirt. Nun führte sie mich die Treppe hinunter und zur Thüre hinaus, indem sie mir sagte, daß ich meine Kleider und Nachricht von ihrer Herrschaft wohl erhalten sollte.

Aber

Aber wo? sie mich treffen wolle; hatte sie so wenig erwähnt, als sie bedacht haben mochte, daß Herr von M a t h e r g, in meiner dermaligen Tracht, unmöglich in sein Logis zurückkehren könne; und daß er durch selbige in nicht geringere Verlegenheit gesetzt werden müsse, als die war, in welcher ich mich befand, da ich mich in dieser mir ganz fremden Stadt in Mädchenskleidern auf der Straße sahe. Hätte man mir Zeit gelassen, den gerühmten Einfall der Soubrette zu überlegen, ich hätte gewiß nicht in die Metamorphose eingewilligt; aber man hatte mich überelt. — Was sollt' ich nun anfangen? — Nach einer kurzen Berathschlagung mit mir selbst, ging ich, mir eine Nachtherberge zu suchen. Nachdem ich in fünf Wirthshäusern umsonst um Quartier eingespochen hatte, erfuhr ich endlich im sechsten die Ursach meiner vergeblichen Anfrage, indem man mir sagte: einzelne Dirnen nähme man nicht ein, und ich würde auch wohl kaum hier in Br. . . unterkommen. Dennoch wagte ich's noch im siebenten vorzufragen, der eben nicht unter die vornehmsten Klassen der hiesigen Gasthöfe zu rangiren schien; und hier hatt' ich dann das Glück,

nach

nach einem kurzen Examen über die Absicht meines Hierseyns, angenommen zu werden. Ich gab mich für ein Mädchen aus O... aus, die hier eine Herrschaft suche. —

Schon befand ich mich seit vier Tagen hier, und hatte an jedem derselben einige Stunden um das Martinsche Haus herumgeschlichen, ohne Jemand zu Hugen zu bekommen. Meine Verlegenheit wuchs mit jedem Tage. Meiner männlichen Kleider beraubt, und eben so wenig mit baaren Mitteln versehen, mir wieder welche anzuschaffen, war ich schlechterdings außer Stand gesetzt, eine Maske abzulegen, welche mir der sonderbarste Zufall von der Welt aufgedrungen hatte. Ein Glück war es noch, daß die dienstfertige Zofe der Madam Martin mich nicht genöthiget hatte, das letzte bewegliche Zeichen meiner Mannheit — ich meyne meine Hosen, abzulegen; denn sonst wäre ich auch der vier Thaler verlustig gewesen, welche sich darin befanden, und die mir jetzt unentbehrlich waren.

Meine Wirthin interessirte sich sehr für mich armes Mädchen, und hatte mir schon einige mal versprochen, mich gewiß bei einer guten Herr.

Herrschaft unterzubringen, welche gute Meinung ich dann zum Schein mit allem Dank erkennen mußte. Als ich am fünften Abend meiner weiblichen Laufbahn ganz mißmuthig nach Hause kam, schrie mir meine dicke Wirthin in ihrem kreischenden Sopran schon entgegen: »Na, sei Sie nur »vergnügt, Jungfer; ich hab' n recht guten Dienst »bei einer vornehmen Dame für Sie, und Sie kann »noch heut mit mir zu der Herrschaft gehen, sich »sehen zu lassen.« — Mit Mühe verbarg ich die Verlegenheit, worein mich diese Anrede im hohen Grade versetzte. »Ich danke vielmals für »Ihre Güte, Frau Neumannin,« erwiderte ich ziemlich jungferlich; »und ich würde mich über »Ihr gutes Anerbieten gar herzlich erfreuen, wenn »ich nur hoffen dürfte, daß die so vornehme Herrschaft mich annehmen mögte, da ich gar nichts »von weiblicher Arbeit verstehe, indem mein sel'ger »Vater, der ein Schulmeister war, mich nichts »gelehrt hat, als was er nöthig fand, um ihn »beim Unterricht in seiner Schule zu helfen. Alles, was ich weiß, ist ein wenig Französisch, »Schreiben, Rechnen.« — — „Thut nichts, »thut nichts!“ entgegnete die gutherzige Frau; komm

»Komm Sie nur, komm Sie! woll'n doch wohl
 »sehn, daß wir Sie ins Brod helfen.« — Ich merk-
 te, daß hier nichts zu thun war, als das neue Aben-
 theuer zu versuchen. Ich brachte meinen Anzug
 etwas in Ordnung, und folgte meiner Wirthin.

Sie stellte mich einer betagten Dame von ei-
 nem fast ungeheuern Umfange vor, welche sie
 gnädige Frau nannte. Ich mußte eine lange Apo-
 logie meiner Sittsamkeit, meiner Ehrlichkeit und
 meines guten Charakters überhaupt, anhören.
 Hierauf gestand sie, daß ich zwar in weiblicher
 Handarbeit, als Stricken und Nähen, ganz un-
 wissend sei; daß ich aber demungeachtet mich für
 Ihre Gnaden schicken werde, da Dieselben haupt-
 sächlich eine Person zur Pflege suchten. Mein
 Französisch wurde auch nicht vergessen in Anschlag
 zu bringen, weil das gnädige Fräulein Gelegen-
 heit haben werde, sich mit mir in dieser Sprache
 zu üben. Die wohlbeleibte gnädige Frau schien
 mich mit Wohlgefallen zu betrachten, und als sie
 einige Fragen über meine Herkunft an mich ge-
 than hatte, klingelte sie. Als bald trat ein jun-
 ges Frauenzimmer herein, das ich als das Fräu-
 lein

sein kennen lernte. »Hier bringt uns Frau Men-
 »m a n n i n n ein Mädchen, M i e t c h e n, was
 »sagst du dazu?« fragte die Mutter. Das Fräu-
 lein warf aus ihren schwarzen, feurigen Augen
 einen Blick auf mich und erklärte, daß ihr die Per-
 son recht gut gefalle, und daß Mama zu befehlen
 habe. — »Mir gefällt sie auch,« versetzte diese;
 und indem sie das Wort an mich richtete, fügte sie
 hinzu: »und wenn Sie Lust hat, Kind, in mei-
 »nen Dienst zu treten, so können wir's gleich rich-
 »tig machen.« Mein Herz, das einem Zunder
 gleich, in welchem ein Paar schöne Augen schnell
 zündeten, war während der Minute, welche das
 Fräulein sich im Zimmer, befand, durch deren
 Reize in volle Gluth gesetzt worden. Alle meine
 Bedenklichkeiten gegen die Annahme des mir an-
 gebotenen Dienstes schwanden nun auf einmal,
 und ich erklärte mich sogleich bereitwillig, „auf
 der gnädigen Frau Befehl“ meine Stelle anzu-
 treten. „Nun, so kann Sie morgen früh anzie-
 hen,“ war die Antwort; „denn übermorgen
 ,reisen wir wieder auf mein Landgut.“ —
 Nachdem mir hierauf mein Lohn bestimmt worden
 und ich Miethegeld empfangen hatte, empfahl ich
 mich

nich unterthänigst, indem ich beiden Damen den Saum des Kleides küßte. —

Ich hatte meiner Wirthin gesagt, daß meine Sachen mir in acht Tagen nachgeschickt werden würden, um meinem *omnia mea mecum porto* das Nothheilige zu benehmen. Bei meiner neuen Herrschaft war diese Nothlüge nicht anwendbar, da sie bald als eine solche entdeckt worden wäre; allein was sollte ich sonst vorgeben? Es schien mir überhaupt ganz unthulich, so wie ich ging und stand, ohne meinen Anzug einmal wechseln zu können, bei einer adlichen Herrschaft anzuziehen. Ich hatte zwar einige Thaler Geld; die reichten aber kaum zu, ein paar Schürzen und ein Hemd anzuschaffen. — Endlich beschloß ich, mit der Gutherzigkeit der Frau Neumannin bekannt, mich an diese in meiner Verlegenheit zu wenden. Ich gestand ihr offenherzig, daß ich keinesweges, wie ich anfänglich vorgegeben, Sachen von Hause zu erhalten hätte; indem, obwohl mein Vater nicht arm sei, meine böse Stiefmutter, deren Mißhandlungen ich entflohen, nie zugeben werde, daß mir etwas nachgeschickt würde. Hierauf beschwor ich sie, aus christlicher

Liebe

Liebe ihr angefangenes Werk zu vollenden, und mir Mittel an die Hand zu geben, damit ich in meinem neuen Dienste nicht zu Schanden würde, da meine Armseligkeit leicht Anlaß geben könnte, mich für eine liederliche, verlaufene Dirne zu halten. Ich stellte meiner ehrlichen Wirthinn das recht rührend vor, indem ich nicht unterließ ein paar Thränchen zu vergießen, und erweichte sie dermaßen, daß sie sich auf der Stelle verbindlich machte, für das, was ich hier und da zu meiner Bekleidung ausnehmen wollte, gut zu sagen, unter der Bedingung, daß ich von meinem Lohne hernach alles ehrlich bezahlen werde. — Am folgenden Morgen ging sie versprochener maßen mit mir aus, und ich versah mich mit dem Nothwendigen, was ein rechtliches Mädchen nicht entbehren kann; und so ausgestattet, trat ich noch denselben Vormittag meinen Dienst an. Frau von Grifheim, so hieß meine gebietende Dame, gab mir alsbald gemessene Instruktion in Ansehung meiner Obliegenheiten, welche sich blos auf persönlichen Bedienung der Mutter und der Tochter einschränkten. Früh den Thee- und Nachmittags den Kaffeetisch in Ordnung zu bringen, und dabei

zu

serviren, meinen Damen die Betten aufzumachen, des Tages ein zehnmal der gnädigen Frau das Nachtgeschirr zu reichen, früh und Abends aus Schmollens Andachtsbuche den Morgen- und Abendsegen und an Sonn- und Festtagen eine Neumeistersche Predigt zu lesen, der alten Dame vor Schlafengehen den Rücken zu kraken und sie wöchentlich zweimal, nämlich Mittwochs und Sonntagsabends zu kämmen, ihr, wie auch dem Fräulein beim An- und Ausziehen hülfreiche Hand zu leisten: das waren so ungefähr die vornehmsten meiner Verrichtungen. Ueberdies äußerte das Fräulein im Vertrauen gegen mich, daß ich, um mich bei ihrer Mama in Gunst zu setzen, drauf bedacht seyn müsse, selbige bei langweiligen Stunden zu unterhalten.

So bequem jedes andre Dienstmädchen vom Metier diese Tagesordnung gefunden haben würde, da bei derselben eben nicht über viele und saure Arbeit zu klagen war, so fielen mir doch einige meiner Geschäfte sehr schwer und verdrießlich, wie zum Beispiel, das Rückenkraken bei der alten Dame. Allein die Hülfleistung beim Ankleiden und Entkleiden des Fräulein, so auch, wie man sich

sich erinnern wird, unter meine Dienstverrichtungen gehörte, war mir viel zu süß und reizend, als daß sie mir bei dem unangenehmen Theil der übrigen nicht die nöthige Resignation hätte einflößen sollen, da diese von jener doch einmal unzertrennlich waren.

Ich benahm mich in meinem neuen Stande und in Allem, was demselben anklebte, auf eine Art, daß ich mir meinen eignen Beifall nicht versagen konnte, und ich bemerkte, daß auch meine Herrschaft mit meiner Willfährigkeit und Gelehrigkeit und überhaupt mit meinem ganzen Betragen sehr zufrieden war. Den ganzen Tag über dacht' ich an Nichts als an den Abend. Endlich war's so weit. Das odiose Geschäft des Rückenkragens war verrichtet, und die Mama ins Bette gebracht. Nun — — Himmel! wie hämmerte mir das Herz! — nun sollt' ich Fräulein Niefchen entkleiden helfen. Wie flogen mir die Hände, als ich ihr das Halstuch absteckte! Jetzt ging's an's Auschnüren. Ich war zu sehr außer mich, um mich geschickt dabei zu benehmen; man hatte aber Geduld mit mir und tröstete mich, daß es künftig schon besser gehen werde. Endlich kam ich

ich glücklich damit zu Stande, und das herrliche,
milchweiße Geschöpf stand bis über die Herzgrube
entblößt vor mir —

„Sous un cou blanc, qui fait honte à l'
albâtre,

„Sont deux tétens, séparés, faits au
tour,

„Allans, venans, arrondis par l'amour;

„Leur boutonnet a la couleur des roses,

„Tétens charmans, qui jamais ne repo-
sent!“ —

Ich befand mich in einem unbeschreiblichen
Zustande. Die Begierden tobten in mir und es
kostete mir unglaubliche Mühe, sie nicht ausbre-
chen zu lassen. Der mit mehrerem Nachdruck
wiederholte Befehl des Fräuleins, ihr das Nacht-
zeug zu reichen, erweckte mich endlich zu dem Be-
wußtseyn desjenigen, was mir zu thun oblag. —
Meine Einbildungskraft war so mit wollüstigen
Bildern angefüllt, mein Blut in einem so stür-
mischen Kreislaufe, daß ich die Hälfte der Nacht
schlaflos zubrachte. — Nachdem am folgenden
Morgen meine lüsterne Sinnlichkeit von neuem
an des Fräuleins Toilette zum Schmause gewe-
sen,

sen, reisten wir von Br... ab, und erreichten kurz vor Mittag den Landsitz der Frau von Grifheim.

Dieses Gut lag in einer sehr angenehmen Gegend. Das herrschaftliche Wohnhaus war zwar etwas altmodisch und zeigte noch manche Spur des gothischen Geschmacks seiner Erbauer; das Innere aber hatte die gegenwärtige Besizerin sehr gut und sehr bequem einrichten lassen, und die Gärten und die übrigen Anlagen, welche dasselbe umgaben, waren wirklich reizend. Außer dem eigentlich zur Landwirthschaft gehörigen Gesinde und dem Gärtner und Kutscher, bestand unsre Haushaltung aus einem Verwalter, einem feinen Manne in den besten Jahren, der mit an der herrschaftlichen Tafel speiste; einem alten Jäger, einer ebenfalls betagten Köchin und einer Nähjungfer, welche ein junges, blaudäugiges, rothbäckiges und im Ganzen ein recht allerliebstes Mädchen war. Diese drei letztern und ich, machten den Kammertisch aus. Wann nicht etwa Besuch bei der gnädigen Frau war, welches nur selten geschah, hatt' ich außer den Mahlzeiten wenig Gemeinschaft mit meinen Tischgenossen, indem

indem ich von der alten Dame fast nicht eine Viertelstunde abwesend seyn durfte. Erst des Abends nach acht Uhr, wenn Frau von Griseheim, die wegen ihrer unbequemen Dicke zeitig müde wurde, sich zur Ruhe begeben hatte, bekam ich ein wenig Freiheit, und dann begleitete ich das Fräulein gewöhnlich auf einem Spaziergang, wann das Wetter es erlaubte. — Meine Schlafstelle — mit Fleiß hab' ich diesen interessantesten Theil meiner Lage zu berühren, bis zuletzt aufgeschoben; — meine Schlafstelle also, war — in demselben Zimmer, wo Fräulein Kieckewien schlief, und in einem anstoßenden Alkoven befand sich das Bett ihrer Mutter, die mir klingelte, wann sie mich nöthig hatte.

Welch eine Situation für einen feurigen, neunzehnjährigen Jüngling! welche eine Situation, sag' ich, war es für mich, mit einem schönen Mädchen in Einem Zimmer zu schlafen, die sich nicht im geringsten meinerwegen Zwang anlegte, die mich jeden Abend durch den mir vergönnten Anblick ihrer Reize in Flammen setzte, welche mich verzehrten! — Nach Verlauf einiger Tage hatte meine Leidenschaft einen Grad erreicht, daß ich

F

kaum

kaum mehr vermögte in den Schranken zu bleiben, in welche meine Verhältnisse und mein angenommener Stand mich einschlossen. Hätte nicht die Hoffnung meinen nur schlecht gezügelten Begierden gut zugesprochen, sie hätten gewiß den schwachen Damm durchbrochen, welchen mein Quentchen Vernunft ihnen entgegen setzte.

Die Gründe, meine stürmischen Lüfte zur Geduld zu verweisen, schöpfte die Hoffnung aus schön Riechen's Temperamente, das sie unserm Geschlechte sehr geneigt und für wollüstige Eindrücke im hohen Grade empfänglich machte. Auf unsern einsamen Spaziergängen, welche wir nach dem Schlafengehen der Mama keinen Abend aussetzten, waren wir bald auf einen vertraulichen Fuß mit einander gekommen, und sie verheelte mir nicht, was in ihr vorging. Sie beklagte sich oft gegen mich über die Eintönigkeit des Landlebens und über die Eingezogenheit, in welcher sie gehalten werde; dagegen wurde sie nicht müde, die Stadt zu preisen, wo ein Schwarm schöner, junger Mannspersonen ein Mädchen umgaben, unter welchen ihr Herz nur wählen dürfte. »Ich lebt

„Lebe hier wie in einem Kloster, und meine schönen
 „Frühlingsjahre verrinnen, ohne daß ich der Liebe
 „Freuden schmecke, deren doch die ganze Natur
 „genießt. Ach, wie beneid' ich die Vögel! Stieh,
 „wie der bunte Finken um sein Liebchen so zärtlich
 „beschäftiget ist, und nichts die kleine besiederte
 „Schöne hindert, ihren Geliebten glücklich zu
 „machen und durch ihn glücklich zu werden! Ach,
 „Marie! — diesen Namen führte ich hier —
 „war' ich doch ein solches Finkenweibchen! Da
 „könnte dieses Herz doch dem mächtigsten und zu
 „gleich dem schönsten Triebe folgen! — So,
 und auf ähnliche Weise, gab sie ihren Regungen
 oft Worte; und ich unterließ nicht, indem ich mich
 mit ihr im gleichen Fall zu seyn bekannte, durch
 kleine Schilderungen und durch weitere Ausführung
 ihrer Aeußerungen, das in ihrem Busen lodernde
 Feuer immer mehr und mehr anzufachen. Da ich
 solchergestalt in ihren Ton einstimimte, erhielt ich
 ihr Vertrauen unbeschränkt; und sie gestand mir
 sogar eines Tages, daß, wenn ihre Mutter sie
 nicht bald verheirathe, sie Gefahr laufe, der ersten
 liebenswürdigen Mannsperson, die ihre Neze
 nach ihr anzuwerfen mögte, in die Arme zu sin-
 ken,

ten. — Diese Stimmung des Fräuleins war meinen Wünschen viel zu günstig, als daß ich mir mit deren Befriedigung nicht hätte schmeicheln sollen, und es schien mir an nichts, als an der Gelegenheit dazu zu fehlen. Der Zufall ersparte mir, sie ausfindig zu machen, indem er mir sie entgegenführte, als ich am wenigsten dran dachte.

Ich hatte meine gnädige Frau bis zum Schlafengehen mit allerley Gespensterhistörchen unterhalten. Da das Wetter diesen Abend zu schlecht war, um unsere gewöhnliche Promenade vorzunehmen, bat mich das Fräulein, ihr zum Zeitvertreib noch einige Märchen zu erzählen. Wir brachten mit dieser Beschäftigung eils Uhr heran, und schon *Stücken* war ob der fürchterlichen Dinge, welche sie gehört hatte, so furchtsam geworden, daß ihr eigener Schatten ihr Schrecken einjagte. Als ich, nachdem sie sich ins Bett begeben, das Licht auslöschte, um mich ebenfalls niederzulegen, bemeisterte sich ihrer das Grauen der Gestalt, daß sie mich bat, zu ihr ins Bett zu kommen und so lange bei ihr zu bleiben, bis sie eingeschlafen sei. Man urtheile, mit welchem Entzücken ich dieses Begehren erfüllte! — Da das
Bette

Bette für zwei Personen sehr enge war, entschuldigte es sich von selbst, daß ich mich ganz nahe an sie schmiegte; und dennoch bat ich wiederholt um Verzeihung, daß ich ihr beschwerlich wäre, weil ich im Taumel meiner aufs höchste gereizten Sinnlichkeit, nicht gleich was Anders zu sagen wußte. Ich war meiner so wenig Herr, daß ich unwillkürlich meinen Arm um sie schlang und sie an mich drückte. »Du denkst wohl, Du hast Deinen Liebsten an Deiner Seite,« sagte das Fräulein. — „Ach nein,“ erwiderte ich mit halb stammelnder Stimme: „der Irrthum wäre zu groß. Viel eher könnte ich neben einem so schönen Mädchen, wie Ihre Gnaden sind, von meiner Einbildungskraft verleitet werden, mich für eine Mannsperson zu halten.“ — „Nun, wenn Du nun eine Mannsperson wärst,« unterbrach sie mich, „wie meinst Du wohl, daß Du Dich benehmen würdest?“ — „Ich würde Sie, holdes Mädchen, mit Inbrunst in meine Arme schließen und an dies hochschlagende Herz drücken,“ versetzte ich feurig, und flugs setzte ich mich in Besitz des Schazes, nach dem ich seit acht Tagen gelehzt hatte. „Ach!“ seufzte schön
 Rief.

Nieken; und wir berauschten uns in unnenn-
 barer Wollust. — Als der erste Taumel ein wenig vorüber war,
 sagte das Fräulein: „Himmel, was war das?
 „Traum, oder Wirklichkeit?“ — „Wirklich-
 „keit,“ antwortete ich, indem ich sie von neuem
 aufs feurigste an meine Brust drückte. „Aber —
 „werden Sie mir verzeihen, schöne Friedrike?
 „Werden Sie's dem zärtlichsten Liebhaber ver-
 „zeihen, daß er sich so durch List und Zufall eines
 „Glückes versicherte, dessen Werth allein einen
 „so kühnen Schritt einigermaßen entschuldigen
 „kann? — Sie sehen in mir einen Edelmann,
 „oder aus Liebe zu Ihnen die Rolle der Marie
 „übernahm, um Gelegenheit zu haben, Ihre Ge-
 „genliebe zu verdienen. Mein günstiges Schick-
 „sal hat mich schon jetzt ein Ziel erreichen lassen,
 „das meine kühnsten Wünsche nur erst in der Fer-
 „ne erblickten. — Nehmen Sie hiermit das
 „Gelübde meiner ewigen Liebe an; und seyn Sie
 „überzeugt, daß ich nichts unterlassen werde, wo-
 „zu ich nach demjenigen, was zwischen uns vor-
 „gegangen ist, als Mann von Ehre verpflichtet
 „bin. —“ Daß ich es kurz sage, Fräulein Nie-
 ken

den verzieh mir nicht nur, sondern sie verheelte mir selbst ihre Zufriedenheit mit meinem Unternehmen nicht. — Ich verließ ihr Bette nicht eher, als bis es früh Zeit zum Aufstehen war, und gewiß, wir hatten unsre Minuten nicht müßig zugebracht. — Von nun an waren wir unzertrennliche Schlafgesellen: bei Tage blieb ich nach wie vor Jungfer Mariechen. —

Indeß ich so bei dem Fräulein Minnesold ärztete, wurde auf einer andern Seite um meine weiblichen Gunstbezeugungen gebuhlt. Der Herr Verwalter Tauber nämlich, erzeugte mir die nicht ganz unverdiente Ehre, mich für ein sehr hübsches Mädchen zu halten. Er hatte mir solches schon verschiednemal zu erkennen gegeben und zugleich mich von der Stamme unterhalten, welche ich in ihm entzündet hatte. Dieser Irrthum machte mir viel Spas und ich lachte mich mit Niefchen auf seine Kosten zuweilen recht herzlich satt. Trotz der ausgelerntesten Kofette, führte ich ihn aus Muthwillen aufs künstlichste bei der Nase herum, indem ich sein Hoffungsschiffchen durch zuvorkommende Freundlichkeit bald vor den erwünschten Hafen führte, bald durch die

ab.

abschreckendste Kälte es wieder weit von demselben weg, ins stürmische Meer der Verzweiflung hineintrieb. Zuletzt fing es mich an zu reuen, daß ich mich mit dem Menschen eingelassen hätte, denn ich hatte vor demselben keinen Augenblick Stahe. Auf allen Tritten schlief er mir nach und gürte mir als ein wahrer Zauber seine Leiden vor. Endlich schlug er einen andern Weg ein, mich zu gewinnen. Er machte mir nämlich Geschenke, und gab mir bald ein seiden Tuch, bald seine Leinwand, bald einen Henkeldukaten, bald Bänder. Ich nahm nach einer jedesmaligen verstellten Weigerung Alles an, und da ich, um seine Freigebigkeit nicht zu ermüden, mich seinen Wünschen nun günstiger zeigte, verursachte ich mir eine neue Last, denn meine verminderte Grausamkeit machte ihn nun so kühn, daß ich recht auf meiner Hut seyn mußte, um seinen dreisten Händen nicht mein Geschlecht zu verrathen.

In dieser Lage der Dinge verliefen zwei Monate. Durch die ohne Mäßigung und zu häufig genossenen Liebesfreuden bei Fräulein Nelechen fühlte ich nach und nach eine Sättigung, die mir den Genuß ihrer mit ohne alle Schwierigkeit preisgegeben.

gegebenen Reize gleichgültig und zuletzt sogar lästig machte. In dem Maasse, daß diese Gleichgültigkeit zunahm, fing ich an, mich nach einem neuen Gegenstande zu sehnen, um durch die, die Begierden reizende Veränderung den meinigen jene beseligende Petulenz wiederzugeben, ohne welche jedes Vergnügen bald unschmackhaft wird. Ich fand diesen Gegenstand in der rothbäckigen, vollbusigen Mähjungsfer, welche mir überdies der Liebe und ihren Freuden eben nicht abgeneigt zu seyn schien. — Die größte Schwierigkeit fand ich nur darin, wie ich ihr unter meiner Mädchenmaske beikommen mögte, und wann diese gehoben wäre und ich meinen Zweck bei ihr erreichte, wie ich unsern vertrauten Umgang dem Fräulein verbergen wollte, die, durch eigne Erfahrung klug gemacht, gar leicht Verdacht schöpfen konnte.

Endlich kam ich mit einem Angriffsplan auf diese kleine Feldschanze zu Stande, ohne noch mit mir einig zu seyn, wie ich meine Untreue dem Fräulein verbergen wolle welches sich, wie ich meinte, wohl finden werde, wenn es erst mit der Hauptsache richtig wäre. — Die Aernthezeit war eben vorbei, und in drei Tagen, nämlich auf den

den nächsten Sonntag, hatte Frau von Griseheim das Kerntefest veranstaltet, wobei sich Alles, was im Dorfe und auf dem Hofe war, bei Musik und Tanz erlustigen sollte. — Ich setzte folgende Zellen auf:

„Englisches Suschen!“

„Als ich Sie das erste Mal in der Kirche erblickte, machte Ihre reizende Person einen so tiefen Eindruck auf mein Herz, daß ich nicht eher ruhen konnte, bis ich wußte, wo Sie anzutreffen wären. Allein demungeachtet wollte es mir bis jetzt noch nicht so gut werden, Sie einmal sprechen zu können, um Ihnen zu sagen, wie zärtlich ich Sie liebe, wie sehr der Wunsch mir am Herzen liegt, Sie glücklich zu machen, und zugleich, Sie um Ihre Gegenliebe zu bitten. Nachdem ich die Gelegenheit hierzu so lange umsonst gesucht habe, erlaube mir meine feurige Neigung für Sie, schönes Suschen, nicht länger, dieselbe vom Zufall zu erwarten. — Wenn Ihr Herz nicht härter als Stahl ist, so versagen Sie mir nicht am bevorstehenden Kerntefeste eine Zusammenkunft mit Ihnen. Ich
be.

„beschwöre Sie darum bei Allem, was Ihnen
 „lieb ist, und bei dem Glücke eines jungen Man-
 „nes, der Sie anbetet! — Um zehn Uhr, Abends,
 „werd' ich Sie im Garten in der großen bedeckten
 „Lindenlaube am Ende des Hauptganges erwar-
 „ten, um Sie mündlich zu versichern, wie sehr
 „Sie mir Alles sind. Bedenken Sie, daß Sie
 „mich unglücklich machen werden, wenn Sie sich
 „an dem bezeichneten Ort nicht einfänden. —
 „Ich bin ewig

„Ihr

„härklicher Liebhaber“

E. Baron von B —

Nachdem ich dieses Villetdoux versiegelt und
 mit der Aufschrift an die hübsche Nähsungfer ver-
 sehen, steckte ich es zum Gebrauch bey mir. Nach
 Tische hielt ich mich wider Gewohnheit so lange
 auf, bis der Jäger und die Köchin weg waren.
 Hierauf näherte ich mich Suschen auf eine ge-
 heimnißvolle Art, zog meinen Brief hervor und
 sagte ihr, daß ein unbekannter Bediente, der mich
 wahrscheinlich für sie angesehen, mir denselben
 ein

eingehändiget habe. Sie fragte mich, wo er mir den Brief gegeben, und ob er weiter nichts Mündliches dabei bestellt habe. Ich verneinte Letzteres und gab vor, daß der Bediente ihn mir durch die Gartenstaketen zugereicht und sich alsbald entfernt habe. — *S u s c h e n* entseelte hierauf das erhaltene Schreiben, las und las es wieder, erröthete, und ließ eine sichtbare Freude darüber aus. Endlich verwahrte sie es in ihrem Busen und bat mich sehr, doch ja Niemand etwas von dieser Sache zu sagen, welches ich auch zu ihrer Beruhigung heilig versprach.

Der festliche Sonntag rückte heran und Alles lebte und webte beim schäumenden Bierkrug und beim Klange der Saiten und einiger Blasinstrumente. Ich beobachtete *S u s c h e n* und bemerkte, daß sie in Wonne schwamm. Diese Stimmung benutzte ich und trank ihr ein Glas Wein nach dem andern zu, womit der Rammertisch vorzugsweise regalist wurde. Es gelang mir, sie in den Zustand zu versetzen, in welchem ich sie zu sehen wünschte. — Vor zehn Uhr verlor ich mich und schlich mir einem Päckchen Mannskleidern, die dem Verwalter angehörten, und die ich, da der Schlüssel zu seiner

ner

her Stube immer an einem mir bekannten Orte hing, wegzubringen Gelegenheit gehabt hatte, nach einem entfernten Gartenhause, wo ich selbige anlegte. Hierauf begab ich mich in die gedachte Lindenlaube.

Su sehen ließ mich nicht lange warten. »Englisches Mädchen,« sagte ich mit etwas verstellter Stimme: »Sie haben meine Bitte erhört und machen mich dadurch unbeschreiblich glücklich. Mögten Sie sich doch meinen übrigen Wünschen geneigt erklären!« — Hier schlang ich meinen Arm um sie und küßte sie, ohne daß es mir verwehrt wurde. — »Ich liebe Sie, das hat Ihnen mein Brief schon gesagt: darf ich mir wohl schmeicheln, daß Ihr Herz solcher Empfindungen fähig seyn möchte, wie ich sie in selbigem zu finden wünsche?« Indem ich eine kleine verborgene Laterne hervorzog und mich beleuchtete: »Hier sehen Sie denjenigen, der Ihnen die zärtlichste Liebe widmet! Urtheilen Sie, ob Sie mich einiger Erwiederung würdig finden.« — Ich bemerkte, daß sie mich mit Wohlgefallen betrachtete, und daß sie sich überhaupt in einem Zustande befand, der mich überzeugte, der Sieg werde

werde mir hier nicht entstehen. — Ich verloschte meine Laterne und zog das Mädchen auf meinen Schoos, indem ich mich auf eine Bank setzte. Die süßesten Worte entströmten meinen Lippen, welche ich mit unzähligen Küssen begleitete; und ich erschmeichelte bald ein sehr naives Geständniß, daß sie sich mir gleichfalls sehr zugeneigt fühlte. Ich verfolgte nun meinen Weg aufs hitzigste, und ich fand fast keinen Widerstand, fand, daß das wohlthätige Feuer, welches in meinen Adern glühte, sich auch *Suschen* mitgetheilt hatte. — Mit einem Worte, ich — gelangte ans Ziel, das ich mir vorgesteckt hatte. Nachdem wir der cytherischen Göttinn mehrere Opfer gebracht hatten, trennten wir uns nicht eher, als bis wir gewahrten, daß wir bedroht wären hier Gesellschaft zu bekommen, da mehrere von den Gästen im Garten herumschwärmten. Ich sagte *Suschen*, daß sie bald wieder von mir hören würde, und begab mich in das Gartenhaus, wo ich meine Frauenzimmerkleider verborgen hatte, indeß sie von einer andern Seite davon schlich.

Als ich meine Mädchentracht wieder angelegt hatte, und mich zu den Andern versügen wollte, begeg-

Begegnete ich Fräulein Friederike, welche mich suchte. Auf ihre Frage, wo ich so lange gewesen sei, gab ich vor, daß ich mich wegen zu viel genossenen Weines nicht gar wohl befunden und deshalb ein wenig geschlafen habe. Diese Entschuldigung reichte zu. — Nachdem wir noch eine Weile das frohe Getümmel des von Freude und Getränk berauschten Landvolkes mit angesehen hatten, erinnerte mich das Fräulein, daß es nun Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben. Wann man erwägt, wie die Sachen dormalen standen, kann man leicht beurtheilen, wie angenehm diese Erinnerung mir war. Ich mußte indeß doch folgen, und meine Unbäßlichkeit diente mir glücklicherweise, die Laugkeit zu entschuldigen, mit welcher ich Riefkens Forderungen diesen Abend befriedigte.

Am folgenden Morgen suchte ich Gelegenheit, Suschen allein zu sprechen, welches mir aber nicht eher, als nach dem Mittagessen, glückte. Ich hatte sie bei Tische beobachtet und in ihren Augen gelesen, wie glücklich sie gestern geworden sey. Ihre Blicke verriethen Sehnsucht nach gleichen Genüssen. — Bei der Herrschaft besand
sich

sich Besuch; man hatte sich nur eben erst zur Tafel gesetzt, wobey der Jäger die Aufwartung hatte, und die Köchlinn war hinlänglich in der Küche beschäftigt. Unter Begünstigung dieser Umstände konnt' ich wenigstens auf eine freie Stunde rechnen. »Suschen,« sagt' ich: »wollen wir nicht ein wenig in den Garten gehen? Ich hätte mit Ihnen wohl etwas zu sprechen, wobei wir ungestört bleiben müssen.« — Sie erröthete und war gleich bereit dazu. Ich führte sie in eine Art Eremitage, welche sich ganz am entlegensten Ende einer englischen Partie befand, und verschloß die Thüre hinter uns.

»Liebes Mädchen,« begann ich, indem ich sie bei der Hand nahm und sie zärtlich anblickte: »kennen Sie mich nicht wieder? — Sehen Sie mich recht an! — — Wie? Ihr Herz sagt Ihnen nichts? läßt Sie durch diese täuschende Kleidung nicht denjenigen erkennen, der Sie anbetet, und den Sie gestern in der Lindenlaube zur höchsten Staffel des Glücks erhoben haben?« — Ich las in Suschen's Augen unbeschreibliches Erstaunen, eine Verlegenheit, die ihres Gleichen nicht hat. — Ich fuhr fort, indem ich sie in
mei-

meinen Arm schloß und ihr einige feurige Küsse auf den Mund drückte: »So beweise Ihnen dies, daß Sie sich in den Armen des zärtlichsten Liebhabers befinden, der bloß um Ihetwillen, bloß um Ihnen in die Nähe zu kommen, die Maske der Marie anlegte.« — Nach dieser Erklärung säumte ich nicht, sie von dem, was ich gesagt hatte, noch unwidersprechlicher zu überzeugen, und bald waren durch Thatfachen alle Zweifel Suschens weggeräumt. Wir benutzten die uns vergönnte Stunde aufs beste, und ehe wir uns trennten, verabredeten wir, uns jedesmal nach dem Mittagsessen hier zu finden, welches wir unter Beobachtung aller möglichen Vorsicht auch bewerkstelligten.

Indeß ich mit einer immer noch regen Begierde meine Zusammenkünfte mit dem liebenswürdigen Suschen fortsetzte, war ich nach wie vor bei Fräulein Frideriken am Abend zu meinen gewöhnlichen Zwangsdiensten genöthiget, welche mir unglaublich lästig fielen. Selbst meine Gesundheit litt bei einer so ungewöhnlichen, fortgesetzten Anstrengung meiner männlichen Kräfte, welche meine Gesichtsfarbe und meine Augen ver-

S

tie

riethen. So verstrichen sechs Wochen, als plötzlich Umstände eintreten, die auf einmal die Lage der Dinge veränderten.

Das Fräulein hatte sich schon seit einiger Zeit über immerwährende Uebelkeiten und über Ekel vor allen Speisen, besonders vor Fleisch, geklagt. Ich dachte mir dabei nichts besonderes, als aber bald drauf *Suschen* über ähnliche Uebel Klage führte und einige Besorgniß äußerte, daß ihre Unbäßlichkeit mit unsern Zusammenkünften in der Eremitage in naher Verbindung stehen mögte, gingen mir die Augen auf und ich zweifelte beynah gar nicht mehr, daß beide an den Folgen von Einer Ursach litten. Indes setzte mich diese Vermuthung nicht in diejenige Verlegenheit, in welcher ich mich befunden haben würde, ehe die Bande, die mich an diesen Ort fesselten, löcherer geworden waren. Jetzt aber, da selbst meine Flamme für *Suschen* schon etwas gedämpfter loderte, ward es mir nicht so außerordentlich sauer, seinen Entschluß zu fassen, wie die vorliegenden Umstände ihn erforderten. Dieser Entschluß war kein anderer, als bei der ersten bequemen Gelegenheit einen Ort zu verlassen, wo man mir meine Beiträge zur Vermeh-

mehrung des Menschengeschlechts vielleicht nicht sehr Dank wissen mögte. Mit demselben war der Plan verbunden, meiner Mädchenschaft zu ent-
fagen und die äußern Kennzeichen meines Ge-
schlechts wieder anzulegen, wozu ich jetzt die Mit-
tel besaß, wenn ich meine Frauenzimmerkleider
zu Gelde machte. Da die Freigebigkeit der Frau
von Grifheim und meines Anbeters, des Ber-
walters, meine Garderobe ziemlich bedacht hatte,
konnt' ich rechnen, eine für mein Bedürfnis hin-
reichende Summe dafür zu erhalten. Ich wollte,
um diese meine Absicht zu bewerkstelligen, nur den
bequemen Zeitpunkt absehen; allein, ein eben so
unerwarteter als sonderbarer Zufall nöthigte mich
zu einer ganz plötzlichen Ausführung meines Vor-
habens.

Den folgenden Nachmittag, nachdem mir
Suschen ihre Besorgniß wegen ihres Uebels
befindens mitgetheilt hatte, befand ich mich wieder
mit ihr wie gewöhnlich in der Eremitage. Ich
weiß selbst nicht wie es kam, daß wir diesmal so
unvorsichtig gewesen waren, die Thüre nicht zu ver-
schließen: genug, ehe wir es uns versahen, und
als wir uns eben in einer Situation befanden,

G 2

welche

welche über die Absicht unsrer Zusammenkunft gar keinen Zweifel stattfinden ließ, wurd' auf einmal aufgemacht und — Herr T ä u b e r, der Verwalter, trat herein. Er blieb gleich einer Bildsäule in der Thüre stehen, und das Erstaunen über den unvermutheten Anblick lähmte ihm auf einige Minuten die Zunge. Unsrer Bestürzung ist nicht zu beschreiben; sie war so groß, daß wir ebenfalls einige Zeit brauchten, ehe wir uns in so weit besannen, um unsre Stellung zu verändern. Endlich begann Herr T ä u b e r: »Eine schöne Entdeckung! »bei Gott! eine herrliche! Geschichte! Ein saubres »M a r i e c h e n! ein Früchtchen für's Zuchthaus, »hoff ich.« — — Das Wort Zuchthaus setzte meine Nerven in eine so gewaltige Bewegung, die meine Seele zur vollkommenen Besonnenheit erweckte.

Ich nahm in der Geschwindigkeit einen Entschluß, der der Geistesgegenwart eines Feldherrn im verworrenen Gestrümmel der Schlacht, Ehre gemacht haben würde, und ich führte ihn auf der Stelle und mit einer unvergleichlichen Geschicklichkeit aus. Schnell, wie sich der Blitz der geschwängerten Gewitterwolke entreißt, stürzte ich
von



von meiner Stelle auf den Verwalter los, gab ihm mit starker Hand einen kräftigen Schub, daß er in die entgegengesetzte Ecke flog, und so mit einem Saße zur Thüre hinaus, welche ich von außen verriegelte. Ich eilte nun auf dem nächsten Wege das Haus, erreichte die Kammer, wo in einer Lade meine Habseligkeiten sich befanden, machte mein Päckchen, indem ich bloß einige große Kleidungsstücke von eben nicht großem Werth zurückließ, weil sie meinem Paket zu viel Umfang gegeben haben würden. Drauf nahm ich meine Reichthümer unterm Arm und schlich behend die Treppe hinunter. Glückselig und ohne von einem Auge gesehen zu werden, schlüpfte ich durch eine kleine Nebenthüre, von welcher ein Fußpfad über eine Wiese gerade nach einem kleinen Holze führte, jenseits desselben die Landstraße nach B r. . . in geringer Entfernung hinführte. — Der Zufall war mir in Allem günstig. Eben, als ich auf den großen Fahrweg gelangt war und nun überlegte, ob es auch rathsam sei, auf demselben meine Flucht fortzusetzen, oder, ob es nicht sicherer wäre mich seitwärts zu halten, sah ich einen leeren Stuhlwagen hergerollt kommen. Ich fragte,

fragte, ob ich gegen ein Trinkgeld mit nach der Stadt fahren könne, welches der Kutscher mir sogleich verwilligte. Es ging schnell vorwärts, und in Zeit von anderthalb Stunden befand ich mich in Br. . .

Nun säumte ich nicht meinen Handel zu machen, um aber nicht verdächtig zu werden, verkaufte ich nicht Alles an einem Ort. Ich löste außer den Kleidern, welche ich noch anhatte, zwanzig Thaler. Drauf ging ich, mir die benötigten Mannskleider zu verschaffen. Da ich meine Hosen noch immer trug, bedurfte ich bloß einen Rock, ein Gillet, einen Hut, ein Paar Stiefeln, etwas Wäsche und einige Kleinigkeiten. Ich fand Alles und schloß den Kauf unter dem Vorwande, daß die Sachen für meinen Bruder wären, der meine Größe hätte. Ich behielt noch einige Thaler übrig. — Jetzt begab ich mich mit meiner Garderobe unterm Arm aus der Stadt, wählte mir ein einsames Plätzchen, wo ich mich wieder zur Mannsperson umschuf. Nach dieser Verwandlung kehrte ich nach Br. . . zurück, vermißte auch noch die eben abgelegten Mädchentkleider,

der, und sprach dann in einem Wirthshause ein, wo ich die Nacht blieb.

Bei Gelegenheit, da ich jetzt mit mir zu Rasthe ging, welchen Weg ich einschlagen wollte, ließ ich alle die wunderbaren Abenteuer vor meinem Gedächtniß vorübergehen, welche mir seit der Entfernung aus dem väterlichen Hause aufgestoßen waren. Auch die Begebenheit mit van der Hoeft kam an die Reihe, und -- noch immer haute ich nicht wenig Hoffnungen auf diesen Wundermann, den ich ehestens wieder zum Vorschein kommen zu sehen rechnete, und gewiß durch denselben noch höchst glücklich zu werden erwartete. Ueberzeugt, daß dieses sonderbare Wesen mich beobachte, obschon es sich mir verbarg, und eben so versichert, daß er mich überall zu finden wissen werde, beschloß ich, meine vor vier Monaten durch van der Hoeft vereitelte Reise nach Holland wieder vorzunehmen. Den andern Vormittag, nachdem ich noch über eine Stunde lang fruchtlos um das Martinsche Haus herum geschlichen war, trat ich meinen Weg an.

Ich erreichte in vier Tagen die Grenze des Landes, wo man die sonderbarste und frappantste
Mi.

schung von Freiheit und Unterdrückung, von Ausgelassenheit und Sklavensinn antrifft. — Ich fand zwischen den Batavern und den Juden viel Aehnliches, selbst bis auf ihre Sprache und ihren Dialekt. Gleich dem Hebräer denkt der Holländer bloß auf den Schacher. Wenn er nur Geld machen kann, bekümmert er sich selten um die Rechtmäßigkeit der Mittel, durch welche er es verdient. Auch giebt es nirgends unverschämtere Spielbuben von Wirthen, als in Holland; und wenn man nicht das Glas Wasser, welches man fordert, zuvor bedingt, so wird man geprellt. — Meine kleine Baarschaft wurde bei einer sehr ökonomischen Zehrung nichts weniger in drei Tagen eine Beute dieser Raubvögel, und ich war noch einige Stunden von Amsterdam entfernt, als ich schon keinen Stüber mehr im Beutel hatte.

Ich befand mich in der That in einer nicht geringen Verlegenheit. Die Gefahren, welche in Amsterdam einen jungen Menschen auf allen Tritten umgeben, und vor welchen man mich auf meiner ganzen Herreise gewarnt hatte, erfüllten mich jetzt, da ich mich so hilflos sah, mit wahrer Angst. Dennoch blieb mir kein andrer Weg offen,
als

als der, in die gefürchtete Stadt hinein, indem mit dem Zurückkehren nicht minder wichtige Schwierigkeiten verbunden waren, und ich hier, in einem großen Orte, doch auf diese oder jene Weise geholfen zu werden hoffen konnte. Mit dem Eintritt in die Stadt und je mehr ich von deren wogendem Getümmel umrauscht wurde, je mehr fühlte ich in diese Hoffnung wachsen. — Als ich aber mehrere Stunden die Straßen durchstrichen hatte, und Hunger und Müdigkeit mich empfindlich an das Gegenwärtige erinnerten, fand ich dann doch nothwendig mit Ueberlegung daran zu denken. Das Resultat davon war, einen kleinen Ring mit drei Diamantchen, ein Andenken von Fräulein 'Friderikchen, zu Gelde zu machen, und dann mir eine Schlafstelle zu suchen. Der Handel wurde mit dem ersten Juden, der mir aufstieß, geschlossen; ich erhielt einen Dukaten und kehrte mit demselben und einem ganz leichten Herzen im nächsten Birthshause ein, wo ich es mir bei einer Schüssel Krautsalat, welchen eine Affette mit aufgebratnem Fleisch begleitete, als dem gewöhnlichen Abendessen hier zu Lande, recht wohl seyn ließ.

Um

Um dem Deus ex Machina, den ich erwartete, die Mühe zu ersparen, mich in meinem Gasthose aufzusuchen, befand ich mich am folgenden Tage bald nach eingenommenem Frühstück schon wieder auf der Straße. Nachdem ich einen Theil der Stadt durchlaufen hatte, sprach ich, um ein wenig auszuruhen, in einem Kaffeehause ein, wo ich bei einem Glase Wein die französische Zeitung las. Es fand sich bald ein feiner Mann neben mir ein, welcher, um das Gespräch anzuknüpfen, sich erkundigte, ob viel Neues in der Zeitung stehe. Der Mann war sehr unterhaltend und schien ein eifriger Patriot zu seyn. Er hatte einen sinnreichen bald nach seiner Erscheinung vergriffenen Kupferstich bei sich, den er, wie er mir sagte, eben gekauft hatte, und der zur Zeit der Verweisung des Herzogs von Braunschweig aus den vereinigten Provinzen, erschienen war. Man sah auf demselben die Grenze durch einen Grenzpfahl bezeichnet; die Generalstaaten fuhren den Herzog auf einer Karre zum Lande hinaus, indem der Erbstatthalter ihn mit Gewalt beim Haarzopf zurückzuhalten bemüht war. Mein Nachbar zeigte mir diesen Kupferstich als ein Denkmal jener Begeben.

gebenheit und machte seine Anmerkungen darüber. Diese sowohl als die Erfindung des Künstlers verursachten mir viel Vergnügen, und da ich mich mit einiger Wärme für die patriotische Partei erklärte, schien mir der Fremde recht von Herzen gewogen zu werden und war unerschöpflich, mir allerlei sehr unterhaltende Anekdoten zu erzählen. Nachdem wir über eine Stunde so miteinander geschwätzt hatten, erinnerte er sich, daß es beynah Mittag sei. »Mein Herr,« sagte er: »Ihre Gesellschaft macht mir so viel Vergnügen, daß ich so frei bin, mir die Ehre auszubitten, Sie auf eine Suppe bei mir zu sehen. Wenn Sie keine Abhaltung haben, so schlagen Sie mir's nicht ab.« — Ich nahm die Einladung ohne Bedenken an. Er führte mich in ein Haus, dessen Aeußeres die Wohlhabenheit des Besitzers verkündigte, und das Innere stimmte mit dieser erhaltenen Idee vollkommen überein.

Außer uns beiden befand sich Niemand am Tisch, als eine betagte Verwandte des Herrn de Blis, — so hieß der Wirth vom Hause, — welche eine Personnage war, die man eben nicht unter die angenehmen zählen konnte. Wir speisten
recht

gut, und mit dem Weine wurde nichts weniger als gekargt. Als wir abgeessen hatten, wollt' ich mich empfehlen, allein Herr de Blis bat mich so inständigst, es mir noch bei ihm gefallen zu lassen, daß ich seinem Nöthigen nachzugeben, nicht umhin konnte. Nach dem Kaffeetrinken kam die Flasche wieder an die Reihe, und bei der kurzweiligen Cuade meines Wirthes, glitt der Wein noch eins so wohlschmeckend die Kehle hinab. Schon begann der Kopf mir schwer zu werden, meine Zunge stammelte, ich konnte nicht mehr zusammenhängend denken, und dennoch wurde ich immer noch ans Trinken erinnert. Endlich verlor ich gänzlich das Bewußtseyn.

Es war mitten in der Nacht, als ich von einem tiefen Schlafe erwachte. Ich fühlte, daß ich auf einem harten, ziemlich unbequemen Lager lag, und daß mir der Kopf weh that und außerordentlich wüste war; aber, wie ich hieher gekommen sei, konnt' ich in der ersten Stunde mich nicht besinnen. Erst nach und nach faßte mein Gedächtniß die verworrenen Fäden der Vergangenheit wieder auf und ordnete sie. Nun erinnerte ich mich wohl der Vorgänge des gestrigen Tages, und auch mein

Uebel.

Uebelbefinden war mir keine, aus einer unbekannten Ursach entstehende Wirkung mehr, doch wollte es mir nicht einleuchten, wie ich auf diesen elenden Strohsack gekommen sey. — Ein brennender Durst, welcher mich quälte, bewog mich endlich aufzustehen, um zu suchen, ob ich nicht etwas fände, ihn zu löschen. Ich tappte im Dunkeln überall herum und bemerkte, indem ich immer an der Wand hinging, daß ich mich in einem ziemlich kleinen, von allem Hausgeräth entblößten Behälter befand. Ich traf auch endlich auf eine Thüre, die ich aber ungeachtet aller angewandten Mühe nicht zu öffnen vermogte. Nun wurd' ich ungeduldig und fing an aus allen Kräften an die Thüre zu schlagen und zu rufen, aber umsonst, es ließ sich kein Mensch hören. Eben so fruchtlos lief ich mit aller Gewalt mehreremal wider die Thüre an, um sie aufzusprengen. Zuletzt mußte ich mich mit Geduld in mein Schicksal ergeben. Ich warf mich wieder auf meinen Strohsack und war ungeachtet meines Heißdurstes und ungeachtet der Besorgnisse, welche mein Zustand mir einflößte, so glücklich, von neuem einzuschlafen.

Ich

Ich kann nicht bestimmen, wie lange ich geschlafen hatte, als ich durch ein Geräusch an der Thüre erweckt wurde. Es war, so viel ich durch ein ganz kleines Fensterchen meines Behältnisses bemerken konnte, hoch am Tage. Herr de Blis, mit noch einem Andern, der mit einem Büttel viel Aehnlichkeit hatte, trat herein. »Sie haben mir ein Räthsel aufgegeben, mein Herr,« sagt ich, sobald ich ihn erblickte, »das ich nicht zu lösen vermag. Wie komme ich an diesen Ort, der meinem Kerker so ähnlich sieht, und zu welchem Endzweck bin ich hier?« — »Das soll Ihnen bald klar werden,« versetzte de Blis ganz trocken. — »Wer mein Haus betritt, verbindet sich stillschweigend zum Dienst der ostindischen Kompagnie. Man haben Sie, wie Sie wissen, sich auf diese Art verbindlich gemacht, nach Ostindien zu fahren, und Sie werden daher ohne Widerrede Ihren Namen auf dieses Papier zu den Andern setzen, welche mit dem ersten segelnden Schiffe dahin abgehen sollen.« — Es war mir nach dieser Erklärung, als wär ich aus den Wolken herabgefallen. Ich überhäufte den Seelenverkäufer mit den härtesten Vorwürfen über sein treuloses, schelmische.

misches Verfahren, aber alles ohne Wirkung. Er hörte mich kaltblütig an und bestand auf meine Unterschrift. Da ich mich durchaus dazu nicht verstehen wollte, verließ er mich mit der Aeußerung, daß ich mich wohl bequemen würde. Die Thüre wurde so fest als zuvor verschlossen, und ich blieb meiner Wuth und der Höllequal eines unerträglichen Durstes zum Raube.

Einige Stunden nachher kam de Blis mit seinem Begleiter wieder zu mir. Man brachte mir eine Schale voll Fleischsuppe nebst einem Gericht Seefisch und begab sich, ohne von meinem Schimpfen Notiz zu nehmen, hinweg. Mit unglaublicher Begierde setzte ich die Schale mit der Suppe an den Mund und trank alles Dünne aufs hastigste hinunter, indem ich den Reis, der sich auf dem Boden befand, zurückließ. Den Fisch rührte ich nicht an. Aber, o Himmel! kaum hatt' ich die Suppe verschluckt, welche — wie ich bei meiner Stierigkeit, meinen ausgetrockneten Schlund anzufeuchten, erst zuletzt bemerkt hatte — übermäßig gesalzen war, als mein Durst sich zu einem Grade vermehrte, der mich fast unsinnig machte. Ich tobte fürchterlich in meinem Käfig, und that
so

so heftige Ausfälle auf die Thüre, daß sie sicher nicht hätte widerstehen können, wenn sie minder fest gewesen wäre. Aber, es kehrte sich Niemand an meine Wuth. Erst spät am Nachmittag, als ich eben aus Entkräftung auf meinen Strohsack hingefunken war, erschienen meine Henker wieder. Ich bat, um Gottes willen um einen Trunk Wasser. — »Ein ganzes Faß voll steht zu Ihren Diensten,« antwortete myn Heere de Wits, »wenn Sie hier unterschrieben haben; eher aber kein Tropfen.« — Ich überließ mich vom neuen den Ausbrüchen meines Unwillens; als aber der Unmensch sich hierauf ganz kaltblütig zum Weggehen anschickte, siegte der Durst — gewiß, eines der peinigendsten unter allen physischen Uebeln! — endlich über jede andre Rücksicht: kurz — ich unterschrieb; und nun fehlte es mir weder an Trank noch gutem Essen, auch kam ich in ein minder trauriges Verhältniß, wo ich zwei Unglücksgefährten fand, welche deutsche Prosektionisten waren.

Nachdem wir hier ein vierzehn Tage mit einander zugebracht hatten, wurden wir nebst noch vielen Andern vor die Direktoren der ostindischen Kom-

Kompagnie gebracht. Allein das war bloß eine Ceremonie zum Scheine; denn obschon die meisten über ähnliche Gewaltthatigkeiten klagten, worüber ich mich beschwerte, half es doch keinem etwas, indem man unsre Unterschrift als einen hinreichenden Beweis unsers freiwilligen Engagements ansah. Wir wurden einregistriert und unsern Passen ward aufgegeben, uns zur nahen Einschiffung in Bereitschaft zu setzen. De Blis versah uns nun mit dem nöthigen Matrosenzeug nebst den übrigen Nothwendigkeiten, welche zu einer so weiten Reise erfordert werden, und acht Tage nach unsrer Erscheinung vor den Direktoren, wurden wir eingeschifft. Schon am folgenden Morgen erhob sich ein günstiger Wind, wir lichteten die Anker und gingen bald aus dem Texel. Die ersten Tage befand ich mich zum Sterben krank, meine gute Natur half mir aber in kurzem wieder auf, und nach und nach fing ich an, mein Schicksal erträglich zu finden, wozu das Neue der Seereise und alle die merkwürdigen Dinge, die ich in den entlegensten Himmelsgegenden zu sehen bekommen sollte, und an welchen meine Neugierde sich schon im Voraus ergößte, nicht wenig beitrugen. Ueber-

5

dies

dies war unser Kapitain ein wackerer Mann, bek uns, wie es gewöhnlich selten der Fall ist, recht gut behandelte.

Als wir das hohe Meer erreicht hatten und meine Seekrankheit überstanden war, lernte ich ein neues Uebel der Seefahrt kennen, und dieses war eine Windstille. Der Anblick ist anfänglich schön, wenn man bei einem ganz heitern Horizont die unbegranzte Meeresfläche so unbeweglich glatt, wie eine Spiegeltafel, und blau wie der Himmel, der über dieselbe ausgespannt ist, rings um sich her ausgebreitet und dabei auf allen Seiten sich nah und fern von Schiffen umgeben sieht. Allein, wann man dieses Schauspiel einige Zeit vor Augen gehabt hat, wann man bei jedemmal Umsehen beständig die alten Gegenstände erblickt, wird man dieser Einförmigkeit bald überdrüssig; und wenn man nun vollends ungeduldig ist, weiter zu kommen, sich aber jeden Morgen immer noch unverrückt auf der alten Stelle findet: dann fühlt man die Windstille als ein wahres Uebel, das man gern mit einem Sturme vertauschen würde.

Nachdem unsre Geduld auf diese Weise fünf anzer Tage geprüft worden war, erhob sich am
sechse.

sechsten Morgen ein kleiner Wind, unter dessen Begünstigung wir uns dem Kanal näherten. Wir mochten noch ein zehn Meilen davon entfernt seyn, als der Wind immer stärker und stärker blies und alle Anstalten auf dem Schiffe mich vermuthen ließen, daß man einen Sturm erwartete. — In der That begann er schon in der nächsten Nacht sich durch ein fürchterliches Wogengeräusch, das je länger, je stärker wurde, anzukündigen. Das wiedertönende Hin- und Herlaufen der Matrosen auf dem Verdeck, das Untereinanderschreien derselben, das Anschlagen der Wellen an das Schiff, welches oft wie Schüsse klang, und dessen unaufhörliches Wiegen, war nur erst das Vorspiel des schrecklichen Sturmes, der am Morgen mit einer Wuth ausbrach, die selbst auf den Gesichtern der unerschrocknen Schiffleute Furcht und Besorgniß verbreitete. Welch ein Anblick, als ich den Kopf zur Luge hinauszustrecken wagte! Der Himmel war pechschwarz, statt des Tages bedeckte eine graue Dämmerung die weite, weißkäumende Meeresfläche, aus welcher jeden Augenblick sich Wassergebirge erhoben, die nachher von Abgründen verschlungen zu werden schienen. Zugleich

H 2

wurde

wurde das Schiff von den tobenden Wogen wie ein Federball auf und nieder geworfen, bald schienen sie es auf ihrem Rücken bis in die Wolken tragen zu wollen, bald versenkten sie es wieder in die Fluthen, und dieses schreckhafte Schauspiel begleitete ein Geräusch, dem Rollen des Donners und ganzen Salven aus Kanonen gleich.

Schon am zweiten Tage verloren wir einen Mast und die übrigen war man genöthigt zu kappen. Durch das heftige Arbeiten des Schiffes drang auch viel Wasser ein, und wir mußten uns an den Pumpen beständig ablösen, welches mir eine sehr unangenehme Arbeit war. Der Sturm trieb uns immer nach Norden. Endlich gingen wir auch unsers Steuerruders verlustig, und waren demnach nun gänzlich außer Stand gesetzt, den Lauf des Schiffes auf irgend eine Weise zu dirigiren, so daß es blos der Willkühr der Winde überlassen blieb.

Wovor wir uns am meisten gefürchtet hatten, nämlich, gegen die Küste geworfen zu werden, das geschah jetzt. Der Kapitain und der Steuer- mann erklärten einstimmig, daß, wann wir noch eine halbe Stunde in dieser Richtung fortgetrieben wür-

würden, das Schiff verloren sel. Man ließ zur Rettung der Mannschaft, während einer kleinen Pause, die der Sturm machte, die Boote ins Wasser, und es war die höchste Zeit, denn eben, als man damit zu Stande war, stieß das Schiff mit einer solchen Gewalt auf den Grund, daß selbst die Matrosen Mühe hatten, sich auf den Beinen zu erhalten. »Rette sich ein Jeder, so gut er kann!« rief der Kapitain und eilte ins Boot zu kommen. Die Schiffsmannschaft, und diejenigen unter uns, welche schon öfter zur See gefahren waren, gelangten glücklich hinunter, aber von den Uebrigen stürzte mancher ins Meer, wie ihr Angstgeschrei verkündigte. Indreß sich Alles nach den Treppen drängte, stand ich auf dem Verdeck und vermogte nicht das Herz zu fassen, auch hinab zu steigen. Da man endlich Niemand mehr auf der Stiege gewahrte, stießen die Boote ab, und ich blieb ganz allein auf dem gestrandeten Schiffe. In einem Gemüthszustande, den ich selbst nicht zu beschreiben vermag, starrte ich den auf den Wellen dahintanzenden Booten nach. Plötzlich stürzte eine ungeheure Welle heran, erreichte das große Boot, bedeckte es, und als sie abgelassen war, sah

sah ich es umgestürzt und die darin befindlich gewesene Mannschaft zum Theil schwimmend mit den Bogen kämpfen. Dem kleinen Boote mochte es nicht besser gegangen seyn, wenigstens war nichts mehr von selbigem wahrzunehmen.

Die Unglücklichen darerten mich herzlich, aber zugleich freute ich mich recht sehr, daß ich bis jetzt dem Tode noch entgangen war, und ich begann, da ich die Gefahr, in welcher auch ich noch schwebte, nicht kannte, und das Schiff unbeweglich, und ich trocknen Fußes blieb, über meinen Zustand ziemlich beruhigt zu werden. — Woran ich in der Angst den ganzen Nachmittag nicht gedacht hatte, nämlich ans Essen, daran erinnerte mich jetzt der Hunger. Ich begab mich ohne Bedenken in des Kapitals Kajüte, wo ich noch den gedeckten Tisch fand, wie man ihn in der Verwirrung verlassen hatte. Ich setzte mich und ließ mir das Beste schmecken, indem ich auch nicht vergaß der Flasche zuzusprechen, wodurch mein Muth nicht wenig gestärkt wurde. Als ich mich recht satt gegessen und getrunken hatte und mich nun ermüdet fühlte, legte ich mich unbesorgt in das Kapitals Koye,

wo-

worin sich das vortreflichste Bettzeug befand, und entschlief bald ganz sanft.

Es war finster, als ich erwachte, und ich konnte aus der Stille, welche das Schiff umgab, schließen, daß der Sturm sich gelegt haben müsse. Da ich im Vorbeygehen in der Kajüte ein Feuerzeug bemerkt hatte, schlug ich Licht an und setzte mich von neuem an den Tisch. Als ich mirs wieder recht gut hatte schmecken lassen, bekam ich Appetit zu einem Punsche. Ich machte Feuer an, setzte Wasser zu und drauf suchte ich die dazu erforderlichen Ingredienzien, als Zucker, Rum und Citronen, welche ich auch in einem Eckschränke fand. Wie mir das liebe Getränk mundete! Indem ich eine Pfeife nach der andern dabel schmauchte, leerte ich die ganze Schale aus, und eben, als ich das letzte Glas an den Mund setzte, gukte der junge Tag zu den Kajütensfern herein, und zwar mit einem freundlichem Blick, als er seit vielen Tagen am hohen Mittag gezeigt hatte. — Ich begab mich, etwas mit meinem Gleichgewichte beschäftigt, aufs Verdeck und fand zu meinem großen Vergnügen, daß der Sturm sich nicht nur gänzlich gelegt hatte, obwohl die See noch sehr hohl

hehl ging, sondern, daß das Schiff sich auch in einer nicht weiten Entfernung vom Lande befand.

Ich nahm jetzt sowohl meinen gegenwärtigen Zustand als das, was ich fürs Künftige zu thun hätte, in Ueberlegung. Ich sah mich als den dermaligen einzigen Besitzer alles dessen, was sich im Schiffe befand; allein zugleich besorgte ich, daß die Strandbewohner mich nicht ungestört im Besiz meines angeerbten Reichthums lassen würden. Das Sicherste für mein Interesse schien mir zu seyn, daß ich mich des baaren Geldes bemächtigte, und mich damit aufs förderksamste von Bord und ans Land begäbe. Allein, ich sah kein Mittel, dasselbe zu erreichen, indem es noch auf wenigstens fünfhundert Schritt von mir entfernt war und ich nicht schwimmen konnte. Indem ich so hin und her dachte, bemerkte ich, daß das Land mir immer näher kam und das zwischen demselben und dem Schiffe befindliche Wasser immer schmaler zu werden schien. Ich muthmaßte sogleich, daß dies eine Folge der Ebbe sei, und da der Wind jetzt vom Lande blies, erhielt ich Hoffnung, die See dürste vielleicht so weit ablaufen, daß ich das Schiff verlassen könnte. Meine größte Sorge war
nur

nur die, daß man mir vom Lande her zu zeitig auf den Hals kommen und mich dann verhindern mögte, etwas für mich wegzubringen. Um indeß auf allen Fall die edle Zeit nicht zu verlieren, beschloß ich sogleich Nachsuchung zu thun, was mir etwan dienen könnte.

Da ich nur Geld und Kostbarkeiten suchte, hielt ich mich bloß an des Kapitains Kajüte. Ich durchwühlte Kisten und Spinde, und was nicht gutwillig aufging, brach ich auf. Außer einer goldenen Taschenuhr und einigen silbernen Eßeln, bestand mein Fund in einem Beutel voll Dukaten und einem andern mit Silbermünze. — Nachdem ich mich hierauf aus des Kapitains Garderobe, dessen Kleider mir gut paßten, vollständig bekleidet hatte, vertheilte ich meine Beute in die verschiedenen Taschen, und nun, als ich noch einige Wagenstärkung zu mir genommen, stieg ich wieder hinauf, um zu sehen, wie weit die See abgelaufen sei. Zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen bemerkte ich nur noch ein funfzig Schritt breit Wasser unter dem Schiff, und dieses war so seicht, daß überall Klippen und Steine darüber hervorragten. Ich beschloß nun keinen Augenblick zu verlieren.

Ich

Ich zog Schuhe und Strümpfe aus, stieg hinab und gelangte halb watend, halb springend von einem Stein zum andern, glücklich aufs trockne Land. Jetzt entfernte ich mich aufs eiligste vom Strande, und gewiß, ich hatte keine Zeit übrig gehabt; denn, als ich eine mit Sträuchern bewachsene Höhe erreichte und mich noch einmal nach dem Schiffe umsah, erblickte ich einen Trupp Menschen, welche von der andern Seite her nach demselben zueilten. Ich wünschte mir jetzt von neuem Glück, daß ich meinen Antheil aus der Erbschaft noch zeitig genug gerettet hatte.

Zu meiner Linken gewahrte ich in einer ziemlichlichen Entfernung eine Stadt, welche, wie ich deutlich bemerken konnte, am Meere lag. Auf diese nun ging ich los, und erreichte sie nach einem zweistündigen Marsch. Ich erfuhr, daß es Newcastle auf England sei. Da ich der Landessprache unkundig war, welches mir den Aufenthalt hier schon unangenehm machte, und ich auch nicht einsah, zu welchem Endzweck ich in dieser Gegend verweilen sollte, beschloß ich auf der Stelle, mit dem ersten abgehenden Schiffe von dannen zu segeln. Ohne meinen Fuß in ein Haus zu setzen, begab

begab ich mich alsbald nach dem Hafen. Ich fand ohne Mühe ein Kohlenschiff, welches segelfertig lag und nach H a m b u r g bestimmt war. Der Handel mit dem Schiffer wurde geschlossen, und nachdem ich mich mit den zur Reise erforderlichen Nothwendigkeiten versehen hatte, begab ich mich an Bord. Gegen Abend machte sich ein günstiger Wind auf, und wir säumten nicht in See zu stechen.

Wir hatten die glücklichste Reise von der Welt. In fünf Tagen erreichten wir die Elbe, und am folgenden Abend ließen wir vor H a m b u r g die Anker fallen. Da es noch eben Zeit war, in die Stadt zu kommen, verließ ich sogleich das Schiff, und man brachte mich in eine der vornehmsten Auberger, wie ich es, dem Bewußtseyn meiner Mittel gemäß, verlangt hatte. Ich war überhaupt Willens, meines Reichthums, der sich auf zweitausend Dukaten und tausend Gulden belief, in dieser großen, angenehmen Stadt mit allem Anstande eines G e n t l e m a n s zu genießen, und zweifelte gar nicht, daß das Glück schon wieder für mich sorgen werde, ehe mein Schatz erschöpft wäre. — Gleich am folgenden Tage ließ ich

meine

meine erste Sorge seyn, mich in eine glänzende Equipage zu setzen, welches in Hamburg eine eben nicht schwierige Sache ist, sobald ein wohlgefüllter Beutel dem Geschäft den gehörigen Nachdruck giebt.

Die ersten Wochen genoß ich zwar aller Vergnügungen, aber ich blieb ganz im Kreise des sittlichen Theils derselben. Allein nach und nach, als ich täglich neue Bekanntschaften machte, unter welchen sich viele junge Leute befanden, lenkte ich mich auch zur Libertinage hin, und ich würde gewiß in kurzer Zeit meine Lehrmeister darin übertroffen haben, wenn nicht eine mächtigere Influenz meinem Gange eine andre Richtung gegeben hätte.

Meinern Gasthose gerade gegenüber wohnte ein Gewürzkrämer, welcher eine Tochter hatte, die von einer seltenen Schönheit war, und die einen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, der mich antrieb ihre Bekanntschaft zu suchen. Da ihr Vater einen offenen Laden hielt und das Mädchen oft in selbigem war, fand sich die Gelegenheit dazu leicht, indem ich bald dies bald jenes kaufte. Mademoiselle L... zeigte eben so viel Verstand als gute Lebensart, wodurch die Neigung, welche ihre

för.

körperliche Reize mir eingeflößt hatten, in eine heftige Leidenschaft verwandelt wurde. Durch die leichten Siege verhöhnt, welche ich bei meinen vorherigen Liebschaften gefunden hatte, meinte ich hier nicht größere Schwierigkeiten anzutreffen. Allein ich betrog mich sehr. Ungeachtet der vielen zuvorkommenden Artigkeiten, welche ich ihr jedesmal sagte, wann ich sie sah, blieb sie beständig gleich zurückhaltend, wodurch meine Flamme immer mehr angefacht wurde. Ich wagte endlich, mich ihr, wiewohl noch etwas verblümt, zu erklären; sie stellte sich aber mich nicht zu verstehen. Zuletzt, nachdem ich schon einen ganzen Monat mich umsonst bemüht hatte, der schönen Grausamen eine günstigere Aeußerung abzugewinnen, schritt ich zu einer so bestimmten Eröffnung meiner Gesinnungen, daß sie nicht länger ausweichen konnte, mir ebenfalls eine bestimmte Antwort zu geben. Sie dankte mir mit Erröthen für die vortheilhafte Meinung, welche ich gegen sie hege, erklärte aber zugleich, daß man sich ohne die Beistimmung ihres Vaters nie einige Ansprüche auf ihr Herz erwerben könne. — Nun nahm meine Leidenschaft auf einmal eine sehr ernsthafte Wendung.

Su

Zu heirathen, war keinesweges ein Theil meines Planes gewesen, als ich um das Herz der Mademoiselle L. L. mich zu bewerben anfang. Ich rechnete vielmehr, in ihr eine eben so lenkbare Schöne, als Fräulein Niefchen und Suschen waren, zu finden, welche mich gleich diesen, ohne große Gegenwehr in Besiz des Genusses ihrer Reize setzen werde. Ihr mir ungewohnter Widerstand hatte zwar meine Gluth bis zum heftigsten Grade erhöht: allein dennoch war mir noch nicht beigefallen, auch den Ehestand unter die Rubrik der Mittel zu bringen, durch welche ich meine Wünsche erfüllt zu sehen hoffte. Um so neuer war mir die Idee, welche die Erklärung meines Geliebten mir in die Seele gelegt hatte. Mich in das Joch des Ehestandes spannen zu lassen, wollte mir anfänglich gar nicht in den Sinn. Dazumal, als ich nur eben dem Zuchthause entronnen und von Hülfsmitteln entblößt war, konnte ich den Heirathsantrag, welchen Madam Wendel mir machte, wohl annehmlich finden; aber jetzt, da ich mich im Besiz eines schönen Kapitals sah, da meine Einbildungskraft mir die anlächelndsten, glänzendsten Aussichten in die Zukunft eröffnete, und

und da ich durch einige Züge, welche ich aus dem Freudenbecher gethan hatte, auf den Geschmaek gekommen war: jezt konnte mir der Gedanke, eine Freiheit aufzuopfern, mit deren Verlust auch derjenige jener Genüsse verbunden war, für den ersten Augenblick unmöglich anders als zuwider seyn.

Allein dieser Widerwille hatte auch nur eine ganz kurze Dauer. Bald sah ich nichts, als das Glück, unzertrennlich mit Demoiselle L. . . auf Lebenszeit verbunden zu seyn. An ihrer Hand schienen mir Hymens Fesseln Blumenbände zu seyn, die man mit Lust trägt. Die Einbildungskraft welche immer den Mantel nach dem Winde hängt, malte mir mit reizenden Farben das entzückendste Gemälde häuslicher Glückseligkeit und all der wonniglichen Scenen und all der süßen Stunden, welche die Liebe mit Honigworten verspricht, und so für jedes ihr dargebrachte Opfer hundertfältigen Ersatz verheißt. — Mit Einem Worte, mein Entschluß wurde gefaßt, und schon am folgenden Tage fragte ich bei Mademoiselle L. . . an, ob sie mir erlauben wolle, mich bei ihrem Vater um ihre Hand bewerben zu dürfen. Die erbetene Er-

laub.

laubniß wurde mir auf eine Art ertheilt, mit der ich, nach Maafgabe der Strenge, womit ich bisher behandelt worden, sehr zufrieden war.

Ich suchte nun mit Eifer die Gelegenheit, mein Wort bei Herrn L... anzubringen, den ich schon mehreremal in dessen Laden gesprochen und in ihm einen artigen, leutseligen Mann gefunden hatte. Der nächste Tag war ein Sonntag. Meine Geliebte befand sich in der Kirche, und der Laden wurde unter der Predigt nicht geöffnet. Diese Zeit, den Vater ungestört sprechen zu können, benutzte ich, indem ich mich zu ihm begab und mir auf ein Viertelstündchen Gehör erbat. Ich machte ihm, als er mich in sein Zimmer geführt hatte, meinen Antrag in bester Form, und er schien eben nicht befremdet darüber. Als ich ausgeredet hatte, antwortete er mir:

»Mein Herr von Maiberg, (diesen Namen »führte ich noch immer,) ich erkenne mit Dank die »Ehre, welche Sie mir und meiner Tochter durch »Ihren Antrag erzeigen, und ich finde an Ihrer »Person so wenig auszusetzen, daß ich Ihnen mit »Vergnügen meine Einwilligung sogleich geben »werde, wenn Sie Ihrer Seits gewisse nothwen-
»dige

»dige Bedingungen theils erfüllen können, theils
»erfüllen wollen.« —

Ich bat Herrn L. . . mir diese Bedingungen
bekannt zu machen, und er fuhr fort: »Ich bin
»zwar ein bemittelter Mann, aber da mein Ver-
»mögen unter fünf Kindern in fünf Theile zerfällt,
»und meine Tochter daher nicht reich ist, so muß
»sie einen Mann haben, welcher etwas eignes Ver-
»mögen zu dem Ihrigen hinzufügen kann. Es
»frägt sich also: haben Sie dieses?« —

»Ohne mich gänzlich zu entblößen,« erwiderte
ich, »kann ich diesen Augenblick zweitausend Spe-
»ziatbanknoten in Ihre Hände niederlegen.« —

»Nach unserm Gelde circa funfzehntausend
»Mark!« fiel Herr L. . . mit einer augenscheinlich
zufriedenen Miene ein: »das ist mehr, als ich
»verlangte. Nun, je mehr je besser! — Ueber
»diesen Punkt wären wir also richtig. — Jetzt
»hören Sie meine zweite Hauptbedingung. —
»Da ich bei meinen Geschäften wohlhabend gewor-
»den bin, und sie jetzt, Gott Lob! recht nach Wunsch
»im Gange sind, so hab' ich, theils aus Neigung
»zu denselben, theils, um die künftigen Früchte
»meiner Bemühungen nicht fremde Leute genießen

»zu lassen, meiner Tochter meine Handlung be-
 »stimmt, wozu dann natürlich erfordert wird, daß
 »sie einen Mann wählen müßte, der derselben sich
 »gleichfalls widmet. Finden Sie sich nun dazu
 »geneigt, so hindert mich weiter nichts, Ihnen
 »meine herzlichste Einwilligung zu der Verbindung
 »mit meinem Hännchen zu geben; und wir kön-
 »nen, wenn auch sie, wie ich nicht zweifle, Mei-
 »nung zu Ihnen fühlt, die Sache sogleich in Rich-
 »tigkeit bringen. Was sagen Sie nun dazu,
 »Herr von Maiberg? —

»Daß ich mit allem zufrieden bin, was mir
 »den Besitz Ihrer lebenswürdigen Tochter sichern
 »kann;« antwortete ich mit mehr Wärme als
 Ueberlegung.

Herr L... gab mir unverkennbare Beweise
 seiner Zufriedenheit, und behielt mich bis zur Zu-
 rückkunft seiner Tochter bei sich. Kaum war sie
 ins Zimmer getreten, als er sie von meiner ihm
 gemachten Eröffnung benachrichtigte und sie um
 ihre Meinung befragte. Mademoiselle Han-
 chen erklärte mit jängerlichem Erröthen, daß sie
 wider mich nichts einzuwenden finde, und daß sie,
 wenn ihr Vater mich ihr bestimmt habe, sie dessen

Will.

Willen mit Vergnügen gehorchen werde. — Hier auf wurden unsre Hände unter väterlichem Segen in einander gelegt, der künftige Sonntag ward zu unserer öffentlichen Verlobung und die Hochzeit in sechs Wochen festgesetzt. — Ich schwamm in unnennbarem Entzücken, das ich auf meines Mädchens Lippen zum Theil ausströmen ließ. Ich ward zum Mittagessen behalten, und des andern Tages zog ich auf Verlangen meines künftigen Schwiegervaters in dessen Haus, und war von nun an, als zur Familie gehörig, angesehen. Meine zweitausend Dukaten legte ich sogleich bei Herrn L. . . nieder, um sie nach Gutbefinden im Handel anzuwenden.

Ich ergab mich nun gänzlich dem Geschäft, welchem ich mich bestimmt hatte. Meine Freunde erstaunten nicht wenig, als sie meinen Entschluß erfuhren; und ich bemerkte manches höhnische Lächeln, hörte manche spöttische Anmerkung, wann man mich mit der Wagschale in der Hand erblickte. Allein ihr Hohn und ihr Spötteln rührte mich wenig, und störte mich keinesweges im Genuße des Glückes, welches ich an Hannchens Seite fühlte, die von Tage zu Tage sich zärtlicher gegen

mich bezeugte. Unter ihrer und ihres Vaters Anleitung machte ich gute Fortschritte in den zu meinem neuen Stande erforderlichen Kenntnissen. Ich lernte die Waaren, die Kennzeichen ihrer Güte und deren Preise kennen, ich begriff bald die kleinen Kunstgriffe, Kunden, die gern für wenig Geld viel Waare kaufen wollen, zu befriedigen und doch zugleich das Interesse der Kasse nicht aus den Augen zu setzen; das heißt: ich lernte die verschiedenen Artikel verfälschen, lernte zum Beispiel Cichorienwurzel und gebrannte Erbsen zu gemahlnem Kaffee umschaffen, gestoßene Muskatblumen durch die feingeferbene gelbe Rinde von weißem Brod und den gestoßenen Pfeffer durch Pfefferstaub verlängern, und den Thee durch Parfüm veredeln. Auch nahm mich Herr L. mit an die Börse, um mir Bekanntschaften zu verschaffen und mich zu deren Geschäften anzuführen.

Die Börse bot mir ein sehr interessantes Schauspiel dar. An keinem Cour- Tage bei Hofe werden die Gesichter so erkünstelt und so ausgeforscht, als hier. Wehe dem, der hier alle die für ehrliche Leute hält, die ihm ein ehrliches Gesicht zu zeigen wissen! wehe dem, der hier Schwärzen, besonders

den

den Schwüren der Makler glaubt! — Eben so trüglich, als die ehrlichen Gesichter, ist das Ansehen von Wichtigkeit, welches man an einem Theile der hier versammelten Individuen bemerkt. Jeder will hier wichtig, oder doch wichtiger scheinen, als er ist. So giebt es Leute, die das ganze Jahr kaum ein paar tausend Mark umsetzen, und die sich doch zu stellen wissen, als wenn sie Geschäfte über Geschäfte hätten. Sie drängen sich unaufhörlich durch die Menge, kein Makler darf bei ihnen vorbeigehen, von welchem sie sich nicht alle seine Waarenproben zeigen lassen, sie beriechen, beäugeln und feilschen; immer haben sie ihr Taschenbuch in der Hand und affectiren etwas darin aufzunotiren. Durch dergleichen Manöver gelingt es manchem solcher Windbeutel, deren Gesichter man auf allen Tritten steht, sich in die Klasse von Leuten zu drängen, von welchen man sagt: der Mann macht gute Geschäfte, und dieses Vorurtheil bahnt ihnen dann den Weg zu einem Kredit, durch welchen sie in Stand gesetzt werden, einen Bankrot zu machen, der ihnen auf die Beine hilft. — Die wirklich wichtigen Männer sind gemeintlich diejenigen, die sich am wenigsten mit einem Nimbus zu

zu umgeben bemühen; allein der zahlreiche Hof, welcher stets um sie versammelt ist und ihr Ohr, so zu sagen, belagert, bezeichnet sie genugsam. Zu den ansehnlichen Bankiers ist das Gedränge am größten. Sie werden, besonders von den Juden, die sich wie Kletten an sich hängen und ihnen immer in die Ohren schreien, bald zerrissen, und nicht selten sieht man, daß sie sich mit ihren Händen Luft machen müssen. — So viel wirkliche und scheinbare Wichtigkeit man an der Hamburger Börse wahrnimmt, so viel auffallende Armseligkeit erblickt man aber auch darneben an einem Schwarm hungeriger Makler, die zum Theil mit Lumpen bedeckt, auf die demüthigste Art ihre Dienste anbieten und oft sehr schändlich abgewiesen werden, statt daß den Vornehmsten unter ihren glücklichen Mitbrüdern, gleich den großen Kaufleuten, eine Art Cour gemacht wird. — Doch, für einen Abstecker genug von der Hamburger Börse! —

Unter dieser Beflissenheit, ein tüchtiger Krämer zu werden, und unter den süßen Tändeleien des Bräutigamsstandes, verschlichen die sechs Wochen, nach deren Verlauf das Band der Ehe mich mit H a n n e n auf Lebenszeit verbinden sollte.

Man

Man war nun, nachdem man einen Schwarm von Näherinnen, Puzmacherinnen, Schneidern, Juweliren, Gold- und Silberarbeitern, u. s. w. mehrere Wochen lang in Thätigkeit gesetzt hatte, mit Allem, was zur Ausstattung und zum hochzeitlichen Schmuck als erforderlich geachtet wurde, zu Stande; die Erlaubniß zu unserer ehelichen Einsegnung war für baares Geld, nach Hamburgs sonderbarer Sitte, vom Rathskuchendäcker gelöst, so wie die Freiheit, Braten und Wein bei der Hochzeit zu haben, und ich ermüdete nicht, meinem Hannchen mit Entzücken zu sagen: »morgen, süßes Mädchen, morgen, bist Du ganz mein!«

Mein zweites wunderbares Lebensjahr.

Mein Hochzeitstag war gerade der Jahrestag meiner Auswanderung aus dem väterlichen Hause. Wie fruchtbar an wunderbaren, schnell abwechselnden Begebenheiten, war dieser Zeitraum gewesen! In dem Laufe eines Jahres, das ich als ein

ent-

entlaufner Junker begann, erblickt man mich bald als einen reichen Grafen und gleich drauf als einen Züchtling; ferner, auf einige Stunden als den Verlobten einer schönen Wittwe, der Besitzerin von funfzigtausend Thalern; hernach als den Günstling eines Geisterbanners, der mich die Rolle eines Prinzen spielen läßt und mich zuletzt unterm Galgen dem Hunger preisgiebt; nachher werd' ich durch den sonderbarsten Irrthum zum Mädchen metamorphosirt, bekleide, so verwandelt, Monatelang die Stelle einer Jose, werde zuletzt meines Geschlechts eingedenk und erscheine endlich wieder als Mann; gerathe in Seelenverkäufers Hände, werde nach Ostindien eingeschifft, leide Schiffbruch und bin auf einmal ein reicher Mann, der einige Zeit als ein Edelmann lebt und schwelgt, und am Ende schafft mich die Liebe zum Krämer um, mit der Aussicht, es an der Hand eines Weibes aus dieser Junst, bis an meinen Tod zu bleiben. — Wenn das in einem Jahre nicht wunderbare Fata in Menge sind, so findet man in den Verwandlungen des Ovids nur wenige und alltägliche Dinge. —

Also,

Also, der glückliche Tag, der das reizende
H a n n e n meinen sehnsuchtvollen Wünschen
überliefern sollte, war erschienen. Nachdem wir
aufs herrlichste herausgeputzt waren, kamen die
Hochzeitgäste Nachmittags um drei Uhr theils in
eigner Equipage, theils in Miethkutschen mit schön-
gezierten Pferden herbeigerollt. Ungeachtet derer
eine große Menge war, gehörten sie doch insge-
samt zu der Familie meiner Braut, und bestan-
den außer deren zwei Brüdern und beiden Schwes-
tern nebst deren Gattinnen und Gatten, aus lau-
ter Nichten, Vettern, Vasen und Oheimen. Unter
denselben zeichneten sich durch eine besondre Gra-
vität ein paar Rathsherren und einige Oberalte
aus, und alle erschienen in einem prunkvollen Auf-
zuge, der der Ehre in ihre Verwandtschaft zu
kommen, ein Ansehen von Wichtigkeit beilegte. —
Endlich erschienen auch Se. Wohllehrwürden im
Kostüm ihres heiligen Amtes, und ertheilten uns
nach einer langen, sehr gelehrten Rede, in welcher
dieselben bis zu dem Durchgang des ägyptischen
Pharao durchs rothe Meer hinanstiegen, den
ehelichen Segen.

Nach.

Nachdem man mich und meine Braut hierauf gleichsam mit einem Wolkenbruche von Glückwünschen überströmt hatte, war man nun bloß bedacht, des Ueberflusses zu genießen, mit welchem für die Befriedigung des Gaumes und der Kehle auf alle Art gesorgt war, und die in einer Hamburger Gesellschaft überhaupt der erste Zweck zu seyn scheint. Als die Geister auserlesener Weine die Steifheit, welche meine dormaltgen reichsstädtischen Mitbürger charakterisirt, verdrängt hatte, begann ein Wechsel plattdeutscher Bonmots, welche die ansehnlichen Bäuche und Sorgen in einer zur Verdauung sehr dienlichen Bewegung erhielten, die ich aber, weil ich leider die witzigen Pointen derselben nur selten zu finden verstand, nicht mit belachen konnte. So verstrich mein Hochzeitstag, den ich in diesem Kreise sehr langweilig verbracht haben würde, war ich weniger mir mitr selbst und mit meinem Glücke beschäftigt gewesen.

Endlich erfolgte nach Mitternacht die von mir so sehnlich gewünschte Abfahrt der Gäste, und es blieb mir und Hannchen nun überlassen, den letzten Zweck des heutigen Tages zu erfüllen. Wie glücklich ward' ich! Noch bei keiner meiner vor-

heri.

herligen Liebchaften war ich mit so hoher Wonne, als in H a n n c h e n s Armen berauscht worden, denn noch nie hatten meine Begierden, durch so lange ausgefetzte Befriedigung derselben, einen solchen Grad von Spannung erlangt. Meine Braut schien sich nicht minder glücklich als ich zu fühlen. —

Die erste Wolke, welche den Glückshimmel meines Ehestandes trübte, entstand aus der Eifersucht, welcher mir ein junger Mensch einflößte, der bei dem einen Schwager meiner Frau Komtoirdiener war. Schon, als ich anfing in meines Schwiegervaters Hause aus und ein zu gehen, hatt' ich ihn oft daselbst gesehen, und ob ich wohl nicht bemerken konnte, daß er auf einen ganz besonders guten Fuß mit H a n n c h e n stände, wiewohl sie viel mit einander scherzten und schwatzten, so hatten mir diese Besuche doch schon damals einige Unruhe verursacht. Die ohne Schwierigkeit erhaltene Erlaubniß von meiner Geliebten, bei ihrem Vater um sie anwerben zu dürfen, die Art, wie sie sich gegen Herrn L. . . in Ansehung meiner erklärte, und ihr Betragen, als sie mir zu
gesagt

gesagt war, heilten mich aber gänzlich von dieser Unruhe.

Allein als die ersten sogenannten Flitterwochen unserer Ehe vorüber waren, und ich nun den Rausch in den Armen des Genusses ein wenig ausgedünstet, der Taumel, worin ich bisher gelebt, einem ruhigern Zustande Platz gemacht hatte, und ich nun wieder freier beobachtete, fand ich das Vernehmen zwischen meiner Frau und Herrn N. . . — so hieß jener junge Komtoirdiener — neuerdings wieder etwas beunruhigend. Ich hatte zwar im Grunde nicht Ursache, mich geradezu zu beklagen, daß ich zurückgesetzt würde; aber ich fand doch nicht ganz diejenige Wärme, auf welche ich Anspruch machte, und dabei belauschte ich einige Blicke, die meinen Verdacht nicht anders als vermehren konnten. Daß ich N. . . vollends einigemal bei Hanneken antraf, wann ich mit meinem Schwiegervater aus war, und etwa unvermuthet nach Hause kam, vergrößerte meinen Argwohn bis auf einen solchen Grad, daß ich mich nicht enthalten konnte, bei Gelegenheit einmal ein Wort über diesen Umgang fallen zu lassen, und zugleich dem jungen Herrn mit vieler Kälte

zu begegnen. Dies hatte dann die Wirkung, daß er seine Besuche weit seltner abstattete, und überhaupt mit welter keine Gelegenheit zu Klagen gegeben wurde. Ich vergaß die Sache nach und nach, glaubte endlich, es mit der unschuldigen Unbedachtsamkeit einer jungen Frau zu genau genommen zu haben, und wurde wieder ganz ruhig. Die nicht zweideutige Aussicht, welche ich nach zwei Monaten erhielt, durch mein Hännchen Vater zu werden, war ein so ansehnlicher Zuwachs meines ehelichen Glücks, daß ich nur in demselben lebte und webte.

So verstrich das erste Vierteljahr, da ein eben so trauriger als unerwarteter Zufall eine wichtige Veränderung in unserm Hauswesen machte. Als ich eines Tages mit meinem Schwiegervater von der Börse zurückkam, und wir uns eben zu Tische setzen wollten, sagte er auf einmal: »Gott, wie wird mir!« und bei diesen Worten sank er zu Boden, und ein Schlagfluß hatte ihn getödtet. Der Tod meines leiblichen Vaters hätte mich nicht mehr betrüben können, als der dieses wackern Mannes, den ich sehr schätzte, der mich wie einen Sohn liebte, und der, wie ich nur zu bald gewahr wurde,

das Palladium meines bisherigen Glücks gewesen war.

Dieser Todesfall stürzte mich einige Wochen lang in einen Wirrwar von Geschäften, die mir nur ganz allein oblagen, und mich nicht sehr an andre Dinge denken ließen. Die Handlung, wie sie lag und stand, blieb nach dem Testamente meines Schwiegervaters für eine namhafte Summe meiner Frau, allein wegen des Uebrigen mußte Richtigkeit mit zwei Brüdern und zwei Schwestern getroffen werden, die Alles sehr genau nahmen. Endlich kam ich doch damit zu Stande, und zwar ohne Prozeß, der bloß durch meine Nachgiebigkeit vermieden wurde. Nun dacht' ich nach einer so verdrießlichen Geschäftigkeit der Ruhe wieder zu genießen: aber ach! dieses Glück war mir nicht beschieden. —

Ich fing jetzt an, an meiner Gattinn eine Veränderung des Betragens zu bemerken, die mir unendlichen Verdruß verursachte. Die Sanftmuth, welche sie bei dem Leben ihres Vaters gezeigt hatte, war seit dessen Tode stufenweise verschwunden. Den ganzen Tag zankte und nörgelte sie jetzt mit den Diensthoten, und mit mir selbst

sprach

sprach sie selten mehr mit der ehemaligen Treulichkeit. Ueberdies fand ich, da ich seit einiger Zeit schon die Bücher geführt hatte, daß meine Frau gegenwärtig um die Hälfte mehr zur Haushaltung brauchte, als bei dem Leben ihres Vaters, obschon zu dieser vermehrten Ausgabe sich kein Grund denken ließ; und da ich darüber meine Verwunderung äußerte, ward ich kurz, unbefriedigend und sogar zuletzt mit dem schändlichen Bescheid abgewiesen: daß sie sich doch die Schillinge nicht werde zählen lassen.

Indem ich so meinen Verdruß mit mir herumtrug, kam eines Tages, als meine Frau eben ausgegangen war, die Köchin, ein gutes Mädchen, das über zehn Jahr meinen Schwiegerältern treu gedient hatte, mir den Dienst aufzusagen. Ich fragte sie, was sie so plötzlich zu diesem Entschlusse bewege, da sie doch, wie ich wußte, sich in meinem Dienste nicht verschlimmert hätte. »Herr,« sagte sie, »Sie können mir glauben, daß es mir selbst herzlich leid thut, aus diesem Hause zu gehen, wo mirs zehn Jahr wohl gegangen ist: aber, ich muß es Ihnen frei gestehen, ich kann es bei Madam nicht mehr aushalten. Ich kann ihr
nichts

»nichts mehr recht machen, höre kein gutes Wort
 »mehr von ihr, sondern den ganzen Tag nichts als
 »Brunnen, und das muß mich um so mehr krän-
 »ken, da sie, als ich hier ins Haus kam, noch
 »ein kleines Mädchen war, und ich sie mit habe
 »groß machen helfen. Ach! wie sich das nach des
 »guten seligen Herrn Tode geändert hat! — Sie
 »sind ein guter Herr, und ich thäte Sünde, wenn
 »ich über Sie klagen wollte; ja, Sie sind nur zu
 »gut, und Ihre Güte wird recht schändlich gemiß-
 »braucht. — Doch, was mich nichts angeht,
 »davon schweig' ich.« — — Ich wurde unru-
 hig, und meine unglückliche Neugierde rastete
 nicht, bis ich der Köchin eine Entdeckung entriß,
 die mich in einen Zustand versetzte, der an Nase-
 rei grenzte.

Sie vertraute mir nämlich, daß meine Frau
 mit dem jungen N. . . schon vor unsrer Verheirä-
 thung einen sehr engen Umgang gepflogen habe,
 und daß sie demselben gewiß ihre Hand gegeben
 haben würde, wenn ihr Vater wegen dessen Un-
 vermögenheit sich nicht durchaus dagegen gesetzt
 hätte. Jetzt, seit des Herrn L. . . Tode, wäre
 der auf einige Zeit unterbrochene Umgang von
 neuem

neuem angeknüpft worden, und sie hätten jedesmal, wenn ich auf gewisse Zeit abwesend sei, geheime Zusammenkünfte. Auch erklärte mir dieses Mädchen das Räthsel wegen der ohne hinreichenden Grund vermehrten Ausgabe; Herr N. . . nämlich, wurde sehr reichlich beschenkt.

Wann die Liebe durch die nun gelabte Begierde nicht mehr angefacht wird, dann kann ein Weib nur durch ein sanftes, liebreiches, gefälliges, entgegenkommendes und überhaupt, nur durch ein liebenswürdiges Betragen, dem verlöschenden Flämmchen von Zeit zu Zeit neue Nahrung geben; das Gegentheil erstickt es vollends. Ich befand mich im letzten Falle. Meine Frau hatte schon aufgehört, liebenswürdig zu seyn, und ich, vom Staare der Leidenschaft geheilt, hatte nicht unterlassen, es zu bemerken. — Auf Seiten der Liebe konnte der Schlag, welchen der Köchinn Eröffnung mir beibrachte, mich also nicht hart treffen, aber desto empfindlicher traf er meine Eigenliebe. Ich sah mich für alle meine Aufopferungen verrathen, verrathen zum Besten eines N. . . den ich mir doch weit nachstehend fand. — Ich bewegte die Köchinn durch ein Geschenk zum Bleiben, und zugleich

zu dem Versprechen, mir Alles was sie ferner entdecken würde, treulich mitzutheilen. Ich meinerseits beschloß, mich ebenfalls aufs Lauern zu legen, und mich, wenn ich die erforderlichen Beweise ergielte, auf eine Art zu rächen, wie die Umstände sie mir darbieten würden.

Zu meinem Unglück bekam ich nur zu bald Gelegenheit, mich selbst von der Wahrheit jener Aussage der Köchinn zu überzeugen. — Ich hatte an der Börse von einem Juden eine goldne Uhr mit dergleichen Kette gefeilscht, und schon zwei Tage darum gehandelt. Den dritten Tag bekam ich den Hebräer, der mich vorher immer aufgesucht hatte, nicht zu sehen, aber am vierten traf ich ihn wieder. »Du, wie geht das Uhrchen?« fragte er mich. Ich antwortete, das müsse er ja wohl besser als ich wissen, da er Besitzer davon sei. Hierauf erfuhr ich dann, daß er gestern in meinem Hause gewesen sei, und daß meine Frau ihm die Uhr abgekauft habe. — Ich zweifelte nicht, daß das eine Emplotte für Herrn N. seyn sollte, und um mich davon zu überzeugen, begab ich mich unter einem Vorwand alsbald in meines Schwagers Haus und ging gerade aufs Komtoir. Das

Das erste, was ich erblickte, war Herr R..., dem die mir bekannte Uhrkette lang an der Lende herabhäng. Ich mußte recht an mich halten, um nicht loszubrechen.

Als ich nach Hause kam, begegnete ich dem Arzt auf der Treppe, der bei meiner Frau wegen einer ihr plötzlich zugestoßenen Unbäßlichkeit gewesen war. Als ich die Ursach seines Hierseins vernommen hatte, fragte ich ihn, was er davon halte. »Ich glaube ihr Uebelbefinden ist wohl eine Folge »ihrer Schwangerschaft, die Frucht ist sehr unruhig,« antwortete der Arzt. — »Die Frucht unruhig!« versetzte ich. »Sonst rechnet man »ja, die Bewegung derselben erst nach der Hälfte »der Schwangerschaft zu bemerken.« — »Das »ist ganz richtig,« entgegnete der Doktor: »aber »Ihre Frau ist ja auch schon über die Hälfte, sie »geht gewiß schon im siebenten Monat.« — Die Eile des Arztes, der zu einem gefährlichen Patienten mußte, verhinderte ihn, den Eindruck zu bemerken, welchen diese Neuigkeit auf mich machte. — Vier Monat verheirathet und eine Frau zu haben, die sich im siebenten Monat schwanger befand! — Die Vaterfreuden waren mir so auf

einmal aufs schrecklichste vergällt, ich erblickte mich als Mitglied eines zwar zahlreichen, aber sehr verachteten Ordens — des Ordens der Hahnreißer; ich war bloß der Mantel, womit weiland Madoemoisselle L... ihre Schande bedeckt hatte. — Nichts ist mit der Wuth zu vergleichen, in welcher ich mich befand. Die Rachgier allein konnte mir die Kräfte verleihen, deren Ausbruch zu verhindern. Ich beschloß meine Ehrenschänder auf der That zu ertappen, um mich an beiden auf eine eclatante Art zu rächen. Diesen Endzweck nicht zu verfehlen, nahm ich meine Zuflucht zur Verstellung, und anstatt verdrießlich zu seyn, bezeugte ich mich vielmehr sehr zärtlich und besorgt gegen meine Frau.

Ich mußte den beiden Vuhlen seit einigen Tagen keine Gelegenheit zu ihrer Zusammenkunft gegeben haben, die ihnen sicher genug geschiessen hatte, wenigstens gelang es mir nicht, sie bei einander zu treffen. Ich beschloß ihnen selbige dem Anschein nach so bequem zu machen, als sie es nur wünschen konnten. Meine theure Ehegenossin befand sich am andern Tage wieder ziemlich wohl, und ich gab vor, daß ich mich bei einem
Freund.

Freunde über Nacht zu bleiben versprochen hätte, welcher eine Meile von Hamburg ein Landwiesen hatte, und bei dem ich zuweilen war. Gleich nach dem Mittagessen nahm ich von meiner Frau einen dem Ansehen nach recht zärtlichen Abschied. Bis zum Thorschluß brachte ich außerm Thore an einem öffentlichen Orte zu, und dann saß ich noch einige Stunden auf einem Kaffeehause. Kurz vor zehn Uhr begab ich mich nach meinem Hause, wo ich den saubern A... jetzt gewiß zu finden glaubte, weil er nach der, bei seinem Herrn eingeführten Ordnung, nicht über elf Uhr aus seyn durfte. Da ich voraus bedacht hatte, daß man sich nicht bei offenen Thüren unterhalten werde, hatte ich mir Nachschlüssel zu beiden Thüren der Schlafstube machen lassen, um meiner Sache recht gewiß zu seyn, aber — — — doch man höre!

Die Köchin erwartete mich abgeredetermaßen an der Hausthüre, und raunte mir ins Ohr, daß A... da sei. Ich schlich die Treppe voll Wuth und Nachbegierde hinan und gelangte ans Schlafzimmer. Ich legte das Ohr an und — vernahm nichts. Ich klinkte leise und siehe da, die Thüre war unverschlossen, öffnete sich und Niemand befand

fand sich im Zimmer. Ich ging ans Bette und fand, daß es eingedrückt und noch warm war; Beweis genug, von dem, was hier vorgegangen war; und doch konnte ich nicht begreifen, daß ich diejenigen nicht traf, welche ich hier suchte. Ich rief die Köchin mir Licht zu bringen, ohne dran zu denken, daß, indem diese sich von ihrem Plaste an der Hausthür entfernte, meinem Nebenbuhler der Weg zum Entkommen geöffnet wurde. Ich war noch beschäftigt, alle Winkel zu durchsuchen, als ich meine Frau von der Treppe her auf mich zukommen sah.

Sie (ohne bei ihrer Anrede vertegen zu scheinen.)
Du zu Hause! — Ich war unten im Hofe und konnte meinen Ohren kaum trauen, als ich Deine Stimme hörte. —

Ich (mit vom Zorne glühenden Gesicht.) Von meinem Hiersein ist jetzt die Rede nicht. Es ist vielmehr die Frage, wo Du Deinen Besuch gelassen hast! (und hier sah ich ihr scharf in die Augen, wo eröthete ein wenig, kam aber nicht außer Fassung.)

Sie (mit einer Keckheit, die mich noch mehr in Harnisch brachte.) Was für einen Besuch? —

Ich

Ich. Unverschämte Duhlerin! niederträch-
tiges Weib! Du unterstehst Dich Betrug auf Be-
trug zu häufen? — Gleich sag', wo ist Dein
nichtswürdiger Galan? wo ist der Dube R...? —

Sie. R... Wie kommst Du auf R...? —
Was soll der hier, und was berechtigt Dich, mir
auf eine Art zu begegnen die ich nicht gewohnt bin,
und die ich mir auf keinen Fall werde gefallen
lassen — —

Ich. (mit steigendem Grimme schreiend.) Eine
überwiesene Ehebrecherin spricht noch in diesem
hohen Ton mit dem beleidigten, mit dem betrog-
nen Manne! — Zeugt nicht noch das Bette wider
Dich? — Sieh hier, die noch warmen Spuren
euers Verbrechens! —

Sie. (sich auch ihrerseits aufgebracht stehend.) Ich
glaub' ein böser Geist ist, Dich und mich zu quä-
len, in Dich gefahren! Ich lag hier auf dem Bette,
weil mir nicht wohl war, und bin eben erst aufge-
standen, um im Hofe frische Luft zu schöpfen. —

Ich. Abgefelmte Lügnerin! — Aber,
wärest Du auch in der Bosheit noch ausgelernter,
so wütest Du mich diesmal doch nicht betrügen!
Ich habe Beweise und einen Zeugen obendrein.

Mar.

Margrete hat N... herein gehen sehen: und auf der Stelle gestehe, wo Du ihn gelassen hast, oder meine ganze Wuth wird sich gegen Dich kehren!

Sie. In der Gesellschaft eines Menschen, mit dessen Verstande es so rappelt, wie mit dem Deinigen, wird mir bange. —

Und so wollte sie sich aus dem Zimmer begeben. — Nun erstieg mein Zorn den höchsten Grad, die Vernunft legte ihren Kommandostab nieder, und ich vergaß mich soweit, daß ich meine Hand an das nichtswürdige Weib legte, sie heftig bei der Brust schüttelte und in einen entgegengesetzten Winkel des Zimmers schleuderte. — Sie erhob alsbald ein durchdringendes Geschrei, welches mich vollends so wüthend machte, daß ich sie mit einem Bambusröhrchen, das mir eben in die Hand kam, ohne Schonung mißhandelte. Jetzt schrie sie erst aus vollem Halse, und eh ich mir versah, fiel mir Jemand von hintenzu in die Arme. Es war der Bruder meines niederträchtigen Weibes, der, da er unser nächster Nachbar war, auf deren Geschrei herbeigeeilt war. »Sieh, Bruder, wie mir Unglücklichen es geht!« rief sie ihm entgegen.

gegen. »Er ist toll geworden, er tödtet mich ohne
»deinen Beistand!« —

Eine solche Frechheit fachte meine Wuth nur
noch mehr an. Ich wollte mich den Armen mei-
nes Schwagers entreißen, um von neuem über
die schändliche Kreatur herzufallen; allein er war
ein baumstarker Mann, und mir an Kräften so
überlegen, daß ich nur die Freiheit behielt, meinen
Zorn in Schimpfen und Fluchen auszulassen. Er
gebot hierauf seiner Schwester, indem er mich
immer fest hielt, nach seinem Hause zu gehen, wel-
ches sie sich nicht zweimal sagen ließ. Als sie weg
war, kehrte sich mein ganzer Unwille gegen den
Bruder, und ich warf ihm sehr heftig und bitter
vor, daß er einen solchen Schandfleck seiner Fami-
lie in Schutz nehme. Er blieb bei Allem ganz kalt
und ließ mich erst nach einer Weile los. Ich wollte
meine Freiheit sogleich benutzen, der Elenden nach-
zueilen, aber mein Schwager verhinderte mich
aus dem Zimmer zu gehen: er schob mich zurück,
drängte sich zur Thüre hinaus und versperre mich,
indem er von außen zuschloß. Mein Zustand war
jetzt in der That dem Wahnsinn ähnlich. Ich
versuchte die Thüre aufzusprennen, und als das
nicht

nicht gelingen wollte, lief ich ans Fenster, das nach dem Hof ging, und schrie aus voller Kehle mir aufzumachen, allein es erschien kein Mensch. Nachdem ich noch eine ziemliche Zeit getobt und gelärmt hatte, kam ich dann doch wieder ein wenig zu mir selbst zurück. Ich fing nun an einzusehen, daß ich zu weit gegangen war, mich übereilt, und den Vortheil aus der Hand gegeben hatte. So gewiß ich meiner Sache war, fehlte es mir doch durchaus an Beweisen, die vor Gericht gültig seyn konnten: denn, daß das Zeugniß der Köchin bei dem Schutze, den meine Frau in ihrer mächtigen Familie fand, nicht zureichen werde, leuchtete mir jetzt wohl ein. Ich fand, daß es klüger gewesen wäre, so lange bei der Verstellung zu bleiben, bis es mir gelungen wäre, die Strafbaren so auf der That zu ertappen, daß kein Abläugnen mehr Statt finden konnte. In Nachdenken versunken, warf ich mich auf einen Stuhl, und Wehmuth, Reue, Zorn, Nachgier und zwanzig andre Empfindungen wechselten in meiner Seele ab.

Ich weiß nicht, wie lange ich hier gesessen haben mochte, als ich aus meiner Träumerei durch
ein

ein Geräusch mehrerer Personen geweckt wurde. Die Thüre öffnete sich und meine beide Schwäger, begleitet von einem wohlbekleideten Herrn, den ich bald für einen Arzt erkannte, und noch vier starke Arbeitsleute traten herein. Der Aeskulap fragte mich, was mich bewogen habe, meine Frau so zu mißhandeln? — Ich ließ mich auf diese Frage von neuem vom Zorne hinreißen. »Wem steht das Recht zu, mich in meinem eigenen Hause zur Rede zu stellen, wenn ich ein ehebrecherisches Weib züchtige?« schrie ich mit entbrannten Augen. Zunächst griff ich meinen Schwager aufs härteste mit Schimpfen und Schmähren wegen des unfugten Einsperrens an. Der Schaum stand mir vor dem Munde, und ich war aufs höchste aufgebracht. — »Ich habe genug gesehen und gehört,« sagte der Arzt zu meinen Schwägern, und begab sich mit ihnen weg, indem er die Arbeitsleute, welche da blieben, auf das verwies, was ihnen befohlen sei, und mich anmahnte, ruhig zu seyn und mich niederzulegen, damit man nicht nöthig hätte, mich mit Gewalt zur Ruhe anzuhalten. —

Ich würde umsonst versuchen, die Gemüths-
lage zu schildern, in welche ich durch diese Behand-
lung

lang verseht wurde. Ich konnte nicht zweifeln, daß man mich als einen Wahnsinnigen ansähe; und dieser Gedanke machte mich in der That rasend. Ich wollte mit zum Zimmer hinaus und machte den Versuch, mich durch die Arbeitsleute durchzuschlagen, aber ihren vier Paar starken Fäusten waren meine Kräfte nicht gewachsen. Ich wurde zurückgetrieben und zugleich bedroht, daß, wenn ich mich nicht ruhig verhielte, sie mich ihrer Ordre gemäß binden würden. Diese Drohung machte so viel Eindruck auf mich, daß ich in etwas zur Ueberlegung kam. Ich sah ein, daß ich auf diesem Wege nichts gewinnen würde, und daß ich vielmehr bemüht seyn müsse, diese Kerle zu überzeugen, daß ich nichts weniger als toll sey. Ich erzählte ihnen daher den ganzen Vorgang mit meiner Frau, und zuletzt beschwor ich sie, sich nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit brauchen zu lassen, die mich höchstbeleidigten Mann unterdrücken wolle. — So sehr das, was ich sagte, den Stempel einer ganz gesunden Vernunft trug, so that es doch nicht die geringste Wirkung auf meine Wächter. Sie meinten: das wäre alles ganz gut geschnakt; und dabei ließen sie es bewenden.

wenden und vermahnten mich, mich niederzulegen, wozu ich mich, da ich unter so bewandten Umständen nichts bessers thun konnte, auch endlich aus Ungeduld bequeme, und nachdem ich mich manches Mal von einer Seite zur andern gekehrt hatte, schlief ich zuletzt wirklich ein.

Nach einem anhaltenden Schlafe erwachte ich am folgenden Morgen ziemlich spät. Ich erhielt mein Frühstück, Mittagessen und Alles, was ich bedurfte, wurde aber übrigens so scharf bewacht, daß es mir platterdings unmöglich war, etwas zu meiner Befreiung zu thun. Ohne die geringste Veränderung in meinem Zustande erlebte ich so den zweiten Abend meiner sonderbaren Gefangenschaft. Aus Langeweile legte ich mich zeitig nieder, und schlief wieder sehr gut. Der Tag graute erst, als ich von einem sanften Schlafe erweckt und zum Ankleiden erinnert wurde. Eine Art von Neugierde trieb mich, dies ohne Widerseßlichkeit zu thun. Hierauf deutete man mir an, zu folgen. Auch das verweigerte ich nicht, und in der Mitte der vier Arbeitsleute, wurd' ich hinunter geführt und zum Einsteigen in eine Kutsche genöthiget. Ich wäre auf der Straße gern entwischt,

wischt, aber die Aufmerksamkeit meiner Wächter machte es unmöglich. Da das mir nicht gelingen wollte, so schrie ich aus vollem Halse: »Gewalt! »Gewalt! Hilfe!« — allein es war noch zu früh, um dadurch meinen Zweck erreichen zu können, alles lag noch im tiefsten Schläfe, und keine Seele hörte mich. Ich ward mit Gewalt in den Wagen hineingeschoben, und die vier Kerle nahmen bei mir Platz, indem sie die Kutsche hinter den Fenstern noch mit hölzernen Schiebern verwahrten. So ging die Reise vorwärts, ohne daß ich wußte, noch zu errathen vermogte, wohin. Nach einem ziemlich langen Fahren auf dem Steinpflaster, verrieth mir das sanftere Rollen des Wagens, daß wir außerm Thore wären, und bald drauf hielten wir still. Als der Schlag geöffnet wurde, sah ich mich in einem Hofe von Gebäuden umgeben, und erkannte — weil ich mehrmals an diesem Orte gewesen war — daß ich mich auf dem Pesthofe befand. Gleich einem Dolchstoß drang es mir durchs Herz. Nun war mir meine Bestimmung kein Räthsel mehr. Ich erinnerte mich, daß man mir verschiedentlich erzählt hatte, wie in diesem Sammelplatze des menschlichen Elends durch Ka-

bale

balte oft vernünftige Leute als Thiere eingesperrt und zuletzt wirklich zu Narren gemacht wurden; und ich zweifelte nicht, daß dieses Loos mir auch zugebracht sei.

Der Speisemeister und einige andre Leute waren zu meinem Empfang gleich bei der Hand. Ich beklagte mich bitterlich über ein so gewaltsames Verfahren gegen einen freien Mann, der sich durch Nichts zu dem Aufenthalte an diesem Orte qualificire. Man antwortete mir, das würde die Folge lehren, ob ich hier an meiner Stelle sei oder nicht; es werde mir übrigens hier nichts Uebels wiederfahren, und ich mögte daher ruhig abwarten, was man zu meinem Besten über mich zu beschließen, für nöthig befinden werde. Ich bot von neuem meine ganze Beredsamkeit auf, um die Gesundheit meines Kopfes zu beweisen, aber ich merkte bald, daß meine Bemühung verloren sei; und da mir auch sonst kein Mittel übrig blieb, etwas für die Behauptung meiner Freiheit zu thun, so mußte ich mich schon fügen. Man brachte mich in ein kleines, reinliches Zimmer, dessen Fenster mit eisernen Gittern versehen waren, und die Thüre wurde auch verschlossen, als man mich verließ.

Mein

Mein Gemüthszustand war die ersten Tage so schrecklich, als man sich ihn nur denken kann; und gewiß, nichts war natürlicher. Welche Aussicht für einen jungen Mann von zwanzig Jahren, hier zwischen vier einsamen Wänden eine Lebenszeit zu durchschmachten! Denn, daß das meine Bestimmung war, konnte ich leicht berechnen, da es das Interesse meiner Unterdrückten durchaus erforderte, einen Menschen nie wieder ans Tageslicht kommen zu lassen, der sie zur Menschenschaft ziehen konnte. Hierzu kam überdies, daß ich ein Fremdling war, dessen sich Niemand annahm, hingegen meine Verfolger eine mächtige Familie, unter welcher sich selbst obrigkeitliche Personen befanden, auf ihrer Seite hatten, wodurch es ihnen leicht wurde, mich einen Raub der Vergessenheit werden zu lassen. — Ungeachtet ich an keinem Nothdürftigen Mangel litt, so fehlte mir doch Alles: denn mir fehlte Freiheit, und die Hoffnung selbst war verschwunden. — Doch diese letztere, diese treueste Freundin der Sterblichen, die, wenn alle unsre Maul- und Taselfreunde den Unglücklichen fliehen, die, wenn alle diejenigen, welche sich im Sonnenschein unsers Glückes sonnen,

mer.

merkten, uns den Rücken kehren, immer noch uns freundlich und tröstend die Hand reicht; die Hoffnung, sag' ich, trat bald wieder hinter dem Vorhang hervor, hinter welchen mein Unmuth sie zurückgedrängt hatte. Sie stellte mir gar liebevoll vor, daß man nicht verzweifeln müsse, so lange die Möglichkeit Hilfe zu finden, nicht erschöpft sei, und daß meine Befreiung vom Pesthose nicht in die Reihe der unmöglichen Dinge gehöre, bewies sie mir durch meine Befreiung aus dem Zuchthause zu M., welche sie mir zum Beispiel aufstellte. Durch diese Vorstellungen kehrte mein Muth wieder zurück, und anstatt, wie die ersten Tage, mich von meinem Mißgeschick zu Boden drücken zu lassen, erhob ich mich jetzt über dasselbe, und dachte blos auf den Entwurf eines Plans zur Wiedererlangung meiner Freiheit.

Nachdem ich anderthalb sehr langweilige und sehr traurige Monate hier zugebracht hatte, und sich mir noch weder eine Gelegenheit zur Flucht, noch irgend eine künftige Aussicht dazu darbot, begann mein Muth schier von neuem zu sinken, als ein Umstand, der dem Anschein nach ein Uebel war, sich mir als Grundlage zu einem

L

Plane

Plane hergab, den ich eiligst bearbeitete. — Ich wurde nämlich vom dreitägigen Fieber befallen, welches mir bald das Ansehen eines Kranken gab. — Da mir zu meiner Flucht nichts so sehr im Wege war, als die Sorgfalt, mit welcher man mein Zimmer allezeit verschlossen hielt, kam mir plötzlich, wie eine Eingebung vom Himmel, der Einfall, daß mir mein kränkliches Aeußere wohl den Weg zur Flucht bahnen könnte, wenn ich mich in einem solchen Grade krank stellte, der das Entfliehen unmöglich zu machen schiene, und meine Wächter bewöge, es mit dem Verschließen nicht so genau zu nehmen.

Ich affectirte dem zufolge immer kränker zu werden, und spielte nach einigen Tagen den gänzlich Entkräfteten nach der Natur. Zuletzt stellte ich mich, gar nicht auftreten zu können: wenn man mir aus dem Bette half, sanken meine Knie zusammen: kurz, ich überzeugte Jedermann, daß ich des Gebrauchs meiner Füße völlig beraubt sei. Ich bemerkte zu meinem unaussprechlichen Vergnügen bald die gewünschten Folgen meiner List. Da man mich warten mußte und also immer aus- und eingegangen wurde, fing man an, mit dem

Zu-

Zuschließen nachlässig zu werden, und endlich, da man sich an diese Saumseligkeit gewöhnte, und überdies mein Zustand immer schlechter zu seyn schien, dachte man gar nicht mehr daran. Das war nun schon ein Großes gewonnen. Unter den Einflüssen der Hoffnung achtete ich das Beschwerliche des Fiebers wenig, im Gegentheile betrachtete ich es als meinen Erretter, und hütete mich so viel als möglich, etwas von der Arznei einzunehmen, welche man mir reichte, damit sich daselbe ja nicht verlöre, so lange ich dessen noch bedurfte, um meine Krankentrolle desto bequemer spielen zu können.

Nun ich den einen Theil meines Planes glücklich ausgeführt sah, kam es jetzt drauf an, diesen erlangten Vortheil zu dem beabsichtigten Entzweck zu benutzen. Es war nur die Frage, wie ich unerkannt durch das Haus, über den Hof und bei dem Thorwärter vorbei kommen sollte. Ich dachte darüber einige Tage hin und her, ohne daß mir ein glücklicher Einfall kommen wollte. Endlich kam mir der Zufall zu Hilfe, der so oft ins Mittel tritt, wann unsre Klugheit nicht hinreicht. — Ich hörte nämlich eines Morgens ein Scharren und

Krahen an der Mauer, und vernahm auf meine Anfrage von meinem Wächter, daß Schornsteinfeger in der Esse wären. Flugs fuhr es mir durch den Kopf, ob nicht vielleicht der günstige Zeitpunkt zu meiner Befreiung gekommen seyn dürfte. Ich wußte meinen Wärter unter dem Vorwand, noch schlafen zu wollen, zu entfernen, und kaum war ich allein, als ich mich schnell aus den Federn machte und zur Thüre hinaus wischte. Ich fand was ich suchte, nämlich des Schornsteinfegers Kleider, die er vor dem Herde abgelegt hatte, ehe er in die Esse gestiegen war. Ich hatte wenig Zeit zu verlieren und wollte mich flugs derselben bemächtigen, als der Essenfeger eben herabstieg. Nun war dies Projekt auf einmal zu Wasser, es fiel mir aber bald ein anderes ein, welches zwar gefährlich war, das ich aber, von Begierde nach Freiheit geleitet, dennoch sogleich ausführte. »Lieber Freund,« sagte ich zu dem Schornsteinfeger, als er mich erblickte; »will Er nicht mit mir hereintreten? ich »habe nothwendig ein paar Worte mit Ihm zu sprechen.« — Der Mensch war gleich bereitwillig dazu. »Hör Er,« fuhr ich fort, als wir uns in meinem Zimmer befanden, »ich mögte mich Ihm wohl

»wohl in einer wichtigen Sache anvertrauen, wann
»Er mir versprechen wollte, mich nicht zu verrä-
»then.« — Er versprach mir dies augenblicklich
und sagte, ich mögte mich nur näher erklären. —
»Ich bin ein unglücklicher Mann, den man ohne
»allen Grund als einen Rasenden hier eingesperrt
»hat. Er kann mich retten, wenn Er mir Seine
»Kleidung überläßt, um mich durch selbige in Frei-
»heit zu setzen. Gefahr ist für Ihn nicht dabei,
»indem Er sich nach einer Weile nur stellen darf,
»als wenn man sie Ihm entwendet hat, und Sein
»Schade soll es auch nicht seyn. Hier in diesem
»Deutel befinden sich ungefähr fünfzig Thaler, und
»hier ist auch eine goldne Uhr; dieses ist alles Sein,
»wenn Er mir zu meiner Rettung auf die erwähnte
»Art behilflich ist.« — Er schien sich zu besin-
nen, ich ließ ihm aber nicht Zeit dazu, sondern be-
stürmte ihn mit Bitten, indem ich ihm die gefüllte
Börse und die Uhr immer vor die Augen hielt, und
ihm zugleich zu bemerken gab, daß hier kein Au-
genblick zu verlieren sei, und daß, wenn er mir
nützlich seyn wolle, er sich auf der Stelle entschie-
ßen müsse. »Nun wohl,« sagte er, »ich will es
»thun.« — Sogleich wischte ich mir seine russige
Kappe

Kappe einigemal übers Gesicht und über die Hände, daß ich bald ganz schwarz aussah. Drauf zog ich meine schwarze Hosen und Strümpfe an, in welchen ich hierher gekommen war, und nachdem ich des Schornsteinfegers Kappe auf und dessen Hut darüber gesetzt, ferner dessen Kamisol, Schurzfell und überhaupt Alles angelegt hatte, was dazu gehört, um wie ein Mitglied dieser schwarzen Zunft auszusehen, war ich einem Essentehrer so ähnlich, als ein Ei dem andern. Ich überlieferte Uhr und Börse an meinen Mann, und entfernte mich nun aufs förderksamste von meinem Gefängnisse. Ich erreichte glücklich den Hof, ohne Jemand zu begegnen, denn es war noch sehr früh, und eben so glücklich gelangte ich auch bei dem Thorwärter vorbei.

Ich lief nun, als wenn der ganze Pesthof hinter mir her wäre, und gewann bald den sogenannten Hamburgerberg. — Frei war ich zwar nun wohl, allein übrigens war ich auch ganz hilflos. Vor Begierde meine Freiheit zu erlangen, hatte ich blos nur daran gedacht, hatte ganz vergessen, daß man, wenn man frei ist, auch essen und trinken will und Kleider braucht. Wann ich

ich nur aus meines Vorse einige Thaler fürs erste Bedürfniß zurückbehalten hätte, wodurch meine Befreiung doch gar nicht gehindert worden wäre! aber nein, das war mir gar nicht eingefallen. — Ich schmeckte daher das Glück, einer traurigen Gefangenschaft entgangen zu seyn, nicht lange ohne Vermischung höchst bitterer Ingredienzien.

Ich machte vor allen Dingen, daß ich vom Hamburgschen Gebiet wegkam, und ging durch das benachbarte Altona, bis ich auf freiem Felde war, wo ich mich erst niederzusetzen wagte. Hier begann ich nun eine Uebersicht meines Zustandes, den ich so mißlich als möglich fand. Unter allen Uebeln, die mich bedrohten, war das schlimmste, daß ich in der größten Gefahr stand, von neuem ergriffen und eingekerkert zu werden. Meine Entweichung mußte auf dem Pesthose bald bemerkt werden, nicht minder konnte es lange unbekannt bleiben, unter welcher Verkleidung ich entwischt wäre. Man konnte ich mir leicht das Prognostikon stellen, daß man mir gewiß auf alle Weise nachspüren und mich, wenn man von meinem Aufenthalte Nachricht erhielt, auch hier refleswiren werde; und wie wenig war ich, bei der

Affi.

Affstanz, welche beider Städte Obrigkeiten sich leisteten, da sicher! Ich konnte gewiß erwarten, daß man mich ausliefern würde. — Auf welche Art sollte ich diesem Unglück entgehen, da es mir durch, aus an Mitteln fehlte, mich mit einer andern Kleidung zu versehen, die mich weniger kenntlich machte? — Diese Gefahr war ein so wichtiges Uebel, daß Hunger und Durst, die sich auch schon meldeten, und die Frage: wie soll es künftig werden? gar nicht vor der Hand in Anschlag kamen.

Alles Hin- und Herdenken bot mir keinen Leitfaden an, mich aus diesem Labyrinth zu finden. Solange ich den Schornsteinfegerhabit, der mich vorher beschützte und mich nun verrieth, nicht mit einem andern vertauschen konnte, blieb mir meine eben erst errungene Freiheit immer ungesichert. Zuletzt, da keiner meiner übrigen Anschläge bei genauerer Beleuchtung Probe hielt, blieb ich bei einem stehen, den ich wegen seiner übeln Seiten gern verworfen hätte, der sich aber doch vor allen dadurch empfahl, daß er mich gegen den Grimm meiner fürchterlichsten Feinde in Schutz nahm. Es kam dabei auf nichts Geringeres an, als meine
Frei-

Freiheit auf eine andre Art von neuem aufzuopfern, und mich den Pflichten, den Obliegenheiten und den Fährlichkeiten eines beschwerlichen und strengen Standes zu unterwerfen. Mit Einem Worte, ich beschloß, von den ersten Werbern, die ich treffen würde, Handgeld zu nehmen. — Begab ich mich auch dadurch in neue Fesseln, so schien es mir doch minder schwierig aus einer weitem Gefangenschaft, als aus derjenigen zu entkommen, der ich so eben entgangen war. Ueberdies hat der Soldatenstand auch seine angenehmen Seiten, welche auf die Einbildungskraft eines jungen Menschen leicht Eindruck machen, und diese entgingen der meinigen nicht. Sich hervorthun, Ehre erwerben, von Stufe zu Stufe zum Officier steigen und sich dann weiter zum höhern Befehlshaber hinan schwingen: das waren Aussichten, die mir die Möglichkeit zeigten, daß es mir wohl in diesem Stande gefallen könnte. Im entgegengesetzten Falle blieb mir immer die Desertion ein Hilfsmittel, mich wieder zu befreien. Von einer andern Seite betrachtet, sah ich mich im Militär unter einer Protektion, unter welchen ich hoffen durfte, mein mir so ungerechterweise entrißenes Vermögen

gen

gen mit Erfolg reklamiren zu können. — Kurz, es blieb bei dem Entschlusse, Soldat zu werden.

Ich begab mich demselben zufolge sogleich auf die Füße und gelangte, indem ich die Stadt verließ, um nicht unterwegs aufgefangen zu werden, durch Umwege in die Allee zwischen Altona und Hamburg, wo ich aus einem verborgenen Winkel, in welchem ich mich versteckt hielt, einem Werber auflauerte. Ich durfte nicht lange warten, als ich einen Preussischen gewahrte, an welchen ich mich sogleich wandre und zwanzig Thaler Handgeld akfordirte. Mein Mittagessen nahm ich schon im Werbhaufe ein, und den dritten Tag nach meiner Anwerbung wurde ich nebst mehreren Rekruten nach Berlin transportirt.

Die ersten sechs Wochen wurden mir sehr sauer. Zum Glück war der Korporal, der mich die ersten Elemente des Exercirens lehrte, ein billiger, sanfter Mann, der mit meiner Willfährigkeit, Lehre anzunehmen, zufrieden war. Auch der Lieutenant, unter dessen Hände ich hernach kam, gehörte nicht unter die Klasse jener rohen Helden, deren erste Wissenschaft die ist, den Stock führen zu können. Indes, ob ich schon keine Schläge bekam, so war mir

mir die militairische Schule doch äußerst beschwerlich, und noch mehr der Zwang und die lästige Pedanterei in der Ordnung. — Als ich das Exerciren inne hatte, mußte ich nun auch auf die Wache ziehen. Eine neue Beschwerlichkeit, von drei Nächten, immer eine in engen, unbequemen Kleidern auf der harten Pritsche zu liegen, und dann, manche Stunde in Wind und Regen und Kälte auf dem Posten zu stehen! Doch ertrug ich noch Alles so ziemlich, solange mein Handgeld hinreichte, mir etwas zu gute zu thun. Aber, als das auf die Weige war, und ich nun von drei Preussischen Sechsern den Tag leben sollte: da wurde mir bald das Soldatenleben recht zur Last. Ich hatte zu guten Appetit, um mir hinreichend Brod dafür kaufen zu können, und noch sollte ich einen Theil meiner Vohnung auf Puder und andre zur Proprete, gehörige Erfordernisse verwenden! Da ich meiner adelichen Herkunft eingedenk, aus einem sehr übel angebrachten Stolz, auch theils aus Bequemlichkeit, die Erwerbzweige meiner Kameraden, als Holzhacker, Tagelöhner, u. s. w. wodurch selbige ihre Lage verbesserten, verschmähte, und andre Mittel, auf eine mir anständigere Art etwas zu ver-

verdienen, mir nicht geboten wurden: so war ich genöthiget, mich einer sehr strengen Diät zu unterwerfen. Oft war ich dieser Lebensart so überdrüssig, daß ich mich nach den Fleischportionen auf dem Pesthose zurücksehnte. Es war mir schon mehr als einmal durch den Kopf gefahren, mein Heil in der Flucht zu suchen: allein dieser Einfall kam zu spät, jetzt, da ich keinen Groschen im Beutel hatte. Einige Erfahrung erlaubte mir nicht, wie ehemals, die Frage, wie ich von Gelde entblöße durchkommen sollte, unbeherzigt zu lassen. — Indesß gab ich den Gedanken an die Desertion doch nicht auf. Ich beschloß, selbige nur zu verschleiben, bis irgend ein Zufall, den ich meiner Gewohnheit gemäß, als unausbleiblich erwartete, mir irgend die Börse ein wenig füllte.

Die sicherste Aussicht, welche ich dazu vor mir sah, fand ich in der Hoffnung, mein Kapital aus Hamburg zu erhalten, wovon ich meinem Kapitain gesagt, und derselbe auch dafür gesorgt hatte, daß meine Ansprüche von Regimentswegen betrieben würden. Allein diese Aussicht wurde zu Wasser. Nachdem ich zwei Monat hier gewesen war, ließ mich mein Hauptmann rufen, und setzte mich durch
die

die Hiobspost in große Bestürzung, daß in Hamburg nichts für mich zu thun sei, indem meine Frau all das Ihrige zu Geld gemacht und, man wisse nicht wohin? in die Fremde gezogen sei. Das war für mich ein Donnerschlag! Diese fehlgeschlagene Hoffnung machte tiefen Eindruck auf mich, als keiner meiner vorigen Unfälle. Mein Muth, der durch einen spärlich genährten Körper nur wenig unterstützt wurde, sank gänzlich dahin, und ich befand mich zuweilen in einem Zustande, der an die Verzweiflung grenzte.

Es war eben ein Sonntag und eine heftige Kälte. Wir hatten Kirchenparade gehabt, auf welcher ich in meinem knappen, kurzen Röckchen ganz steif gefroren war, ich saß daher hinterm Ofen und wärmte mich, indem ich noch bei nüchternem Magen zugleich überlegte, wie ich heute meinen Hunger stillen sollte, da ich mit meinem Gelde schon gestern auf die Reize gekommen und morgen erst Lohnungstag war. Auf einmal trat der Adjutant herein und rief mich beim Namen. Ich stand auf und erkundigte mich nach seinen Befehlen. Er fragte mich mit einer gewissen Höflichkeit, der ich ganz entwohnt worden war, ob ich eigentlich von

W a t

W a t

Maiberg helfe? — In der Ungewißheit, ob es vorthailhaft für mich seyn mögte, mich zu dem von zu bekennen — (denn Maiberg hieß ich auch hier) — oder, ob ich vielleicht besser thäte, dasselbe zu verläugnen, stüßte ich anfänglich, und man konnte mir die Verlegenheit wohl ansehen. Der Adjutant ermahnte mich die Wahrheit zu sagen, indem er mich versicherte, daß, wenn ich für denjenigen erkannt würde, den man in mir zu finden wünschte, es nicht zu meinem Nachtheil seyn werde. Auf diese Versicherung stand ich dann nicht weiter an, zu gestehen, daß ich allerdings mich eigentlich von Maiberg schriebe. Er fragte mich hierauf weiter, von wo, und wie ich nach H. mburg gekommen sei? Ich beantwortete dies der Wahrheit gemäß. Nun erfolgte die Frage, ob ich auch in Br... gewesen wäre? worauf ich erwiederte, daß ich von dort aus nach Amsterdam gereist sei. Schon wurde mir bange, daß er noch weiter in meine Geschichte eindringen werde: allein von dieser Besorgniß ward ich befreit, gereth aber durch eine andre ganz unerwartete Frage in eine neue Verlegenheit. Er erkundigte sich nämlich, ob ich wohl die Wittwe M... in M... gekannt habe, und nahm

nahm mich dabel scharf ins Auge. Ich erröthete bis über die Stirn und wußte nicht, was ich antworten sollte. Der Adjutant sagte hierauf, daß meine Verlegenheit und mein Erröthen ihm seine Frage schon beantwortet hätte, und daß er mir die Erklärung über diesen Punkt erlasse. — Nachdem er mich nochmals versichert, daß ich bald recht angenehme Nachrichten erfahren würde, verließ er mich.

Ich blieb in einem unbeschreiblichen Zustande zurück, der ein Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen bald angenommenen, bald verworfenen Muthmaßungen war. Alles war mir Räthsel. Wie war man zur Bekanntschaft mit jenen Theilen meiner Geschichte gekommen? Wie konnte man etwas von der Wittve M. . . in M. . . wissen? und noch mehr, wie konnte man mich mit selbiger in Verbindung bringen, ohne Mitwirkung des Grafen Naunhof voraus zu setzen? — Allein, wie paßte diese Mitwirkung des Grafen, die nach Allem, was zwischen demselben und mir vorgefallen war, mir nichts Gutes versprechen konnte, mit der wiederholten Versicherung des Adjutanten und mit dessen ausgezeichneten

ten Höflichkeit gegen mich armen Musketier? — Meine Gedanken verloren sich in einem Labyrinth, in welchem meine Einbildungskraft sie herumführte, doch war ich am Ende mehr zum Hoffen als zur Furcht geneigt.

Ich hatte mich aus Neugierde ans Fenster gestellt, aus welchem ich die Straße übersehen konnte. Es mochte eine halbe Stunde verflossen seyn, als ich den Adjutanten mit einem Manne herkommen sah, den ich bald für denselben Kammerdiener des Grafen M a u n h o f erkannte, welcher mich, unmittelbar nach meiner Flucht aus dem väterlichen Hause, in den Grafenstand erhoben hatte. Ob ich schon vorher eine dunkle Ahndung gehabt, daß ich wohl ein Individuum aus diesem Hause zu Gesicht bekommen würde, so machte dieser Anblick doch nicht minder einen außerordentlichen Eindruck auf mich. Ich hätte mich gern verborgen, wenn das nur eine Möglichkeit gewesen wäre. Ich hatte eine unbeschreibliche Angst, was das für einen Ausgang nehmen werde. Auf jeden Fall beschloß ich, es durchaus abzuläugnen, daß ich den Kammerdiener kenne. Man höre, wie die Sache ablief.

Als

Als er hereintrat, sah er mich aufmerksam an, indem sich heimliche Freude und erfüllte Hoffnung in seinen Augen verriethen. Hierauf begann folgende Unterredung.

Kammerdiener. Sie heißen von Maiberg?

Ich (mit angenommener Unbefangenheit.) Ja —

Kammerd. Sie hielten sich in vorigem Jahre einige Zeit in Br. auf, und gingen von da nach Amsterdam und dort zur See?

Ich. Richtig. —

Kammerd. Wo wurden Sie erzogen? —

(Ich gerieth in große Verlegenheit und wußte nicht, was ich auf diese verfängliche Frage antworten sollte. Pause.) —

Nun, wenn Sie mir den Ort nicht nennen wollen, so sagen Sie mir wenigstens, wie die Wittwe hieß, bei welcher Sie erzogen wurden, und die Sie aus Begierde, sich in der Welt umzusehen, heimlich verließen? —

Meine Verwirrung wuchs; als sie aber auf einen sehr hohen Grad gestiegen war, fiel mir plötzlich ein, daß man mich wohl abermals wirklich für den Sohn des Grafen Raunhof halten könne. Vielleicht hatte man nach meiner Ver-

M

wel.

weisung von dessen Schlosse einige Spuren von dem wahren jungen Grafen erhalten; vielleicht hatte derselbe sich des Namens Maiberg bedient, und war, wie es bei der mir bekannten Aehnlichkeit desselben mit mir, wahrscheinlich wurde, derselbe, in dessen Stelle ich bei Madam Martin trat. Vielleicht verlor man seitdem die Spur des wahren jungen Grafen wieder; und, da ich nachher dessen angenommenen Namen führte, glaubte man, dadurch irre geleitet, ohne Zweifel immer noch demselben nachzuspüren, indem man doch seine Nachforschungen auf meinem Wege fortsetzte. — Diese Idee durchlief meinen Kopf mit größter Geschwindigkeit, und bestimmte auf einmal meinen Entschluß. Der Kammerdiener fuhr fort, nachdem er mich die Zelt über, da dies in mir vorging, mit einer Miene angesehen, in welcher etwas Triumphirendes lag:

»Nun gestehen Sie nur, was Sie schon gerathung verrathen haben! — Wie hieß der Ort, wo Sie Ihre Jugendjahre zubrachten, und wie hieß die alte gute Frau, die Sie erzog?« —

Ich. Nun — ich weiß zwar nicht, wie Sie zu der Bekanntschaft mit meinen Angelegenheiten

ten

ten kommen, noch zu welcher Absicht Sie mir alle diese Fragen vorlegen: allein, da Sie doch so gut unterrichtet sind, will ich Ihnen dann sagen, daß ich in M. bei der Frau M... erzogen worden bin, und daß ich aus Ungeduld über die Eingezogenheit, in welcher sie mich hielt, vor anderthalb Jahren heimlich von ihr gegangen bin. —

Kammerd. Und Ihr Taufname ist? —

Jch. Ferdinand. —

Kammerd. Haben Sie nicht in der Zeitung die verschiedenen Nachfragen gelesen, welche man nach dem Herrn von Maiberg gethan hat? —

Jch. Nein.

Kammerd. Würden Sie sich wohl freuen, Ihre Aeltern kennen zu lernen? —

Jch (mit sehr gut nachgeahmter Verwunderung.) Meine Aeltern? — Meine Pflegemutter, die Frau M... hat mir immer gesagt, ich wär' eine Waise. (Ich konnte dies dreist sagen, weil ich diesen Umstand während meines Aufenthaltes auf des Grafen Schlosse erfahren hatte.)

Kammerd. Und doch, haben Sie noch Aeltern — und zwar gräfliche Aeltern. —

M 2

Jch

Ich (indem ich mein affectirtes Erstaunen steigen ließ.)
Sie scherzen mit mir. —

Kammerd. Keinesweges, und zwar ist das,
was ich Ihnen sage, so wenig Scherz, daß ich
Sie, da nun alle Zweifel gehoben sind, diesen Au-
genblick zu diesen Aeltern zu führen bereit bin,
die mit unbeschreiblicher Sehnsucht den Sohn er-
warten, welchen das Schicksal ihnen so lange
entzogen hat.

Ich. Ist es möglich! — Das Glück, das
Sie mir ankündigen, ist so groß, daß ich es nicht
zu glauben vermag. —

Kammerd. Zweifelnd Sie nicht länger. —

Ich. Sie können mich überzeugen, wenn
Sie mir sagen, wie das zugehen kann, auf welche
Art man mir nach meiner Flucht von meiner Pfla-
gemutter, auf die Spur gekommen ist, und wie
man mich hier entdeckt hat. —

Kammerd. Das will ich kürzlich. —

Er begann hierauf mit der, den Lesern schon
bekannten Geschichte des Grafen und der Gräfinn
Nauhof, und als er meine Erziehung bei der
Wittwe N. und meine Flucht von derselben, als
eine Sache, welche mir bekannt war, ganz flüch-
tig

tlig und nur um des Zusammenhanges willen be-
rührt, auch seiner Bemühungen, mich aufzusuchen,
erwähnt hatte, erzählte er mir, wie er durch die
Aehnlichkeit mit der ihm gegebenen Beschreibung
und durch diejenige mit dem Grafen, seinem Herrn
selbst, und durch Uebereinstimmung andrer Um-
stände verführt, einen jungen Landstreicher, den
er auf der Landstraße angetroffen, für den Sohn
des Grafen N a u n h o f gehalten, und ihn mit auf
seines Herrn Schloß genommen; daß dieser
Mensch seinen Irrthum benutzte, und einige Mo-
natlang die Grafenrolle meisterhaft gespielt habe,
bis er endlich, als er eben mit der Nichte der
Gräfinn hätte Verlobung halten sollen, von der
zur rechten Zeit angelangten Wittwe N. ungeach-
tet seiner außerordentlichen, fast nicht zu unter-
scheidenden Aehnlichkeit mit dem jungen, entwi-
chenen Grafen, als ein Betrüger erkannt und zur
Strafe ins Zuchthaus gebracht worden sei.

Ich war während des letztern Theils dieser Er-
zählung des Kammerdieners bald heiß, bald kalt
geworden. Ich mußte eine unglaubliche Gewalt
anwenden, um meine Unruhe und meine Verwir-
rung zu verbergen und einen Schein von Unbe-
fang.

fangenheit anzunehmen. Die Folge der Erzählung brachte mich indeß nach und nach wieder zu mir selbst. Er fuhr fort:

»Sie können denken, wie sehr die auf solche Art getauschte älterliche Liebe gekränkt wurde, als man den Betrug entdeckte. Indes finden wir heut Ursache denselben zu segnen, weil, wenn wir nicht in jenem Vagabonden Ihr Ebenbild gesehen hätten, wir Sie nicht würden haben erkennen können. — Doch hören Sie weiter. Als man sich des jungen Betrügers entlediget hatte, stellte mein Herr lange Zeit alle mögliche Nachforschungen fruchtlos an, bis ein Ungesähr endlich die Wittve dem verlornen Sohne auf die Spur brachte. Sie reiste nach ihrer Heimath zurück, und in einem Flecken, wo sie übernachtete, gewahrte sie an dem Finger der Wirthin einen kleinen Ring, welchen sie sogleich für denjenigen erkannte, den sie ihrem Pflegsohn einmal geschenkt hatte. Sie erkundigte sich bei der Frau, wie sie dazu gekommen sei, und erfuhr, daß ein junger Mensch, den sie ganz dem jungen Grafen ähnlich beschrieb, bei ihr etnige Tage logirt, und, da er vom Gelde so entblößt gewesen,

sen,

»sen, daß er selbst seine Zehrung nicht bezahlen
»können, er ihr diesen Ring verkauft habe. Frau
»M... vernahm auch, daß er sich von Maiberg
»genannt, konnte aber nicht erfahren, wo er seinen
»Weg hingenommen habe.«

»Nun wußten wir doch wenigstens, unter wel-
»chem Namen wir unsern Flüchtling suchen sollten;
»und der Graf, als er von dieser Entdeckung Nach-
»richt erhielt, unterließ nicht, durch die Zeitung
»den jungen Maiberg aufzufordern, zu ihm zu
»eilen; als auch diejenigen, welche von selbigem
»Wissenschaft haben mögten, durch verheißene
»Belohnungen aufzumuntern, ihm von demselb-
»en Nachricht zu geben. Der Graf erhielt
»einige Wochen nachher ein Schreiben von einem
»Gastwirth in Br... welcher ihm berichtete, daß
»sein Herr von Maiberg, den er beschrieb, ei-
»nige Wochen bei ihm logirt, sich aber mit Hin-
»terlassung einiger Schulden plötzlich verloren,
»ohne daß man eine Spur von ihm erhalten kön-
»nen. Einige Monate später bekam der Graf
»widermals von ungefähr Nachricht durch einen
»Reisenden, welcher den Herrn von Maiberg
»auf dem Wege nach Amsterdam angetroffen, und
»wel.

»welcher meinte, daß derselbe im letztern Orte zu
»Schiffe gegangen sei. — Ungeachtet aller Mühe
»und Nachforschungen, konnten wir nachher lange
»Zeit nichts von dem uns so interessanten Flücht-
»linge erfahren, und der Graf und die Gräfinn
»überließen sich dem heftigsten Kummer. Eine
»Erbschaftsangelegenheit veranlaßte vor sechs Wo-
»chen eine Reise meiner Herrschaft in hiesige Ge-
»gend. Auf der Rückkehr, als wir uns eben eini-
»ge Tage hier in Berlin verweilten, überfiel den
»Grafen ein Anfall von Podagra, welcher uns
»nöthigte, unsern Aufenthalt hier zu verlängern.
»Als nun heute Morgen die Kirchenparade neben
»unserm Hause gestellt wurde, und die Gräfinn
»aus dem Fenster sah, fiel ihr Ihre Figur sogleich
»in die Augen, und bald drauf hörte sie auch unter
»den verlesenen Namen der Soldaten Maiberg
»rufen, und Sie darauf, »hier,« antworten.«

»Der Name Maiberg, von welchem sie
»wußte, daß es der war, den ihr Sohn führte,
»und die frappante Aehnlichkeit, welche Sie mit
»jenem Vagabonden hatten, der einige Monat-
»lang die Rolle ihres Sohnes gespielt, und welche
»die nun verstorbne Wittve M... selbst so groß
»gefunden

»gefunden, daß sie eingestanden, nur sie, die den
»jungen Grafen erzogen habe, könne einen Unter-
»schied zwischen beiden bemerken, ließ die Grä-
»finn keinen Augenblick zweifeln, daß sie endlich
»ihren so lange entbehrten Sohn gefunden habe.
»Ganz von Entzücken hingerissen, theilte sie ihrem
»Gemahl diese Entdeckung mit. Dieser, so sehr
»selbige mit seinen Wünschen übereinstimmte, war
»aber doch durch den ihm einmal gespielten Betrug
»so vorsichtig geworden, daß er anrieth, vorher
»etwas nachzuforschen, ehe man sich weiter ein-
»ließ, damit man nicht zum zweitenmale getäuscht
»würde. Ich erhielt Befehl, zu Ihrem Obersten
»zu gehen, und ihm den Fall bekannt zu machen.
»Dieser gab sogleich gegenwärtigem Herrn Adju-
»tanten Auftrag, die Untersuchung über sich zu
»nehmen. So, wie Ihnen bekannt ist, gelang-
»ten wir auf diesem Wege zur gewissen Ueberzeu-
»gung, daß wir unsern Mann gefunden hätten,
»und ich bitte nun, mir gleich zu Ihren gräflichen
»Ältern zu folgen, die Sie mit einer Ungeduld
»erwarten, welche ihrer Bärtlichkeit angemessen
»ist.« —

Ich

Ich fand in dieser Erzählung so ziemlich die Muthmaßung bestätigt, mit welcher ich derselben zuvorgeellt war. Mein Entschluß, der auf nichts anders herauslief, als nochmals die, unter vorliegenden Umständen weniger gefährliche Grafenrolle zu übernehmen, wurde nun befestiget. Weniger gefährlich, als das erstemal, fand ich diese Rolle besonders deswegen, daß die Wittwe nicht mehr lebte, und ich also eben so wenig in Gefahr war, von neuem des Betruges überwiesen zu werden, als ich Mittel sahe, wodurch der wahre junge Graf zur Kenntniß seiner Geburt gelangen und seine von mir eingenommene Stelle reklamiren könne. Meine Ähnlichkeit mit mir selbst, konnte mir nicht schaden, da man wußte, und es nicht anders erwartete, als daß der verlorne Sohn mir fast verkennbar ähnlich sei. Die kleinen unterscheidenden Nuancen, welche man vielleicht zwischen beiden Personen voraussetzen mögte, fand man in einigen Veränderungen, die in anderthalb Jahren mit mir vorgegangen waren. — Ich hatte nicht nur an Höhe gewonnen, sondern ich war auch männlicher und stärker geworden. Ein Bart umzog jetzt mein Kinn, meine

west.

westphälische Provinzialsprache hatte in der Fremde einen Theil ihres Eigenthümlichen verloren, selbst meinen Gang und meine Art, mich zu tragen, hatte der Soldatenstand verändert. Meine Handschrift sogar konnte mich nicht verrathen, da ich mich, indem ich vorher schlecht schrieb, während meiner Krämerperiode, aus Langerweile auf dem Pesthose, als auch in meiner militärischen Laufbahn, sehr aufs Schreiben gelegt hatte, und nun eine beinah schöne Hand schrieb. Kurz, Alles zusammengehalten, ließ mich hoffen, ich würde unter Begünstigung des für mich gefaßten Vorurtheils meine Rolle jetzt mit dem besten Glücke spielen können, besonders, wenn ich Klugheit, List, Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes dabei nicht aus den Augen setzte.

Ob ich recht thäte? das kam nicht sehr zur Frage. Aber, ich war auch ein zu guter Sophist, um nicht, wenn ja im Vorbeigehen eine solche Frage sich mir aufdrängte, eine befriedigende Abfertigung im Vorrath zu haben. — Ich verdrängte ja den jungen Grafen nicht aus seinem Eigenthume, da derselbe, aller Nachforschungen ungeachtet, sich nicht gefunden hatte, und wahrscheinlich
sich

sich auch nicht finden konnte: und beging daher keinen Raub. Zwar ließ ich mir immer einen Betrug zu Schulden kommen: allein, dieser Betrug schadete Niemand, im Gegentheil verschaffte er den unglücklichen, durch den Verlust ihres Sohnes so lange betrübten Aeltern, diejenige Ruhe, die sie nach so vielen Leidensjahren verdient hatten. Mit Einem Worte, ich fand der Rechtfertigungsgründe genug, um meinen Betrug zu beschönigen, und ihm einen sehr unschuldigen Anstrich zu geben. Aber, hätte ich für mein Beginnen diese Schminke auch nicht gefunden, wär' es mir auch in seiner ganzen Edelhaftigkeit und Strafbarkeit erschienen; so wär' ich doch zu schwach gewesen, der Versuchung zu widerstehen, mich so plötzlich und so leicht aus dem Zustande des drückendsten Elendes zu einem so glänzenden Glücke emporzuschwingen, das um so anlockender war, da ich es schon einmal geschmeckt hatte.

Genug, ich war ohne Widerrede bereit, dem Kammerdiener zu folgen, indem ich sehr künstlich eine lebhafteste Sehnsucht nach der Umarmung meiner sogenannten Aeltern affectirte. Indes klopfte unwillkürlich mir doch das Herz ein wenig, als wir

wir auf den Kirchenparadenplatz gelangten, an welchen, wie ich gehört hatte, des Grafen Wohnung stieß; jedoch hinderte mich diese Anwandlung von Furchtsamkeit nicht, mich aufs Beste zu dem Empfange des gräflichen Paares vorzubereiten: vielmehr verdoppelte ich mein Bestreben, mich ganz in die mir bevorstehende Scene zu versetzen, und alle meine Dreistigkeit aufzubieten, um in meiner Rolle nicht stecken zu bleiben.

Oben am Fenster bemerkte ich durch die Glasscheiben einen Damenkopf in einer Dormeuse, der sich bei meiner Annäherung schnell zurückzog, und den ich für den der Gräfinn hielt. Endlich stiegen wir die Treppe hinan. Der Kammerdiener ersuchte mich, in einer Art Vorzimmer einen Augenblick zu verziehen, ging hinein, und keine volle Minute drauf öffnete er weit die Thüre, in welcher die Gräfinn mich mit Ekstase erwartete. Ich näherte mich ihr mit einer Schüchternheit, die zu überwinden meiner natürlichen Keckheit einen kleinen Kampf kostete. »In meine Arme, mein Ferdinand!« rief sie mir zu, indem sie mich, als ich ihr so nahe war, an ihren Busen drückte und mütterliche Freudenthränen auf meine Wangen träu-

träufeln ließ. So gut ich mich vorbereitet hatte, konnte ich doch nicht sprechen: und vielleicht war dieses Stillschweigen in der dermaligen Situation natürlicher und meiner angenommenen Rolle anpassender, als wenn ich meine einstudirte Lektion noch so dreist hergeplappert hätte. Während der langen, schweigenden Umarmung der Gräfinn, die gewiß mehrere Minuten dauerte, bekam ich Zeit, mich etwas zu sammeln, und erhielt so viel Besonnenheit, mich in meinem neuen Kreise orientiren zu können. Der erste Gegenstand, der mir in die Augen fiel, war der Graf, der in einem tiefen Kommodestuhl, die Füße in Betten eingehüllt, saß, und mit Sehnsucht zu erwarten schien, daß die Gräfinn mich ihm zuführen werde.

Es war vielleicht ein Glück für mich, daß der Graf der erste Gegenstand war, der mir ins Gesicht kam; denn, indem ich ihn erblickte, stellte mir mein Gedächtniß die Scene vor die Seele, da er das erstemal von mir Abschied nahm. Meine Vorstellungskraft malte mir den schrecklichen Blick, mit welchem er jenes, von neuem mir fürchterlich in die Ohren schallende »Vösewicht!« mir zurief. Diese Erinnerung schärfte mir Behutsamkeit mit
ver-

verstärkten Gründen ein, machte den Gedanken, mich auf alle mögliche Art vor einer ähnlichen Gefahr sicher zu stellen, so herrschend in mir, daß der Eindruck, welchen der Anblick der schönen A d e l h e i d auf mich wirkte, demselben untergeordnet blieb. Sie stand unweit dem Grafen, und ich glaubte in ihrem Gesichte Verlegenheit und etwas Mengstliches zu lesen.

Endlich entließ mich die Gräfinn aus ihren Armen, nahm mich bei der Hand und führte mich ihrem Gemahl mit den Worten zu: »Hier, mein Sohn, umarme die Knie Deines Vaters!« — Mich dünkte, ich konnte nichts Besseres thun, als wenn ich den mütterlichen Befehl buchstäblich befolgte. Ich ließ mich zu dem Ende mit einem Knie auf den Boden nieder. Der Graf beugte sich zu mir herab, schlug seinen Arm um meinen Hals, und vergoß gleichfalls eine väterliche Wonnezähre auf meiner Wange. — Ich war nun ganz wleder zur Fassung gekommen. — Sanft entzog ich mich jetzt seinen Armen, küßte ihm mit Wärme die Hand und sagte mit Pathos: »Verzeihen Sie, gnädiger Herr, oder, wie mein Herz Sie lieber nennt — theuerster Vater! wenn das Herströmen
so

»so vieler gewaltigen — bisher mit unbekannten
 »Gefühle, mir nicht erlaubt, selbigen Worte zu ge-
 »ben, Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich von
 »Ehrerbietung gegen Sie, würdige Aeltern, die
 »die Güte der Vorsehung mir so unverhofft schenkt,
 »durchdrungen fühle, wie meine ganze Seele mit
 »kindlicher Zärtlichkeit, dieser mir vorher so frem-
 »den Empfindung, erfüllt ist! Doch — was Worte
 »nicht vermögen, soll mein künftiges Betragen
 »Ihnen sagen.« — —

Neue Umarmungen von beiden Seiten unter-
 brachen meine wohlgeordnete Rede. Endlich hatten
 nach und nach die gepreßten Herzen sich erleichtert,
 der Sturm der Empfindungen legte sich und machte
 einem stillern Genuß des älterlichen Glückes
 Platz. Ich stimmte genau mit dem angegebenen
 Ton. — Jetzt ward mir auch die reizende A del-
 he id als meine Kousine vorgestellt, und selbige
 so, wie vor anderthalb Jahren ermahnt, den an-
 gekommenen Vetter zu umarmen. Es schien, als
 reichte sie mir nicht so entgegen kommend den
 Mund zum Kusse, als damals, und ich meiner-
 seits war aufs äußerste bemüht, den Ausbruch
 meiner Regungen zu unterdrücken, welche, indem
 ich

ich das schöne, liebe Mädchen küßte, mit all ihrer ehemaligen Stärke in mein Herz zurückkehrten. So ganz ward' ich derselben denn doch nicht Herr. Ich drückte meine Lippen mit einem Feuer auf die ihrigen, welches sich ihren Wangen mittheilte.

Ein gedeckter Tisch, der eben hereingetragen und vor dem Grafen hingesezt wurde, und an welchem die Familie — folglich auch ich — alsbald Platz nahm, brachte bei der Gegenwart einiger aufwartenden Bedienten die Scene auf einen etwas alltäglichen Fuß. So wenig meine Gemüthsstimmung ganz ruhig und sorgenfrei war, hinderte mich selbige doch nicht, einen vortreflichen Appetit zu haben: welches nach einer so langen Diät bei Muskettierkost eben nicht zu verwundern war. Nach aufgehobner Tafel, nöthigte mich ein Wink des Grafen, neben ihm Platz zu nehmen, und an meine andre Seite sezte sich die Gräfinn, so, daß beide mich in die Mitte nahmen. Adelheid hatte sich entfernt. — Der Graf äußerte bald sein Verlangen, meine Begebenheiten im Zusammenhang zu hören, und ich, da ich genug dazu vorbereitet war, nahm keinen Anstand ihn zu befriedigen.

W

Ich

Ich könnte eine solche Erzählung um so mehr ohne Furcht unternehmen, mich auf Unwahrheiten oder Widersprüchen ertappen zu lassen, da ich theils von meiner erstern Sohnschaft her, theils durch die neuern Mittheilungen des Kammerdieners, genugsam von Allem unterrichtet war. Ich schlüpfte so schnell als möglich über den erstern Theil, nämlich meinen vorgeblichen Aufenthalt bei der Wittwe N. hin, weil, wenn ich mich zu tief darin eingelassen, ich leicht an einer verborgenen Klippe hätte scheitern können. Dennoch kam ich nicht ganz ohne Angst darüber weg, indem der Graf und auch zuweilen die Gräfinn mich bald mit dieser, bald mit jener Frage unterbrachen. Meine Klugheit, meine Antworten so viel als möglich unbestimmt einzurichten, zum Theil, aber doch weniger als das Ungefähr, welches mich einmal in Schutz genommen zu haben schien, zog mich glücklich aus der Gefahr. Als ich nur erst über meine Flucht aus der Wittwe Hause weg war, befand ich mich auf ebnem Wege. Ich benutzte klüglich die Data, welche die Erzählung des Kammerdieners mir gegeben hatte, und selbst die Begebenheiten in eine richtige chronologische Ordnung

nung zu stellen, konnte mir nicht fehlen, da ich verschiedene feste Punkte hatte. Ich wußte ja die Zeit der Entweichung des jungen Grafen von Frau M. — ich hatte durch den Kammerdiener die Geschichte mit dem an die Wirthin verkauften Ringe erfahren, und konnte leicht berechnen, wann der junge Graf dagewesen seyn mögte. Die Zeit, da derselbe in Br. sein Wesen getrieben, war mir nicht minder genau bekannt. Von dieser Epoche an, erzählte ich meist meine wahre Geschichte, nur mit der Abänderung, daß ich das Abenteuer mit van der Hoeft, das ich ebenfalls etwas modificirte, nach derselben erfolgen ließ, und daß ich meine Mädchensrolle und überhaupt meinen Aufenthalt bei Frau von Grifheim gänzlich verschwieg. Um Adelheids willen, hätte ich gern meine Verheirathung in Hamburg verschwiegen: allein das durfte ich nicht wagen, weil ich nicht wußte, ob man nicht durch den Obersten davon erfahren haben konnte; und ich that wohl daran, denn man war von Allem unterrichtet.

Nachdem ich meine Erzählung geendiget und noch manche Frage beantwortet hatte, ward ich endlich von dem beschwerlichen, gefährlichen Gra-

men befreyt, und ich bemerkte zu meiner nicht geringen Freude, daß man — wann ja der Graf noch einige Zweifel wegen der Richtigkeit meiner Sohnschaft gehabt haben mögte — jetzt völlig über alle Punkte befriediget war. Ich war jetzt von neuem und in verstärktem Grade der Gegenstand, auf welchen die älterliche Zärtlichkeit sich in reichlichen Strömen ergoß, und — da ich nach dieser sauern Stunde allen Besorgnissen ziemlich den Abschied gab, erwiederte ich selbige mit solcher Unbefangenheit, mit einem so täuschenden Gepräge innerer Empfindung, daß selbst der erfahreste Beobachter dadurch hätte hintergangen werden müssen.

Man war hierauf und die ersten folgenden Tage, bloß damit beschäftigt, mein Aeußeres meinem neuen Stande anzupassen, und bald sah ich mich wieder im Besitze einer Garderobe, welche alle Wünsche meiner Eitelkeit von dieser Seite zufrieden stellte. Nie werd' ich es vergessen, wie mir das behagte, als ich mich statt des groben Kommisshemdes mit einem Gewebe angethan sah, das Arachnens Werk zu seyn schien; als statt des fressenden, wollnen Strumpfes, statt der Klötzer von

Sol.

Soldatenschuhen, eine milchweiße Seide meine runde Wade umschloß und ein Paar leichte Roduanschuhe, auf welchen Steinschnallen bligten, meinen Fuß zierten; als statt der engen, unbequemen Mondur, die mich nicht wider die Kälte schützte, ich jetzt in einem weichen, eleganten Pelze nichts von dem erstarrenden December empfand! — — Ich war die ersten Wochen von meinem neuen, so angenehmen Zustande mehr berauscht, als daß ich desselben genoß. Erst nach und nach ward' ich ruhig genug, um mein gegenwärtiges Glück in seine Theile zu zerlegen, um mich eines jeden derselben einzeln bewußt zu werden: und nun erfolgte erst ein wahrer Genuß. — Meinem Abschied vom Regiment hatte ich gleich nach meinem Eintritt in des Grafen Haus erhalten, und es that mir nicht wenig wohl, wann ich, der vorher vor dem Stocke jedes Korporals bebt, jetzt von meinen Officiern mit Distinktion begrüßt wurde.

Nachdem der Graf sein Podagra vierzehn Tage gepflegt hatte, befand er sich in soweit hergestellt, daß man nun an die Abreise dachte, welche nach Verlauf zweier Tage festgesetzt wurde.

Ich

Ich hatte mich indeß ganz in meinen gräflichen Stand hineingefügt, und es war mir schon zuweilen wieder so, als wär ich in demselben aufgewachsen. Indeß ermangelte ich doch nicht, mich immer zur Vorsicht zu erwecken. Ich bemühte mich besonders, so viel als möglich, mir selbst unähnlich zu erscheinen. Alles, was ich that, suchte ich anders als vor anderthalb Jahren zu thun, ich wachte über jede meiner kleinen Angewohnheiten, unterdrückte meine wahren Neigungen und aufserte solche, die ich nicht hatte; kurz, ich strebte stets, mich Allen, die mich vorher gekannt hatten, so unkenntlich als möglich zu machen. Vorzüglich gab ich sehr auf mich Acht, wann von Dingen, von welchen ich von Altersher Kenntniß hatte, Erwähnung geschah, um keine Bekanntschaft mit selbigen zu verrathen, und als wir auf des Grafen Schlosse ankamen, wußte ich mich so fremd in demselben zu stellen, als hätte ich es in meinem Leben nicht gesehen. — Mit Einem Worte, ich unterließ nichts, was List und Klugheit in meiner Lage nur thun konnten, um mich darin zu erhalten.

So

So glänzend indeß mein Zustand auch war, und so unbeschreiblich ich, in Vergleichung mit meinem vorigen, auf allen Seiten gewonnen hatte, fand ich doch bald, daß meine Glückseligkeit nicht minder als alle andre sublunarishe Dinge, dem unabänderlichen Gesetze der Unvollkommenheit unterworfen wäre. Sehr beschwerlich schon wurde mir der beständige Zwang, den ich mir anlegen mußte, um immer ein Anderer zu scheinen als ich war. Allein das war bei weitem nicht das wichtigste Hinderniß meiner Zufriedenheit, auch konnte ich dessen Ende absehen. Unendlich mehr beunruhigte mich die Gleichgültigkeit der schönen Udeheid, die mich um so heftiger quälte, je auffallender ihr jetziges Betragen gegen mich, sich von dem vor anderthalb Jahren unterschied, und je stärker die Flamme für sie in mir wieder aufgelo- dert war. Ich liebte sie in der That mit einer Gluth, gegen welche meine ehemalige Neigung zu ihr, nicht den Namen einer Leidenschaft verdiente. — Diese verstärkte Liebe gegen meine reizende Kousine hatte ihren ganz natürlichen Grund in der Veränderung, welche in der Zeit unsrer Trennung mit uns beiden vorgegangen war.

war. — Sie — daß ich mich einer fast abgenutzten, aber immer sehr wahren Vergleichung bediene — war vor anderthalb Jahren, da sie kaum sechzehn Frühlinge hatte verblühen sehen, eine schöne Knospe, jetzt aber eine junge Rose, die ihre erste Pracht entfaltet und Duft verbreitet. Aus einem halb erwachsenen Mädchen, in welchem man so manche Vollkommenheit erst in der Anlage bewunderte, war sie jetzt eine völlig ausgebildete Schönheit geworden, welcher es an keiner Grazie mangelte. — Ich meinerseits war aus einem großen Knaben ohne Erfahrung, der die Wonne, die man in den Armen eines schönen Mädchens findet, gleichsam nur erst ahnete, und dessen Sinnlichkeit noch im Schummer der Unwissenheit lag, zu einem Manne gereift, der aus dem Becher der Wollust geschürft, der deren Genüsse kennen gelernt hatte, und dessen immer rege Begierden bei Udelheid Reize bemerkten, die ihm Freuden, gleich der Seligkeit des Himmels, versprachen.

Wir reisten an dem bestimmten Tage ab. Meine Leser werden es mir ohne Zweifel Dank wissen, wenn ich ihnen nur denjenigen Theil unsrer Reise,

Reisegeschichte mittheile, welcher einiges Interesse für sie hat. Ich mache daher mit demselben so gleich einen Sprung bis Hamburg, wo wir uns aber nicht aufhielten; welches mir auch nicht ungelegen war, indem das, was ich in dieser Reichsstadt erfahren hatte, eben nicht von der Art war, um mir zu derselben eine Zuneigung einflößen zu können. Wir setzten über die Elbe, und nun ging der Weg auf Br... Als wir noch einige Meilen von dieser Stadt entfernt waren, erinnerte sich meine sogenannte Mutter, die Gräfinn, an eine Verwandte, die sie Tante Henriette nannte, und die jenseits Br... wohnte. Ihr Wunsch, selbige einmal wieder zu sehen, bestimmte bald den Grafen, nicht in der Stadt, sondern auf dieser Tante Landsitze, Nachtquartier zu nehmen und einige Tage dort zu verweilen. Ich ahnete nicht, daß dieser Beschluß mir so nahe angehe, als ich es bald gewahr wurde.

Je weniger ich das, was mir bevorstand, erwartete, um so heftiger war mein Schreck, da ich ein Dorf, dessen Gegend umher mir schon etwas bekannt geschieen hatte, und in welches wir eben einführen, für das Landgut der Frau von Grifheim

heim erkannte. Mit zu vielen andern Dingen
beschäftiget und gleichgültig bei dem Besuch, den
wir der Tante Henriette machen wollten,
hatte ich beim Wechseln der Pferde nicht Acht ge-
geben, als man dem Postillion sagte, wohin er
uns fahren sollte, und solchergestalt befand ich mich
ohne alle Vorbereitung an einem Orte, den zu ver-
meiden ich so viel Gründe hatte. Es dauerte indeß
nicht lange, so hatte ich mich größtentheils von
meiner Bestürzung erholt, und als wir vor dem
Schlosse abstiegen, war ich so ziemlich wieder zu
einiger Fassung gelangt. Diese Beruhigung hatte
ihren Grund in einer kurzen Ueberlegung, welche
ich über meine Lage anstellte. Ich fand nicht
wahrscheinlich, daß Fräulein Friederike mich
erkennen sollte, da sie mich nie in Mannskleidern
gesehen, und ich mich überdies, wie ich schon er-
wähnt habe, ziemlich verändert hatte. S u s e n
konnt' ich auch kaum mehr hier zu treffen erwar-
ten. Nun war es zwar wahr, daß ich mich auch
gegen das Fräulein, von Maiberg genannt
hatte, wodurch ich leicht verrathen werden konnte:
allein, da es ungewiß war, ob dieses Namens er-
wähnt werden würde, wollt' ich mich über ein
Viel,

Vielleicht nicht quälen; und überhaupt beschloß ich, mich im äußersten Fall aufs Lügen zu legen.

Wir hatten einen Bedienten zu Pferde vorausgeschickt, um unsere Ankunft melden zu lassen, und man erwartete uns daher. Der erste Gegenstand, der mir beim Aussteigen in die Augen fiel, war Fräulein *N i e k e n*. Ich mußte mir selbst gestehen, daß man ihr von der Unbäßlichkeit, an welcher sie bei meiner Flucht litt, nicht das geringste ansah. Sie blühte vielmehr gleich einer Rose, und ich glaube, wär ich nicht der schönen *Adelheid* so ganz hingegeben gewesen, ich hätte mich von neuem von ihren Reizen können fesseln lassen. — Sie war zu sehr mit dem Empfange des Grafen und der Gräfinn beschäftigt, welche sie mit Liebkosungen überhäuften, als daß ihre Bemerkung sogleich auf mich hätte fallen können. Endlich waren wir bis zur Frau von *G r i s s e i m* gelangt, die uns, weil ihr das Treppensteigen beschwerlich fiel, in ihrem Zimmer erwartete. Nach dem man auch hier viel Freundschaftliches und Zärtliches gegen einander ausgewechselt hatte, kam nun die Reihe an *Adelheid* und mich; der Frau
und

und dem Fräulein von Hause vorgestellt zu werden. —

Indeß die Mama sich in Glückswünschen wegen des wiedergefundenen Sohnes erschöpfte, bemerkte ich, daß Fräulein *Fri der i k e* mich mit einer Aufmerksamkeit betrachtete, welche von etwas Unruhe begleitet zu seyn schien. Es kam mir sogar vor, als wenn letztere sich vermehrte, da sie meine Stimme vernahm; denn endlich mußte ich den auf mich zuströmenden Höflichkeiten doch auch Etwas entgegen. Mir war dabei nicht recht wohl zu Muth, indeß sagte ich mich so gut ich konnte und bemühte mich, ihr mein Kompliment auf eine so fremde Art zu machen, als ich es nöthig fand, um sie von dem Verdacht der Wahrheit zurückzubringen.

Allein meine angenommene Fassung war nicht von langer Dauer. — Man fühlte kaum, daß man sich gegen den Wohlstand mit Gemeinplätzen hinreichend abgefunden hätte, als Frau v o n *G r i f f e i m* eine außerordentliche Begierde äußerte, von meinen Begebenheiten und von der Art, wie mich das Schicksal den Armen meiner Aeltern wiedergegeben hätte, unterrichtet zu werden.

du

den. Die Gräfinn mogte nicht weniger Drang fühlen, der Tante Henriette von diesen ihr so interessanten Dingen Nachricht zu geben, und solchergestalt, da Beider Wünsche so zur gegenseitigen Befriedigung hinwirkten, war man bald da, wo man seyn wollte: das heißt, die Gräfinn beim Erzählen und die corpulente Birthin vom Hause nebst den übrigen Anwesenden beim Zuhören. Meine Hoffnung, daß meiner unter dem Namen Maiberg nicht gedacht werden würde, schwand nun auf einmal, als ich bemerkte, wie pünktlich meine Mutter erzählte. Was ich für Angst ausstand, ist unbeschreiblich. Mit jedem Worte näherte sie sich dem Theile meiner Geschichte, in welchem ich unausbleiblich dem Fräulein als Herr von Maiberg bekannt gemacht werden mußte, den sie dem Anschein nach in mir zu finden, nur zu sehr argwöhnte. Ich vermogte nicht zu berechnen, welche Wirkung diese Entdeckung hervorbringen werde, wodurch meine Unruhe um ein Großes vermehrt wurde, und ich kam in den ziemlich seltenen Fall, ganz außer Fassung zu seyn. Am meisten peinigte mich der Gedanke, daß Friederike mich in Anspruch nehmen und solchergestalt mich

mich um den Besitz der reizenden Adelheid bringen werde. — In dieser Lage, setzte es mich nicht wenig in Verlegenheit, daß die Gräfinn mich alle Augenblicke aufforderte, ihrem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen und mich dadurch nöthigte, manches Stück meiner Geschichte selbst zu erzählen. Wie wenig ich dazu geschickt war und wie viel Mühe es mich kostete, meine Gedanken dazu hinlänglich zu sammeln, kann man leicht urtheilen. Meinem Schutzgeist, der ohne Zweifel über meine Zunge wachte, muß ich es verdanken, daß ich nichts sagte, was der meinen Aeltern gemachten Erzählung widersprach. — Ich hätte gern Friedrichen beobachtet, allein aus Besorgniß, ihr dadurch, wenn sie es bemerkte, noch verdächtiger zu werden, wagte ich nur selten meine verstohlenen Blick auf sie zu werfen. Sie schien mit gespannter Aufmerksamkeit zuzuhören, und selbst eine gewisse Ungeduld, eine Erwartung erfüllt zu sehen, glaubte ich auf ihrem Gesichte zu lesen.

Das Vollmaß meiner Furcht und der Besorgnisse, welche mich quälten, brachte mich endlich wieder ein wenig zu mir selbst. Das Uebel, welches mir drohete, stand mir jetzt so fürchterlich

ge.

gegenüber, daß es plötzlich meine unthätigen Seelenkräfte wieder zur Wirksamkeit erweckte. Ich fing an einzusehen, daß ich nichts so sehr zu fürchten hatte, als eben diese Furcht, die meiner Meister geworden war. Ich fand, daß wider Alles das, wovon ich bedrohet wurde, nur meine Entschlossenheit und selbst ein hoher Grad von Effronterie mir eine Schutzwehr darbieten könne. Mein erster Entschluß, dem Fräulein auf jeden Fall alle Bekanntschaft mit ihr dreist abzulängnen, ward neuerdings befestiget. Ich schmeichelte mir um so mehr damit durchzukommen, je mehr ich auf meine Geschicklichkeit in der Verstellungskunst rechnen zu können glaubte. Ueberdies existirte ja ein Mensch in der Welt, der mein vollkommenes Ebenbild war, und es schien mir nicht sehr schwierig, diesem meine Schuld auf den Hals zu wälzen.

So weit war ich eben mit meiner Ueberlegung gekommen, als ich die Gräfinn, auf deren Erzählung ich, so mit mir selbst beschäftigt, einige Zeit gar nicht gehört hatte, den Namen Maiberg aussprechen hörte. Bei aller Vorbereitung auf diesen vorhergesehenen Fall, erforderte es doch der Anstrengung aller meiner Kräfte, um bei Men-

nung

nung dieses Namens den Ausbruch desjenigen zu unterdrücken, was in mir vorging. Allein im
Nun faßte ich mich wieder, und wafnete mich mit
einer so unbefangenen Miene, die selbst der Mus-
felfkraft eines Garricks Ehre gemacht haben
würde. Ich wagte nicht, Friederiken sogleich
anzusehen. Erst nach einer kleinen Weile, da mei-
ne Mutter in ihrer Erzählung ununterbrochen fort-
fuhr, warf ich einen Blick auf sie. Ich sah sie in
einem Zustande, der die Unruhe ihrer Seele nur
zu sehr verrieth. Eine Frage der Gräfinn an mich,
wegen eines Umstandes, der ihr entfallen war,
störte mich in meiner Beobachtung Friederi-
kens. Ich war noch beschäftigt, die von mir
verlangte Auskunft zu geben, als ich auf einmal
Adelheid sagen hörte: »Mein Gott, was ist
ihnen, liebe Kusine? Sie befinden sich nicht
»wohl!« — und indem waren die Augen aller
Anwesenden auf Fräulein von Grifheim ge-
richtet, und Jedes verließ seinen Platz, um zu ihr
zu eilen. Sie war in der That todtenblaß und
bat mit schwacher Stimme, die in meiner Seele
das Mitleid rege machte, sie in ihr Zimmer zu
bringen. Ihre Mutter, die Gräfinn und Adel-
heid

heid folgten ihr, und ich blieb allein mit dem Grafen zurück, welcher, mit weiblichen Ohnmachten vielleicht genugsam bekannt, wenig aus Friderikens Unbäßlichkeit machte. — Nach einer halben Stunde befand sich die Gesellschaft, die Kranke, welche man zur Ruhe gebracht hatte, aufgenommen, wieder beisammen, und man tröstete sich damit, daß sie sich morgen wohl besser befinden werde. Die Gräfinn endigte nun unter meinem fernern Beistand vollends meine Geschichte, dann wurde soupiert, und so endigte sich dieser Tag, der mir so viel Angst verursacht hatte.

Am folgenden Morgen erschien das Fräulein zwar nicht beim Frühstück, doch vernahm ich, daß sie ziemlich hergestellt sei. Den Vormittag über streifte ich mit dem Grafen herum, um die ganze Einrichtung der Frau von Grifheim zu besuchen. So bekannt mir Alles war, betrug ich mich doch so, daß gewiß Jeder einen Eid drauß abgelegt hätte, ich sei nie mit einem Fuße hierher gekommen. — Schon war es Zeit zur Mittags-
tafel, als wir bei einem kleinen niedlichen Hause vorbei kamen, das vorher nicht hier gestanden hatte. Mein Vater fragte den uns begleitenden

Jäger, wer dieses Gebäude bewohne, und wir vernahmen, daß es die gnädige Frau für den Verwalter habe erbauen lassen. Der Graf, der Fait von der Oekonomie machte, beschloß sogleich, hier einen Besuch abzulegen. Der Jäger, welcher uns die Thüre öffnete, fragte ins Haus hinein: »ist der Herr Täuber« — Traun, ein mir sehr bekannter Name! — »zu Hause?« »Nein,« antwortete von innen eine mir gleichfalls nicht unbekannte weibliche Stimme, »er ist noch im Holze,« und indem kam aus der Küche ein nett gekleidetes Weibchen auf uns zu und erkundigte sich, als sie den Grafen erblickte, was Seine Excellenz zu befehlen habe. — Während der Graf ihr Befehl gab, befand ich mich in einer nicht geringen Verstärkung, denn das nette Weibchen war Niemand anders, als das rothbäckliche Suschen, welches meine Leser wohl noch nicht aus dem Gedächtnisse verloren haben werden.

Eben, als ich ein wenig mit meiner Fassung zu Stande gekommen war, nahm das artige Geschöpf auch mich ins Auge. Sie erröthete bis unter die Dormeuse und schen in meinen Augen die Bejahung lesen zu wollen, daß ich derjenige sei, den

den sie mir so ähnlich fand; allein, meine Kontenanz blieb glücklicherweise unerschüttert, und ich bemerkte, als wir uns von ihr trennten, daß wir sie in einer sie beunruhigenden Ungewißheit zurückließen. — Auch ich, meinerseits, begann schon wieder besorgter zu werden, jedoch eine kurze Ueberlegung, durch welche ich nicht fand, daß *Suschen's* Dazwischenkunft meine Lage viel bedenklicher mache, als sie schon war, gab mir bald meine vorige Ruhe wieder. Indeß beschäftigte mich doch der Anblick dieser meiner ehemaligen Liebschaft sehr; und besonders war ich äußerst neugierig zu wissen, wie *Suschen* nach jenem letzten Auftritt in der Eremitage, wovon Herr *Täuber* Zeuge gewesen war, zu der Ehre habe gelangen können, dessen Gattinn zu werden. Allein, ungeachtet meiner heftigen Neugierde, sah ich kein Mittel dies zu erfahren, weil ich, ohne mich zu verrathen, Niemand darum fragen durfte.

Fräulein *Friderike* befand sich mit bei der Tafel. Sie sah etwas kränklich aus und sprach gar nicht, als wenn sie angerebet wurde. Was mich betrifft, so spielte ich meine Rolle meisterhaft.

D 2

Ich

Ich erkundigte mich sehr theilnehmend, aber übrigen mit dem täuschendsten Anschein von Unbefangenheit, nach ihrem Befinden, und redete sie auch nachher verschiednemal an, erhielt aber nur immer ganz kurze Antworten. Mein ganzes Betragen war zwanglos, und es gelang mir sogar so launigt zu seyn, daß der feisten Tante Henriette Zwerchfell mehr als einmal aus allen Kräften erlebte, wodurch ich beiläufig sehr sinnlich an das ehemalige Rückenkranken erinnert wurde, während welchem saubern Geschäft ich durch meine Schwänke immer eine ähnliche Wirkung hervorzubringen bemüht war. — Was mich zuletzt im Ernst in eine gute Laune versetzte, war, daß ich zu bemerken glaubte, Fräulein Friederike, die mich, so oft ich nicht auf sie sah, beobachtete, betrachtete mich auf eine Art, welche Ungewißheit verrathe, ob ich wohl dieser oder ein andrer sei.

So verstrichen zwei Tage, und noch immer verschob das inständige Bitten der Frau von Grifheim unsere Abreise von einem Orte, der mir so gefährlich war. So unbefangen ich mich stellte, war mir doch im Ganzen nicht immer gleichwohl zu Muth. Ich bemerkte, daß Friederike eine

eine Unterredung unter vier Augen mit mir suchte, auch kam *Susch en*, die dem Schlosse gegenüber wohnte, beinah nicht vom Fenster weg und verfolgte mich, wenn ich nur einen Fuß aus dem Hause setzte, mit den Augen. Da wir im Winter lebten, und von Promenaden nicht die Rede seyn konnte, war es mir bisher nicht schwer geworden, ein Tete a Tete mit dem Fräulein zu vermeiden, und wenn das Ungefähr, wie man gleich sehen wird, ihr nicht gedient hätte, würd' es ihr auch kaum gelungen seyn, meiner habhaft zu werden. —

Wir waren den dritten Nachmittag unsers Hierseyns eben am Kaffeetische, als der Gräfinn eine Unbäßlichkeit zustieß. Man brachte sie auf ihr Zimmer; und ich, als ich ihr meine kindliche Besorgsamkeit bezeugt hatte, blieb, da alle die Uebrigen mit ihr gingen, allein zurück. Ich nahm aus Langeweile ein Buch und mochte wohl eine Viertelstunde darin geblättert haben, als unvermuthet Fräulein *Friderike* hereintrat. Ich errieth sogleich, daß sie sich nicht ohne besondere Absicht hier einfände, und machte mich bereit, ihr dreist Rede zu stehen.

Sie

Sie (indem sie nach einigem Ansehen auf mich trat.) Sehen Sie mich an, und erröthen Sie nicht, wenn Ihr Gewissen Ihnen erlaubt, es unterlassen zu können; oder, wenn Sie nicht so sehr verhärteter Bösewicht sind, um Herr übers Erröthen zu seyn. —

Ich (mit wohl nachgeahmtem Erstaunen sie ansehend, nach einer Pause.) Sie probiren wohl mit mir eine Rolle, meine schöne Kusine, die Sie für Ihr Privattheater einstudirt haben, denn — sonst. .

Sie. Rolle — Rolle! — Nein, bei Gott, ich spiele keine Rolle — ich bin ganz Natur — ganz Friederike — ganz die beleidigte, die gemißhandelte, die verrathene Friederike! —

Und hier füllten sich ihre schönen Augen mit Thränen, die mir das Herz so weich machten, daß sie sicher ihren Zweck, mich reutig zu ihren Füßen hinsinken zu sehen, erreicht hätte, wenn nicht meine Brust durch Adelheids Bild mit Stahl verwahrt worden wäre. — Ich nahm meine Maske wieder vor, und indem ich mein Gesicht einen hohen Grad von Erstaunen äußern ließ, versetzte ich:

»Mein

»Mein Gott, beste Kusine! was ist das? — Sie machen mich ganz irre. Ich möchte so gern das was ich höre und sehe für Scherz halten, so wenig ich Sie auch bisher zum Scherzen geneigt gefunden habe: aber — gewiß, Sie schienen mir vom Scherzen zu weit entfernt zu seyn. —

Sie (einfachend.) O weit, sehr weit! — (schluchzend.) und wollte Gott, Sie wären so weit von Grausamkeit, von Niederträchtigkeit entfernt! —

Ich. Nun — wenn das kein Scherz ist, müssen Sie sehr krank seyn, armes Fräulein.... ich gehe und hole Beistand...

Sie (mich aufhaltend, indem ich mich nach der Thüre wandle.) Nicht von der Stelle, bevor Sie mir nicht einige Fragen beantwortet haben.

Ich. Befehlen Sie! — ich stehe Ihnen Rede. —

Sie. Ihr vorhergeführter Name und Ihre ganze Person ist mir von Alters bekannt, und ich frage Sie, ob Sie diese unsre Bekanntschaft läugnen können? Ob Sie läugnen können, daß Sie schon hier waren, daß Ihre List über meine Unerschrockenheit siegte? — Daß — — (eine Pause, während

gend welcher sie mich scharf ansah.) Ihre dreiste Stirn, Ihr unverwandter Blick verneint das alles. — Sollten Sie wirklich Efronterie genug haben — so will ichs ganz schonend nur nennen — mir diese Thatfachen abzuläugnen? Sollten Sie sich unterfangen es mir abzuläugnen, daß Sie jener Maiberg sind, der mich verrathen und betrogen hat? Sollten Sie Unverschämtheit in einem solchen Grade besitzen, meine Augen und mein Gedächtniß Lügen zu strafen? — (Uebermätige Pause, während welcher sie mich mit einem Blick fixirte, der durchaus in mein Innerstes eindringen zu wollen schien.)

Ich (mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt.) So wenig ich begreife, durch welche Verkettung von Umständen Sie mir diese Fragen thun können, und so groß mein Erstaunen über Alles das ist, was ich höre, so ist meine Achtung für Sie, meine vortrefliche Kusine, doch zu fest gegründet, als daß ich die Beantwortung Ihrer Fragen verweigern sollte, so sonderbar ich diese finde und so überflüssig mir meine Antwort auch scheint. — Daß ich vordem den Namen Maiberg geführt habe, ist, wie es am Tage liegt, nie meine Absicht gewesen zu läugnen. Wie Sie
aber

aber mit diesem Namen bekannt seyn können, und noch mehr, wie meine Person dieser Ehre theilhaft geworden, ist mir ein unauslöschliches Räthsel. Wenigstens kann ich Ihnen betheuern, daß ich nie hier war, und daß ich Sie vor meiner Ankunft mit meinen Aeltern allhier, nie zu sehen das Glück hatte. — Dies meine Antwort auf Ihre Fragen. —

Sie. Ist es möglich! (Nach einer Pause, während welcher ihre Augen noch immer die Wahrheit meiner Behauptung auf meiner Stirn bestätigt oder verneint zu lesen suchten.) Ist es möglich! — Mein Herz widerstrebt, Sie der Lüge zu beschuldigen, weil ich Sie dann für den verabscheuungswürdigsten Bösewicht erklären müßte — — und doch — die Uebereinstimmung des Namens, die frappante Ähnlichkeit der Person, der Stimme, jeder Miene. — — — Hören Sie! können Sie mir bei Ihrer Hoffnung auf eine künftige Seligkeit, bei Ihrer Ehre, bei — — —

Eben, als sie diese fürchterliche Beschwörung, um die Wahrheit auf meine Zunge zu citiren, vollenden wollte, hörte ich jemand kommen. Ich benachrichtete sie davon. Sie suchte sich in der
Eile

Esse zu fassen, und meine Unverschämtheit entging einer Probe, vor welcher mir in der That bange zu werden begann. *Friderike* hatte sich kaum ein wenig erholt, als der Graf zum Zimmer her-
 eintrat.

Ich erwartete nun mit Ungeduld die Folgen dieser Unterredung. Meine Furcht war meist verschwunden und hatte einer sehr vermehrten Hoffnung Platz gemacht, daß ich meine angefangene Rolle glücklich ausspielen würde. Einen Hauptgrund dazu fand ich in der gemachten Bemerkung, daß *Friderike*, wenn sie auch nicht überzeugt wäre, doch wenigstens in Ansehung meiner zweifelhaft sei. Ich fürchtete jetzt nichts mehr, als ein zweites *Tete a Tete* mit ihr, weil ich mir leicht vorstellen konnte, daß sie nicht unterlassen würde jene Beschwörung zu wiederholen, womit sie mich das erstemal so in die Enge getrieben hatte, indem ich nicht verdorben genug war, um mich nicht wenigstens zu scheuen, Verheurrungen zur Bekräftigung einer Lüge zu mißbrauchen, die ihr Ehrwürdiges noch nicht für mich verloren hatten. Die Vorsichtsmaßregeln, welche ich beschloß, um dieser gefürchteten Entrepûe zu entgehen, wurden
 indeß

indefß unnütz, indem die Sache einen Gang nahm, der dieselben überflüssig machte, und den ich sie nehmen zu sehen, gewiß nicht erwartet hätte.

Als ich am folgenden Tage gegen Mittag mit meinem Vater von einem Spaziergange zurückkam, fanden wir im Schlosse alles in größter Verwüstung. Auf unsere eingezogene Erkundigung erfuhren wir dann, daß Fräulein Friderike vermißt werde, und daß man zufolge angestellter Nachfrage wisse, daß sie schon seit dem Frühstück von niemand gesehen worden sei. So vorthellhaft diese Nachricht, wenn sie sich bestätigte, für mich war, so verursachte sie mir doch eine sehr unangenehme Empfindung, die ich nicht zu unterdrücken vermogte. Ich konnte mir nämlich nicht verbergen, daß ich die Ursache von Friderikens Flucht sei, daß ich sie aus dem mütterlichen Hause vertrieben, mit einem Worte, daß ich das arme Mädchen unglücklich gemacht hätte. Mein noch nicht ganz ersticktes Gewissen gab mir deshalb ein paar arge Bisse, auf welche das Interesse meiner Leidenschaft für Adelheid aber geschwind ein schmerzstillendes Pflaster auflegte.

Wir

Wir fanden Frau von Grishelm in Thranen schwimmen, womit ein Brief benezt war, den sie uns mittheilte, und den man auf des Fräulein Puzrische gefunden hatte. Friederike meldete darin blos, daß ein unglückliches Geheimniß, das mit ihr sterben werde, sie zwänge, sich von der Seite ihrer Mutter zu reißen, weil sie sich unmöglich entschließen könne, länger an einem Orte zu leben, wo Alles sie an die Ursach ihrer Leiden erinnere. Das Uebrige enthielt die Bitte um mütterliche Verzeihung und mehrere andre rührende Dinge, wie die Umstände sie hergaben. — Wir trösteten alle an der betrübten Mutter, aber Niemand hätte daran gedacht, Anstalten zur Einholung der Flüchtigen zu machen, wenn nicht der Graf zuletzt dazu gerathen hätte. Nun wurden Boten auf Wegen und auf Stegen ausgesandt, die aber alle unverrichteter Sache wieder zurück kamen.

Nachdem ich mein Gewissen durch Truggründe, wie Leichtsinns und Leidenschaft sie so leicht auffinden, zum Schweigen gebracht hatte, und mich nun von der Sorge wegen Friederiken befreit sah, richtete ich mein Augenmerk allein auf die

mir so wichtige Angelegenheit, Adelheids Herz mir geneigt zu machen, — An unsere Abreise war seit der Flucht des Fräulein vor der Hand nicht zu denken, weil das Bitten der trostlosen Mutter meinen Aeltern das Versprechen abgenöthigt hatte, sie in ihrer traurigen Lage nicht sogleich zu verlassen, und wenigstens noch ein acht Tage bei ihr zu verweilen.

Wann ich weniger mit meiner Herzensangelegenheit beschäftigt gewesen wäre, würde ich den Aufenthalt auf dem Grifheim'schen Landguth sehr unangenehm gefunden haben, so aber bemerkte ichs kaum zuweilen, wie einförmig und langweilig die Lebensart war, welche man hier führte. Ich schlich Adelheid auf allen Tritten nach, ohne aber eben einige Aufmunterung von ihr zu erhalten, mich gegen sie auf irgend eine Art zu erklären. Es schien mir vielmehr, daß meine Zudringlichkeit ihr mißfiel, und dies verstimte mich ganz für die Fröhllichkeit. Ich konnte mir ihre Abneigung gegen mich, welche sie mir oft nicht undeutlich merken ließ, gar nicht erklären. War ich nicht eben derselbe, den sie ehemals so zärtlich geliebt hatte? Schmeichelte ich
mir

mir wohl zu viel, wenn ich mich ihrer Liebe jetzt noch um etwas würdiger, als damals hielt, da ich noch ein ganz ungebildeter Knabe war? — Und doch hing ihr ganzes Herz an diesem ungebildeten Knaben, und für den jungen Mann, an dem seitdem so manche rauhe Ecke abgeschliffen worden war, zeigte sie nichts als kalte Gleichgültigkeit! — Nach manchem entworfenen und wieder verworfenen Plane, beschloß ich zuletzt so lange mich leidend zu verhalten, bis ich versichert seyn würde, daß meine Aelteren in Ansehung meiner und Aelheidens noch dieselben Absichten wie ehemals hätten.

Meine Unruhe trieb mich, wenn ich nicht um meine grausame Geliebte seyn konnte, unstät umher. Ungeachtet Büsche und Fluren mit tiefem Schnee belegt waren, streifte ich oft stundenlang umher. Eines Nachmittags, als ich ebenfalls von einer solchen Promenade zurückkam, und ich mich durch das schon ehemals gedachte Erlenbüschchen nach dem Schlosse zurückbegeben wollte, und eben um eine Ecke umbog, vertraut mir auf einmal Suschen den Weg. Diese plötzliche, so unerwartete Erscheinung brachte mich so außer
Fas.

Fassung, daß ich unbeweglich gleich einer Bildsäule vor ihr stehen blieb.

»Ist es wohl recht,« redete sie mich mit vieler Freimüthigkeit an, »daß Sie Ihre alten Freunde so gänzlich verläugnen, daß sie mit Gewalt Sie an sich erinnern müssen? In Wahrheit, »das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut. — Indes, »Sie können vielleicht triftige Gründe zu diesem Betragen haben, und in dieser Voraussetzung »will ich Ihnen verzeihen, daß Sie mich, die Sie »ehemals Ihrer Zärtlichkeit werth hielten, auf »eine so auffallende Art zurücksetzen. Die einzige »Genugthuung, die ich für diese Beleidigung, für »eine solche Kränkung von Ihnen fordre, ist die, »daß Sie mir hier unter vier Augen, wo Ihre »anderweitige Verhältnisse nichts dawider haben »können, selbige abbitten: einer so beschneiden »Forderung für eine Person von so großen Ansprüchen, werden Sie sich ja wohl nicht ver- »sagen.« — —

Sie hielt hier ein, und ich las in ihren Augen, daß sie meine Antwort erwartete. — Ich bemühte mich aus allen Kräften, die bei F r i e d r i c h e n gespielte Rolle auch hier anzuwenden; aber,

aber, ich weiß nicht, ob ich zu unvorbereitet überrascht worden war, genug, ich konnte nicht damit zu Stande kommen. Ich blieb verlegen, meine Sprache stockte, als ich ihr meine Verwundrung über ihre Anrede bezeigen und ihr sagen wollte, daß sie sich in der Person irren müsse. Ich brachte zwar etwas ähnliches heraus, allein ich fühlte selbst, daß man hinter meiner Verlegenheit die Lüge nur zu deutlich hervorblicken sähe.

„Es gelingt Ihnen nicht,“ unterbrach mich Suschen. — „Geben Sie's nur auf, mich »ferner täuschen zu wollen! Auch haben Sie gar »keinen Grund dazu, denn wir sind hier ohne alle »Zeugen, und auf meine Verschwiegenheit können »Sie rechnen. Selbst die verlangte Abbitte will »ich Ihnen erleichtern: geben Sie mir Ihre »Hand und ich bin befriedigt.“ — —

Sie reichte mir hier die ihrige, und — da ich mich meiner Kontenanz durchaus nicht wieder bemätern konnte, auch einzusehen anfang, daß ich von diesem ehrlichen Geschöpfe wenig zu befürchten hätte, gab ich ihr die meinige, indem ich sagte: »Verzeihen Sie, bestes Weib, ein Betrügen, das eine

»eine nothwendige Vorsicht mir auferlegte, und
»erinnern Sie sich, daß von Ihrem Stillschwei-
»gen mein Glück oder mein Unglück ab-
hängt!“ —

Sie erwiderte: »Seyn Sie deswegen ganz
»ruhig. Sie sind mir zu lieb gewesen, als daß
»ich etwas anders als Ihr Glück wollen könnte. —
»Indeß, legen Sie meinem gegenwärtigen Schrit-
»te keine falsche Ursache zum Grunde. Glauben
»Sie nicht'etwan, daß eine Absicht mich herführt,
»die mit meiner jetzigen Pflicht streitet. — Nein,
»liebster Freund, weit entfernt von dieser Absicht,
»bin ich vielmehr hier, eine Pflicht zu erfüllen
»und auch Sie an eine zu erinnern. Ich will die
»kostbaren Augenblicke nicht durch Weitschweifig-
»keit verschwenden, will Ihnen nur kurz sagen,
»daß die Frucht unsers ehemaligen vertrauten Um-
»ganges noch lebt; und Sie hiermit beschwören,
»sich des kleinen Verlassenen anzunehmen. Es
»ist mir geglückt, die Folgen meines Fehltritts den
»Augen der Welt zu verbergen, und ich habe den
»Knaben, dem ich das Leben gegeben, in Br...
»bei einer armen, aber guten Frau untergebracht.
»Dieses Papier enthält deren Adresse. — Ihr

P

»Herz

»Herr wird Ihnen sagen, was Sie nun zu thun haben.«

Sie schwieg und ich dankte ihr für die Bekanntmachung mit einer Pflicht, die mir heilig sei. »Allein,« setzte ich hinzu; »ich bedaure nur, daß meine Verhältnisse mir nicht erlauben, so thätig in deren Erfüllung zu seyn, als ich es wünschte. Alles, was ich vor der Hand thun kann, ist, daß ich Ihnen einige Hilfsmittel einhändige, um das Nöthige für den Kleinen davon zu besorgen, und ich werde nicht ermangeln solches von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Zu mehrerem kan ich mich in meiner Lage nicht anheischig machen.« —

Ich reichte ihr hierauf meine Börse, welche ich von einem von meinem Vater erhaltenen Geschenkt erst demselben Morgen gefüllt hatte. Nachdem L a u b e r zeigte sich mit mir zufrieden, und wir kamen, nachdem wir diesen Gegenstand noch eine Weile besprochen hatten, endlich auf ihre Heirath mit dem Verwalter. Sie war gleich bereit, meiner Neugierde in Ansehung derselben Genüge zu leisten. Ich will das, was sie mir erzählte, hier in der Kürze zusammenfassen.

Herr

Herr Täuber hatte sich nach meinem schnellen Abschiede aus der Eremitage, von dem kräftigen Schub, womit ich ihn in die entgegenstehende Ecke versetzt hatte, bald erholt, indeß Suschen noch immer auf der Stelle saß, wo der Schauplatz unserer zärtlichen Umarmungen gewesen war. Sie konnte von ihrem Schreck noch nicht zurückkommen, und wagte vor Scham kein Auge aufzuschlagen. Nachdem Herr Täuber sie eine Zeitlang stillschweigend betrachtet hatte, redete er sie endlich an, indem er sich neben sie setzte und ihre Hand ergriff, die sie nicht das Herz hatte ihm zu verweigern.

»Hören Sie, Suschen,« sagte er, »Sie sehen wohl ein, daß Ihr Theuerstes, und der erste Schatz eines jeden Mädchens, ich meine Ihre Ehre und Ihr guter Name, ganz in meiner Gewalt ist. Ich kann, wenn ich will, Sie vor der Welt zu Schanden machen: allein, ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen über das, wovon mein Ungefähr mich zum Zeugen machte, ein ewiges Stillschweigen zuzusagen, wenn Sie sich auch Ihrerseits entschließen können, ein wenig gefällig gegen mich zu seyn; denn ohne Vergeltung

»stung meiner Zunge einen so beschwerlichen Zaum
 »anzulegen, dazu, muß ich Ihnen aufrichtig geste-
 »hen, bin ich nicht großmüthig genug. — Schon
 »lange gefielen Sie mir: es ist daher kein Wun-
 »der, daß jetzt, da der Zufall mich überzeugt hat,
 »daß Ihre verborgene Schönheiten den sichtbaren
 »nichts nachgeben, die Begierde in mir aufgelö-
 »sert ist, desselben Glücks bei Ihnen zu genießen,
 »dessen Sie das liebe Marien theilhaft ge-
 »niessen haben. — Nach dieser Eröffnung will
 »ich Ihnen nun frei heraus sagen; daß Sie un-
 »ter keiner Bedingung auf meine Verschwiegen-
 »heit in Ansehung Ihrer Geschichte hoffen dür-
 »fen, als unter der, daß Sie meine brennende
 »Begierde nach dem Genuß Ihrer Günstbezei-
 »gungen auf der Stelle befriedigen. « —

Nachdem er sich auf diese saubre Art gegen
 Suschen erklärt hatte, erwartete er ihre Ant-
 wort. Das arme Mädchen versuchte Bitten,
 Thränen, ja, sie warf sich ihm sogar zu Füßen,
 um eine unbedingte Zusage seines Stillschweigens
 von ihm zu erflehen, aber es war Alles umsonst.
 Der Satyr blieb auf seinem Entschlusse und zeigte
 sich mit jedem Augenblick ungeduldiger nach Be-
 frei-

riedigung seiner Lüste. — Schon wollte sie lieber Alles über sich ergehen lassen, als sich ihre Gunstbezeugungen auf eine so wenig delikate Art abzwingen lassen: allein, eine sehr naive Schilderung des Herrn Täubers von der Sensation, welche ihre Geschichte, wenn sie ruchtbar würde, im Dorfe und in der Gegend umher machen werde, bestimmte sie zuletzt, ihre Person dem Verwalter auf Diskretion zu überliefern. — Suschens Schamhaftigkeit, die diesen Theil ihrer Geschichte bestmöglichst in einen keuschen Schleier verhüllte, ließ mich nicht wissen, wie mäßig oder unmäßig der Sieger diesmal die über seine Eroberung ihm eingeräumten Rechte benutzt habe, jedoch konnte sie mir um des Zusammenhanges der Erzählung willen, nicht verschweigen, daß sie seit diesem Tage genöthiget gewesen sei, Herrn Täuber öfter Rendezvous in der Eremitage zu bewilligen.

Mit der Zeit, da ihr Baron weder zurückkam, noch etwas von sich hören ließ, und sie kein Mittel sah, von dem Umgange mit dem Verwalter loszukommen, sie vielleicht auch mit diesem Liebhaber, der in der That kein häßlicher Kerl war, weni-

weniger unzufrieden werden mogte, kam es nach und nach bei ihr zur Frage, ob es in ihrer Lage nicht wohlgethan wäre, wenn sie Madam Tâuber werden könnte. Nach einiger Ueberlegung, welche ihre Gründe zu einer bejahenden Antwort hergab, beschloß sie ihr Glück zu versuchen. Sie verzweifelte um so weniger an der Ausführung ihres Plans, da der Verwalter, statt kälter durch den fortgesetzten Genuß ihrer Reize zu werden, sich vielmehr immer wärmer gegen sie zeigte. Um ihrem Entzweck näher zu kommen, unterließ sie nicht nur, die bisher geneigte Abneigung gegen seine verließten Forderungen zu äußern, sondern sie ließ sogar etwas vom Gegentheil merken. Stufenweise ging sie endlich vom Willigerwerden zum Entgegenkommen über. Ihr Liebhaber gewahrte diese Veränderung bald, und seine Eigenliebe, geschmeichelt durch die Eroberung eines Herzens, das sich ihm anfänglich so abgeneigt gezeigt hatte, war so erkenntlich dafür, daß er nicht lange anstand, *S u s c h e n* seine Hand selbst anzutragen. Sie war klug genug, einen verstellten Widerstand zu thun. Ueberzeugt, daß sie ihn auf dem Punkt habe, wo er nicht wieder zurücktreten werde, stellte sie ihm

Alles

Alles vor, was sich unter den Umständen, unter welchen sie sich mit einander befanden, nur gegen eine eheliche Verbindung sagen ließ. Allein, wie sie erwartet hatte, Alles was sie vorbrachte, machte auf den verliebten und mit der Delikatesse gewisser Männer unbekannten Täuber, keinen Eindruck, vielmehr bewog ihn dieser anscheinende Widerstand, immer hitziger auf Suschens Einwilligung zu dringen. Ihres Fanges hierdurch versichert, wagte sie zuletzt sogar ihm ihre Schwangerschaft zu gestehen, welche sie bisher aufs sorgfältigste verheelt hatte. Auch dieses Geständniß vermogte den guten Mann nicht von seinem Vorsatz abzubringen. Da sie sich nun solcherge-
 stalt auf allen Seiten so ziemlich gegen künftige eheliche Unannehmlichkeiten verwahrt glaubte, gab sie endlich nach und versprach ihm, sein Weib unter den von ihr sehr klüglich ausgedachten Bedingungen zu werden, daß ihre Verehelichung bis nach ihrer Niederkunft ausgesetzt bleiben, daß er bis dahin keine Zusammenkünfte in der Eremitage von ihr verlangen, und endlich, daß er ihr behülflich seyn wolle, nicht nur ihre Entbindung zu verheimlichen, sondern auch das Kind, mit
 wel.

welchem sie niederkommen sollte, an einem guten Orte unterzubringen. Der gefällige T a u b e r ging alle diese Bedingungen ein und erfüllte sie redlich. Er erklärte S u s c h e n bald öffentlich für seine Braut, und als der Zeitpunkt ihrer Niederkunft da war, bat er sich von seiner Herrschaft Erlaubniß aus, mit seinem Mädchen auf vierzehn Tage zu seiner Mutter reisen zu dürfen, um derselben seine künftige Frau vorzustellen. Statt zur Mutter, ging die Reise nach B r . . . wo S u s c h e n schon am dritten Tage ihre Bürde ablegte. Der Stiefvater brachte versprochener Maaße das Kind unter. Die Wöchnerin befand sich so wohl, daß sie nach Ablauf der vierzehn Tage frisch und gesund mit ihrem Bräutigam auf dem Landguth der Frau von G r i f f e i m wieder eintraf. Bald nachher gab sie ihrem T a u b e r die Hand, und lebte, wie sie mich versicherte, seitdem recht zufrieden mit ihm.

S u s c h e n hatte ihre Geschichte geendigt, und ich bezeugte ihr eben meine in der That aufrichtige Freude über die glückliche Wendung ihres Schicksals, als wir auf einmal meinen Vater, den Grafen, beinah neben uns stehen sahen, der,
ohne

ohne daß wir es bemerkt hatten, uns so nahe gekommen war. Madam T ä u b e r fuhr gewaltig zusammen und sie war dabei, laut aufzuschreien. Ich, meinerseits, ob ich schon in der Geschwindigkeit begriff, daß er von unsern Angelegenheiten nichts gehört habe, indem er unmöglich uns lange unbemerkt so in der Nähe gewesen seyn konnte, war dennoch auch ein wenig erschrocken, da ich doch nicht genau wußte, wie er diese Zusammenkunft, wenn er sich auch nur eine kleine Galanterie darunter dächte, aufnehmen werde. Sein Benehmen beruhigte mich indeß bald um ein Großes.

Er begnügte sich, S u s c h e n einige Artigkeiten über das Glück seines Sohnes, sich in so angenehmer Gesellschaft zu befinden, zu sagen, und mich zu versichern, daß er mich beneiden könnte, wenn er nicht als Vater so geneigt wäre, mir alles Gute zu gönnen. Drauf verbreitete er sich über die reizende Lage dieses Ortes, dessen Schönheiten auch der Winter dem Auge nicht völlig zu entziehen vermögte, und solchergestalt lenkte sich das Gespräch bald auf gleichgültigere Dinge. Madam T ä u b e r hatte sich ziemlich erholt und ich ganzlich,

lich, weil ich von der Art, wie der Graf sich benahm, nicht zu besorgen zu haben glaubte, daß unser Beisammenseyn ihm mißfallen habe. Wir hatten indeß den Rückweg angetreten, und als wir uns in der Nähe des Schlosses befanden, empfahl sich Suschen, um sich nach Hause zu begeben.

Das Wetter war sehr gelinde, und der Graf lenkte mit mir nach dem Garten. Es wollte mir von neuem nicht wohl zu Muth werden, da ich leicht erwarten konnte, daß er mir noch etwas zu sagen habe. — Indem wir eine lange Allee hingingen, begann er: »Eben war der Vater Dir wohl sehr im Wege, lieber Sohn? — Ich fühle, daß ich Dich wegen einer Indiskretion um Vergebung zu bitten habe.« —

Joh. Sie scherzen, mein Vater. Sie können mir nie im Wege seyn, und am wenigsten wüßte ich, wie das jetzt der Fall gewesen seyn könnte. —

Graf. Je nun, störte ich nicht ein sehr angenehmes Tete à Tete? Ohne mich unterhieltest Du Dich vielleicht noch mit der artigen Frau Verwalterin —

Er

Er hielt ein wenig inne. Ich erröthete unwillkürlich, und da ich nicht gleich mit einer Antwort zu Stande kommen konnte, fuhr er fort:

»Du verräthst Betlegenheit, lieber Ferdinand, und ich sehe keinen Grund dazu. Meinst Du etwan, daß ich Dir eine Galanterie zum Verbrechen anrechnen werde? — Nein, mein Sohn, ich bin nichts weniger, als ein mißsüchtiger Moralist, der vom feurigen Jünglinge die Enthaltsamkeit und den Ernst des abgelebten Greises fordert. Vielmehr bin ich mit dem liebenswürdigen Yorik geneigt, einem jungen Menschen nicht viel zu trauen, dessen Herz für die süßen Lockungen der Liebe unzugänglich wäre. Zugleich bin ich überzeugt, daß nichts so im Stande ist einer Mannsperson jene feine Politur zu geben, die man bei uns Männern so selten findet, als die Verbindung mit Frauenzimmern von der bessern Klasse. Ich gestehe, daß man auch darin zu viel thun kann: aber, ich wollte noch allezeit lieber das Zuviel als das Zuwenig verzeihen. Indesß glaube nicht, daß ich hiermit eine gewisse Zügellosigkeit billigen will: nein, das ist keinesweges meine Meinung. Vielmehr würde ich Dich davon
war

warnen, wenn ich Dich dazu geneigt glaubte. — Dies ist, was ich Dir bei dieser Veranlassung zu sagen für nöthig hielt, damit Du auch meine Grundsätze über diesen Punkt kennen mögest: denn sich kennen zu lernen, ist in keinem Verhältnisse so wesentlich, so heilsam, als in dem zwischen Vater und Sohn, zwischen welchen ja wohl die zärtlichste und gegründetste Freundschaft stattfinden soll.« — Er schien hier ausgerebet zu haben und ich nahm das Wort.

»Da die Art, wie Sie von dem Fall denken, in welchem Sie mich zu seyn glauben, mir keinen Grund übrig läßt, es abzuläugnen, wenn ich mich wirklich darin befände; so werden Sie mir um so mehr zutrauen, daß ich Ihnen Wahrheit sage, wenn ich Sie versichere, daß keinesweges zwischen Madam T a u b e r und mir besondere Verhältnisse stattfinden. Ich kann Ihnen betheuern, daß es seit unserm Hierseyn heut das erstemal ist, daß ich sie ohne Zeugen sprach, und auch dies erstemal war unsre Zusammenkunft ganz zufällig. —

G r a f. Aber, woher entstand denn die Verleugung, in welche mein Anblick Euch versetzte? —

I ch.

Ich. Bei mir hatte sie ihren Grund in dem Anschein, der wider uns sprach: und ich glaube, daß er es auch bei Madam Täuber war.

Graf. Nun, ich finde keine Ursach in Deine Versicherung einen Zweifel zu setzen, und ich glaube Dir daher ohne weltre Betheurung. —

Nachdem wir hierauf eine Weile stillschweigend neben einander hergegangen waren, indem der Graf über etwas nachzudenken schien, nahm er wieder das Wort:

»Wir sind heut einmal dabei, uns gegen einander zu erklären; und ich will Dir jetzt noch eine Eröffnung machen, über welche ich Deine Meinung zu erfahren wünsche.« — Was wird das wieder seyn? dachte ich bei mir selbst und spitzte halb ängstlich die Ohren. Ich horchte und horchte; und — theile mein Entzücken, theurer Leser! ich vernahm nichts Geringeres, als die Gewißheit, daß der Graf noch immer auf den Plan bestand, seine Nichte mit seinem Sohne zu verbinden. —

Ich zwang mich, nicht den ganzen Umfang meiner Freude auszulassen, jedoch verbarg ich nicht gänzlich, daß der Dank, den ich ihm für
seine

seine väterliche Fürsorge für mein Glück bezeugte, aufrichtig sei, und daß ich den Gehorsam, welchen ich seinen Befehlen zusagte, nicht ungern leistete. — Nachdem er mir hierauf seine Zufriedenheit über meine Einstimmung in seine Wünsche bezeugt hatte, sagte er, daß er Adelheid seine Absichten mit ihrer Hand ebenfalls nächstens mittheilen werde; und daß er mir dann überlasse, auch sie zu deren Erfüllung geneigt zu machen. Und so endigte sich eine Unterredung, von deren Anfang ich nicht erwartet hatte, daß sie am Ende eine für mich so befriedigende Wendung nehmen würde. — Eine unmittelbare Folge davon auf meiner Seite, war der Entschluß, Susan auf keinen Fall mehr ohne Zeugen zu sprechen. Ich gab ihr sogleich durch einige Zellen, die ich ihr einzuhändigen wußte, von diesem Beschlusse Nachricht, und entschuldigte denselben durch die unangenehme Nothwendigkeit, welche meine Verhältnisse heischten.

Ich nahm mir nun vor, es darauf anzulegen, meine Ansprüche geltend zu machen, und ich verdoppelte von dem Tage an meine Bemühungen um meiner schönen Kusine Zuneigung. Allein,
unge-

ungeachtet ich merken konnte, daß der Graf ihr dieselbe Eröffnung gethan habe, die er mir gemacht hatte, fand ich doch zu meiner größten Bekümmerniß, daß ich deswegen um nichts weiter bei ihr kam. Zwar ertrug sie jetzt meine Verwerbung mit einer Art Leutseeligkeit; da man dieser Resignation aber den Zwang ansah, konnte ich selbige blos dem Gehorsam gegen ihren Oheim zuschreiben.

Nachdem wir runde vierzehn Tage auf dem Landguthe der Frau von Grifheim zugebracht hatten, ließ sich der Graf nun endlich nicht mehr anhalten. Wir reisten ab und erreichten bald unsre Heimath. Ich mußte nun einige Zeit lang wieder ganz Akteur seyn, welches um so nothwendiger war, da es hier so viel Menschen gab, welche mich gekannt hatten, und welche meine vollkommene Aehnlichkeit mit dem vorigen vorgeblieben jungen Grafen um so aufmerkamer auf mich machte. Als ich schon acht Tage hier war, traute ich mich noch nicht eine Bekanntschaft mit den Orten zu äußern, wo ich doch täglich hinkam. Die Gelegenheit um Adelheid zu seyn und mich allein mit ihr zu befinden, fand sich nun weit öfter, und

doch

doch dauerte es lange, ehe meine natürliche Dreistigkeit mir den Muth einzusößen vermogte, mich näher als durch Blicke und Seufzer gegen sie zu erklären. Ihre Kälte, ihre Gleichgültigkeit, schreckte mich immer zurück, zuletzt aber durchbrach die Hefigkeit meiner Leidenschaft den Damm, den meine Furchtsamkeit ihren Beschlüssen bisher entgegengesetzt hatte.

Ich fand sie eines Tages am Klavier. Sie spielte eine Arie aus der Oper Cora, indem ihr Gesang das Instrument mit bezaubernder Anmuth begleitete. Außer uns war niemand im Zimmer. Ich stellte mich hinter ihren Stuhl und horchte der himmlischen Musik, sah ihre schönen weißen Hände mit reizender Behendigkeit auf den Klaven hintanzeln, bemerkte an dem Schwellen ihres Busentuches, daß ihr Gefühl bei ihrem Spiel zugleich beschäftigt war. Die Vorstellung des Glücks, ein solches Mädchen zu besitzen, theilte sich mir in dem Augenblick mit einer solchen Lebhaftigkeit mit, daß mir nichts mehr schwer schien, wodurch ich mich desselben versichern konnte. Sie hatte eben das Stück geendigt, und ich machte ihr einige Lobeserhebungen über ihr Spiel und
über

über ihre Stimme. Ich weiß nicht, ob ihre Eitelkeit sich über die Art, wie ich mich darüber ausdrückte, in einem gewissen Grade geschmeichelt fand; genug sie schien mir gütiger gegen mich, als ich's gewohnt war. Hierdurch wurde mein Muth nun so vermehrt, daß ich, ehe sie sich's versah, ihr zu Füßen lag und mich der Erklärung meiner Gefinnungen gegen sie, entledigte. Wahrscheinlich zu sehr überrascht, um mich sogleich unterbrechen zu können, hörte sie mich eine lange Weile an, endlich begann sie: »stehen Sie auf, ich bitte Sie, und sehen Sie sich, um auch mir Ihr Ohr zu vergönnen.« —

Als ich hierauf neben ihr Platz genommen hatte, fuhr sie fort: »Obschon Ihre Eröffnung mich für den Augenblick überrascht hat, so würde ich Ihnen doch eine Unwahrheit sagen, wenn ich behaupten wollte, daß ich sie gar nicht erwartet hätte. Ja ich habe sie erwartet, und besonders seitdem ich vermuthen kann, daß mein Onkel Ihnen seine Absichten mit uns beiden sowohl als mir entdeckt habe. Das Schmeichelhafte, das Ihre mir geäußerte Gefinnungen als Mädchen für mich haben müssen, erlaubt mir nicht ganz
Q uner-

»unerkennlich dafür zu seyn, obschon ich zu gestehen genöthiget bin, daß sie mir kein Vergnügen machen. Ich hasse Umwege in gleichem Grade als ich aufrichtig bin; daher werd' ich Ihnen mit meiner meinem Charakter eignen Freimüthigkeit auch mein Inneres eröffnen, und ich bin zu meiner Beruhigung im Voraus überzeugt, daß ich diese Eröffnung einer edlen, großmüthigen Seele mache. — Ich bitte, mich ohne Unterbrechung anzuhören. —

»Das Herz, dessen Besitz Sie von mir verlangen, ist nicht mehr mein, weßwegen ich außer Stande bin es Ihnen zu überlassen, so sehr Sie auch eines noch bessern würdig sind. Sie wissen, daß schon ein Anderer Ihre Stelle einnahm: wie Ihnen, ward meine Hand ihm bestimmt, und ich gab ihm mein junges unverwahrtes Herz hin. Ungeachtet dessen, was nach der Zeit vorfiel und uns trennte, gehört es noch ganz jenem unglücklichen jungen Manne, und nie wird die Zärtlichkeit, die ich ihm widme, aus dieser Brust weichen. Bei der wunderbaren Ähnlichkeit, welche zwischen Ihnen und demselben stattfindet, dürften Sie sich nun zwar
»viels

»vielleicht zu der Hoffnung berechtigt halten,
 »meine Empfindungen für Ihren Vorgänger auf
 »sich übergetragen zu sehen: allein ich bitte Sie —
 »um Ihrer und meiner Ruhe willen beschwöre ich Sie
 »darum, geben Sie dieser Hoffnung nicht Raum.
 »Die Liebe hat einmal ihren Eigensinn, und der
 »der meinigen ist so unüberwindlich, daß nie ein
 »Anderer, als derjenige der Sie mich kennen lehrte,
 »Sie besitzen wird, und wär' er derselben auch noch
 »unwürdiger, als man ihn dafür hält. — Nach
 »dieser Erklärung glaub' ich die Furcht aufgeben
 »zu dürfen, eine Fehlbitte an Ihre Großmuth,
 »an Ihr Zartgefühl zu thun, wenn ich Sie be-
 »schwöre, mich in Zukunft mit Forderungen zu
 »verschonen, welchen ich nie entsprechen kann.
 »Ihrer Denkart kann unmöglich ein Opfer genü-
 »gen, das ich dem Gehorsam gegen den Willen
 »meiner Pflegeältern bringen würde, wenn Sie
 »drauf beständen, Ihre Ansprüche auf mich geltend
 »zu machen. — Nein, es kann nicht Ihr Wille
 »seyn, eine Unglückliche an sich zu fetten, die die
 »ihr aufgezwungenen Pflichten nur unter Thränen
 »und Seufzern erfüllen würde, die « — — Hier
 unterbrach die Stimme der Gräfinn Adelheis-

D. 2

den.

den. Wir befanden uns beide in einer Gemüthsbewegung, die wir ungeachtet unsrer Bemühung, uns in eine scheinbar ruhige Lage zu versetzen, doch nicht hinlänglich verbergen konnten, daß die Gräfinn nichts davon hätte bemerken sollen. Sie begnügte sich, mir bedeutend zu lächeln, und ließ sich hierauf noch eins von Adelhaid vorspielen.

Sobald es sich thun ließ, entfernte ich mich, um die Einsamkeit zu suchen und meinen Empfindungen, die Adelhaidens Rede in mir reg gemacht hatte, freien Lauf zu lassen. Auf der einen Seite wurde ich mit Wonne überflüthet, mich ihrer standhaften Liebe zu meiner Person versichert zu wissen, und ich genoß derselben eine Weile ungestört. Allein, als ich hierauf weiter nachdachte und überlegte, daß ich in meiner gegenwärtigen Lage deswegen nicht besser daran wäre, als wenn sie einen Andern liebte, versank ich von neuem in meine vorige Bekümmerniß. Ich sah kein Mittel, wie das Interesse meines Herzens mit der Nothwendigkeit, mein Geheimniß zu bewahren, zu vereinigen wäre. Schon einige Tage hatte ich mich mit den in mir streiten.

tenden Empfindungen herungetragen, ohne zu einem Resultat gelangen zu können. Meine Situation war von allen Seiten äußerst verdrießlich. Unruhe tobte in meinem Innern, und ich war gezwungen, selbige aufs sorgfältigste zu verbergen, um den Grafen auf meinen Zustand nicht aufmerksam zu machen, der dann leicht eine Erklärung von mir deshalb hätte fordern können. Auf der andern Seite sah ich mich genöthiget, Adelheid zu vermeiden, weil ich nicht einig mit mir werden konnte, was ich ihr sagen sollte.

Zuletzt schlug sich die Heftigkeit meiner Leidenschaft ins Mittel, mich zu einem entscheidenden Entschluß zu bringen. Was auch meine Eitelkeit dawider einwenden wollte, die Liebe siegte, und ich erwartete nur die günstige Gelegenheit, mit Adelheid mich ungestört und ohne Zeugen besprechen zu können. Sie fand sich bald. Meine Aeltern hatten eine Reise in Geschäften vor, und sie rechneten drei Tage abwesend zu seyn. Da sie, um bei dem üblen Wege leichter fortzukommen, sich nur einer zweifelhafte Chaise bedienen wollten, ward beschlossen, daß Adelheid und ich zurückbleiben sollten. Sobald sie abge-

reist

reist waren, säumte ich nicht, meinen Vorsatz auszuführen. Wir hatten auf ihrem Zimmer mit einander gespeist, und als die Bedienten sich entfernten, nahm ich das Wort: »Werden Sie mich wohl mit Geduld anhören, meine schöne Rufine, wenn ich nochmals auf die Angelegenheit meines Herzens zurückkomme?«

Sie. Ich würde Sie sogar darum ersucht haben, wenn Sie sich nicht selbst daran erinnert hätten; denn Sie sind mir noch die Antwort schuldig, von welcher es abhängen wird, ob ich noch unglücklicher werden soll, als ich schon bin. —

Ich. Lieber würd' ich das Leben verlieren, das mir ohne Ihren Besitz eine drückende Last seyn wird, als daß ich nur einen Tropfen Vermuth Ihren Tagen beimischen wollte. Diese Versicherung beruhige Sie im Voraus über dasjenige, was ich Ihnen zu sagen haben kann.

Sie. Eine solche Versicherung überzeugt mich, wie wenig ich mich geirrt habe wenn ich Ihr Herz edel und großmüthig genug glaubte, um mir mit Ansprüchen ein Opfer zu bringen, durch die mein gegenwärtiges Elend, wenn Sie selbige
gel.

geltend machen wollten, den höchsten Grad erstiegen würde.

Ich. Und doch haben Sie hierin zuviel von mir erwartet. Ich fühle mich im Gegentheil unfähig, Ihnen ein solches Opfer zu bringen. —

Sie (erschrocken.) Wie? — hab' ich Sie vorher mißverstanden oder jetzt? — Einmal muß das der Fall seyn: denn wie vermöge' ich sonst zwei Widersprüche zu vereinen? —

Ich. Nein, liebenswürdige Adelheid, Sie haben mich so wenig mißverstanden, als der scheinbare Widerspruch in dem, was ich gesagt habe, wirklich ist. — Nichts ist wahrer als die Versicherung, daß ich Ihr Glück mit meinem Leben erkaufen würde; nichts ist hingegen aber auch eben so wahr, als daß ich noch gegenwärtig alles Ernstes nach der Seligkeit strebe, Sie mein zu nennen. — Ich besitze ein Geheimniß, dessen Entdeckung Ihnen das Räthsel sogleich lösen kann; und ich werde es Ihnen aufdecken, trotz der Ungewißheit, ob Ihre Beständigkeit die Probe halten werde. — — So vernehmen Sie dann, liebenswürdige Adelheid, theuerste Geliebte, angebeteter Engel! daß der, der sich Ihnen hier

zu Füßen wirft, kein Anderer als derjenige Glückliche ist, dem Sie vor nun beinahe zwei Jahren Ihr Herz schenkten. Vernehmen Sie, daß ich derselbe bin, der damals durch die Entdeckung seines Verruges von Ihrer Seite gerissen wurde, und der blos um Ihetwillen sich von neuem in die Gefahr begeben hat, auf eine noch schrecklichere Art bestraft zu werden, wenn man ihn zum zweitenmale auf der That ertappte. —

Adelheid hatte mich bisher mit einer auf's höchste gespannten Erwartung ununterbrochen angehört. Jetzt war sie des Schweigens nicht mehr mächtig. — »Himmel, wär' es möglich!« rief sie mit dem Ausdruck der höchsten Freude und des entgegenstehenden Zweifels aus: »oder sollten Sie mich wohl nur hintergehen wollen? — «Ach! wär es wirklich möglich! Ich wage nicht, mich einer solchen Hoffnung zu überlassen. — „Ungeachtet dieser verkennbaren Aehnlichkeit der Personen, erregen mir doch so mancherlei Unähnlichkeiten Zweifel, die Sie nur durch ganz überzeugende Beweise aus dem Wege räumen können.“ — —

Ich.



So bescheiden
Ich werde diese Zweifel wegräumen;



Ich. Ich werde diese Zweifel wegräumen, ich werde Ihnen jeden Beweis für die Wahrheit geben, den Sie nur fordern mögen. Jene Unähnlichkeiten, die Sie an mir mit mir selbst finden, sind theils erkünstelte, theils solche, welche in dem Zeitraum seit unsrer Trennung bei meinen verschiedenen Schicksalen, sich mir sehr natürlich mitgetheilt haben. Was die Beweise anbetrifft, so halte ichs vor der Hand für hinlänglich, Sie durch meine Bekanntschaft mit gewissen Umständen zu überzeugen, welche nur uns beiden wissend seyn können. —

Ich verbreitete mich nun über alle die kleinen Scenen, welche im Anfange unsrer Liebe unter uns vorgefallen waren, bezeichnete ihr von jeder den Ort, nannte ihr die Arien, die wir mit einander gesungen hatten, erinnerte sie an manche verliebte Tändelei und an eine Menge Vorfälle, die mir eben ins Gedächtniß zurückkehrten. Daß ich es kurz sage, es dauerte nicht lange, so war Adelheid überzeugt und hing an meinem Halse.

Nachdem wir unsrer Zärtlichkeit eine Zeitlang freien Lauf gelassen hatten, forderte sie mich auf, ihr meine Begebenheiten nach unsrer Trennung

zu erzählen. Ich that es, jedoch, wie man leicht denken kann, mit mancher Modifikation der Wahrheit. So wurde, zum Beyspiel, meiner Mädchensrolle im *Grißheim'schen* Hause abermals gar nicht gedacht. Madam *Wendel* wegen ihrer Nähe, wurde umgetauft und in eine fünfzigjährige Matrone verwandelt, die mich bloß ihres Mitleids gewürdiget hatte. Meine Heirathsgeschichte in *Hamburg* durfte ich nicht verschweigen, ich fand aber doch Mittel dasjenige, was für meine Treue Nachtheilig es darin lag, um ein Großes zu mildern, und ich kam dafür mit einigen leichten Verweisen durch. — Manche zärtliche Thräne des Mitleids floss über die schöne Wange bei Erzählung meiner Widerwärtigkeiten, und hohe Freude glänzte jedesmal in ihrem Auge, wenn sie mich einmal wieder aus einem Unglück oder aus einer Gefahr gerettet sah. — Als ich geendigt hatte, kam ich eine lange Weile nicht aus ihren Armen. Es war, als fürchtete sie, eingedenk der mancherlei Trübsale, welche mich betroffen hatten, ein neuer Unfall möchte mich ihr von der Seite reißen. Nach und nach kamen wir doch wieder in denjenigen Zustand von Geistesruhe zurück, in
wel-

welchem man eigentlich erst genießt, und ohne welchem man unfähig ist, Ueberlegungen anzustellen. Wir besprachen uns nun über unsere gegenwärtigen Verhältnisse und waren bald einig, daß im Aeußern und in Ansehung Anderer keine Veränderung damit vorgegangen sei. Die Liebe verschloß Adelheid den Augen über das Tadelhafte an der Rolle, die ich spielte. Es ward beschlossen, daß ich nach wie vor der junge Graf M a u n h o f bleiben und unter diesem Namen nach meines sogenannten Vaters Anordnung, ihr Gatte werden sollte.

Ich durchlebte nach dieser Berichtigung die drei seligsten Tage meines bisherigen Daseins. Adelheid liebte mich mit einer Zärtlichkeit ohne Gränzen. — Die Rückkehr des Grafen und der Gräfinn störte uns wenig in unserm Glücke, weil wir ihnen über diesen Punkt nichts zu verbergen hatten, vielmehr stimmte es mit dem Interesse unserer Wünsche, daß sie unser Einverständniß bemerkten, um vielleicht dadurch bewogen zu werden, uns recht bald noch enger zu vereinigen. In der That bezeugte mein Vater mir schon am folgenden Tage seine Freude über meine gemachten
Fort.

Fortschritte in Adelheidens Gunst. Ich gestand ihm, daß ich mit ihr völlig in Richtigkeit sei, und er säumte drauf nicht, mich ihr zuzuführen und in Gegenwart der Gräfinn unsre Hände in einander zu legen.

Bei dieser Gelegenheit machte er mich auch mit der Karriere bekannt, welche er für mich gewählt hatte. Ich sollte nämlich mit einer Kammerjunkerstelle am M...er Hofe debutiren, wozu er schon alles eingeleitet hatte. Er wollte mit nächsten mit mir hinreisen, um mich vorzustellen, und dann, wann ich wirklich placirt wäre, sollte ich mit ihm zurückkehren, mich mit Adelheid vermählen und sie mit nach M... nehmen, wo er uns eine standesmäßige Einrichtung zu machen versprach. Da der ganze Plan nichts als angenehme Dinge für mich enthielt, dankte ich ihm mit wahrer Erkenntlichkeit für seine Güte, und sah unserer Abreise nach Hofe mit Verlangen entgegen, die, da der Graf die Anstalten dazu mit dem ihm eignen Eifer betrieb, nach acht Tagen erfolgte.

Da ich von dieser Reise nichts Merkwürdiges zu sagen habe, als etwan, daß ich Serenissimo, meinem künftigen gnädigen Herren, bei der Vorstel-

stellung die Hand küßte, und bei dieser Gelegenheit von Höchst demselben huldreichst — vielleicht, ohne etwas dabei zu denken — angelächelt und seiner Gnade versichert wurde, daß ich einige Nachmittage damit zubrachte, nebst meinem Vater herumzufahren, um den Hausthüren der Vornehmsten des Hofes unsern Besuch zu machen, deren Herren der Thüre unsers Hotels gleiche Ehre erwiederten, und daß ich bald nach meiner Vorstellung des Glückes theilhaft wurde, aus dem Hofmarschallamte das Diplom als Kammerjunker ohne Gehalt, nebst einer ziemlich hinanlaufenden Gebührenrechnung zu empfangen, für welchen Beweis der fürstlichen Gnade ich abermals Sr. Durchlaucht die Hand küssen durfte: weil ich aber nichts als ähnliche, wahrscheinlich für den größten Theil meiner Leser wenig interessante Dinge, von dieser Reise zu erzählen habe, sag' ich, so verschon' ich selbige billig mit deren Geschichte, und verseye mich mit denselben — wie gefällig ich nicht bin! — geschwind in der schönen Adelheid Arme, in welchen ich nach einer Abwesenheit von vier Wochen glücklich und von Bonne berauscht, anlangte.

Es

Es wurden nun aufs förderksamste die Anordnungen zu meiner Hochzeit gemacht, und dennoch schien mir Alles den langsamsten Schneckengang zu gehen. Außer der bei Verliebten gewöhnlichen Sehnsucht nach dem völligen Besitze des geliebten Gegenstandes, lag dieser Ungeduld eine gewisse unwillkürliche Furch, zum Grunde, wie das Erstemal durch einen unglücklichen Zufall am Eingange zum Tempel der Glückseligkeit, zurückgeschleudert zu werden. Doch, Dank sei es der diesmaligen Beständigkeit der sonst in ihren Huldblicken so wandelmüthigen Glücksgöttinn! es trat meinen Wünschen nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Der Tag, der glückliche, herrliche Tag meiner Verbindung mit meiner süßen A d e l h e i d erschien von hochzeitlicher Wonne begleitet. Durch ein sonderbares Ungesähr traf meine Hochzeit wieder auf den für mich so merkwürdigen zwölften März, an welchem ich vor einem Jahre mich mit H a n n c h e n L. verheirathet, und vor zwei Jahren die engere Sphäre des väterlichen Hauses mit der weiten Welt vertauscht hatte.

ULB Halle
003 078 388

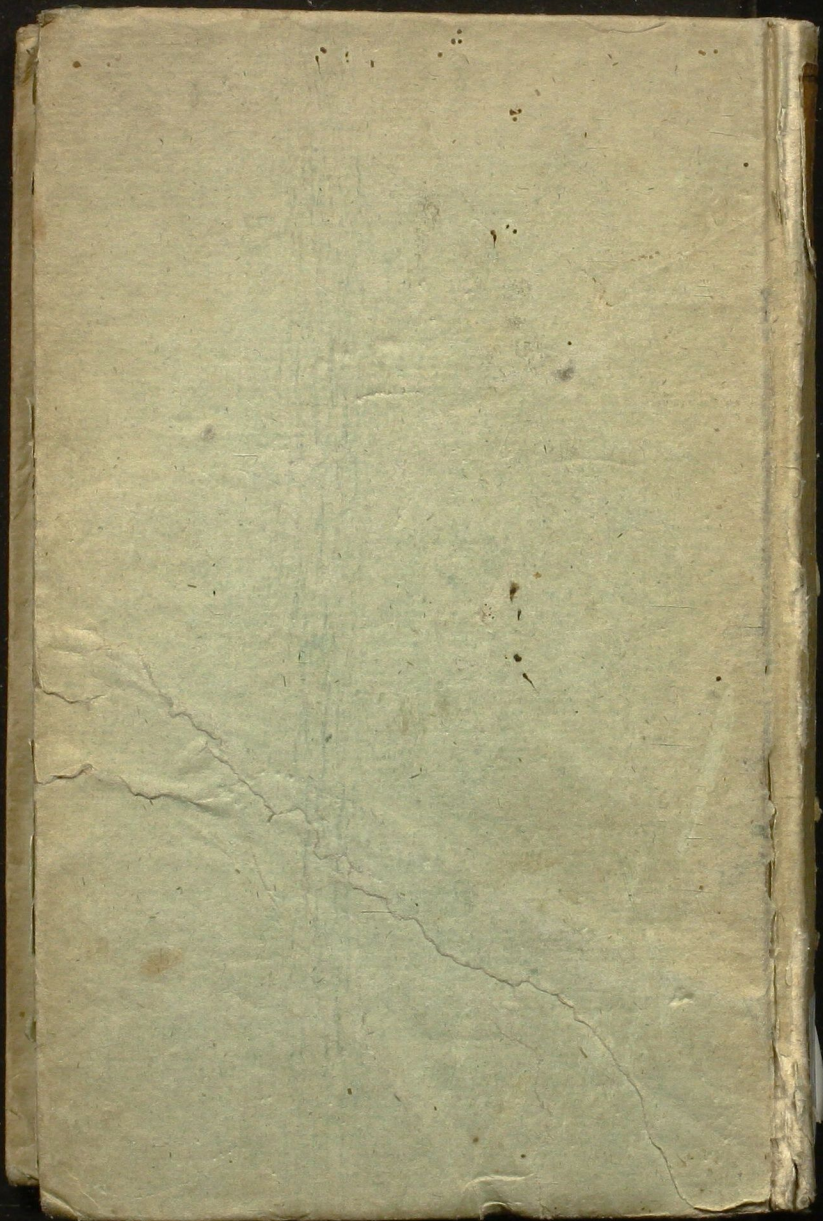
3

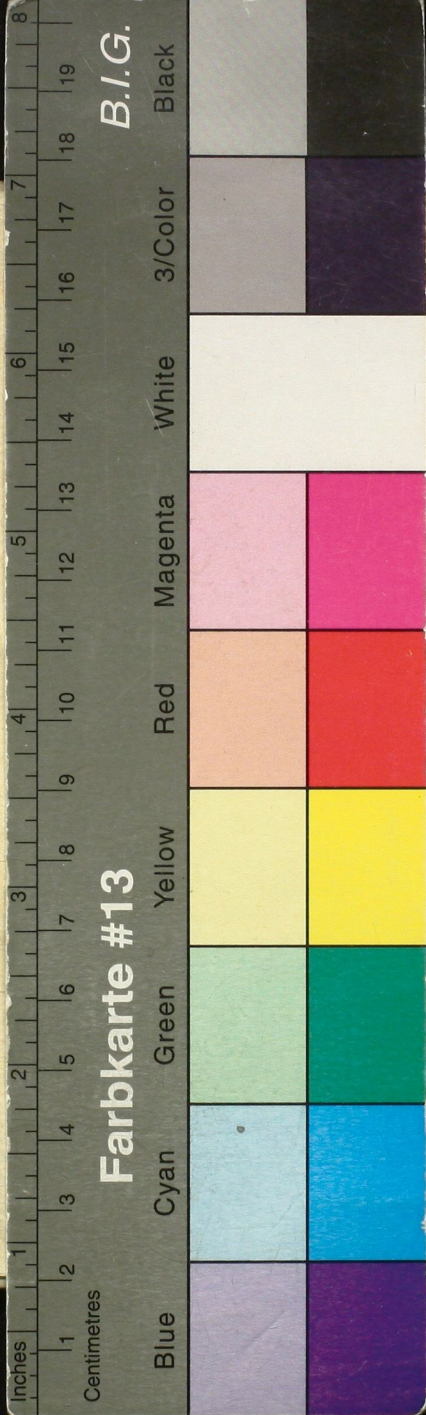


Goe 2921

(1, 1/2)

1078





ieben wunderbare

n s j a h r e

eines

mopoliten.

selbst beschrieben.

erausgegeben

von

y C a n d i d e.

ster T he il.

it zwei Kupfern.

n b u r g : 1 7 9 7.

enbecherschen Buchhandlung.